

**England; seine
staatliche und
politische
Entwicklung
und der ...**

Eduard Meyer



Library
of the
University of Wisconsin

England

Seine staatliche und politische Entwicklung
und der Krieg gegen Deutschland

England

Seine staatliche und politische Entwicklung
und der Krieg gegen Deutschland

Von

Eduard Meyer,

Geheimem Regierungsrat und ordentlichem Professor der Geschichte
an der Universität Berlin

Volksausgabe

11. u. 12. Tausend



Stuttgart und Berlin 1916

J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger

Alle Rechte, insbesondere das Übersetzungsrecht, vorbehalten
Copyright, 1915, by J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger Stuttgart

287568

FEB - 4 1925

F087

.G5

.M57

Vorwort zur Volksausgabe

Aus den zahlreichen Besprechungen und warm zustimmenden Äußerungen aus dem Feld und aus der Heimat, mit denen mein Buch über England bei seinem Erscheinen aufgenommen ist und für die ich auch an dieser Stelle meinen wärmsten Dank ausspreche, darf ich zu meiner Freude entnehmen, daß dieser Versuch, die Anschauungen über Motive und Wesen des Riesenkampfes um unsere Existenz als selbständige Nation zu klären, den wir mit Einsetzung aller Kräfte gegen eine Welt von Feinden durchzufechten haben, einem wirklichen Bedürfnis entgegenkommt. So wird man es mit Dank begrüßen, daß die Verlagsbuchhandlung, zahlreichen uns entgegengebrachten Anregungen entsprechend, sich entschlossen hat, durch Herstellung einer billigen Ausgabe das Buch weiteren Kreisen unseres Volks bequem zugänglich zu machen.

In der neuen Auflage habe ich den Text, abgesehen von ein paar stilistischen Verbesserungen und der Berichtigung kleiner Versehen sowie der präziseren Fassung einzelner Angaben (so auf S. 6, 11, 17, 18, 30, 54, 169), unverändert gelassen. Auf S. 163 mußte eine Vermutung über den Dreibundvertrag berichtigt werden, die seither durch die Veröffentlichungen beim Ausbruch des Kriegs mit Italien als irrig erwiesen ist. Daher habe ich an dieser Stelle (und ebenso S. 164 bei Portugal) den Text so gestaltet, wie er nach der Kriegserklärung Italiens zu fassen war.

Inhaltlich freilich brauchte ich an meinen früheren Äußerungen nichts zu ändern: denn die Perfidie Italiens lag schon seit dem August 1914 klar vor Augen — inzwischen ist sie durch eine Äußerung des russischen Ministers Sasonow in der Duma offiziell aller Welt verkündet worden —, wenn wir auch trotz aller nur zu deutlichen Symptome uns noch immer nicht entschließen konnten, das Maß moralischer Verkommenheit und sklavischer Ehrlosigkeit für möglich zu halten, mit dem dies Volk neun Monate hindurch seine Erpressungsversuche betrieben hat. Die italienischen Depeschen in dem österreichisch-ungarischen Rotbuch über die Beziehungen zu Italien sind wohl das Widertwärtigste unter allen schmutzigen Erzeugnissen dieses Krieges. Durch sein Verhalten hat Italien selbst die Nemesis der Weltgeschichte auf sich gezogen: es hat erwiesen, daß sein Anspruch, eine Großmacht sein zu wollen, jeder Basis in seinem Volk entbehrt. Die Schacherpolitik, die seine Staatsmänner getrieben haben, ließ ihnen keinen Ausweg mehr, als auf seiten der Alliierten als erkaufte Hilfsmacht etwa vom Range Portugals in den Krieg einzutreten, von ihren neuen Verbündeten eben so geringschätzig verachtet wie von den alten Genossen, denen sie die Treue gebrochen hatten. Durch unser Volk aber ist ein Gefühl der Erlösung gegangen, als die für unser Empfinden kaum noch begreiflichen Abtretungen, die man ihnen bot, schließlich doch abgelehnt und durch die italienische Kriegserklärung eine reinliche Situation geschaffen wurde.

In ähnlicher Weise würden, wenn das Buch im gegenwärtigen Moment geschrieben wäre statt vor einem halben Jahr, noch manche Stellen ergänzt und im einzelnen modifiziert werden können. Die Erwartungen, die wir damals auf Südafrika und die Buren setzen durften, haben sich nicht erfüllt, und Südwest

ist zunächst für uns verloren; darum bleibt es aber nicht weniger richtig, daß wir auch hier am Anfang, nicht am Ende einer neuen, unabsehbaren Entwicklung stehen. Gänzlich unklar ist für uns nach wie vor die Lage in Indien, über die jede genauere Kunde fehlt. Um so klarer tritt hervor, daß die Vorherrschaft im Stillen Ozean von England auf Japan übergegangen ist und daß sich hier das gewaltige Ringen zwischen der weißen und der gelben Rasse vorbereitet, welches die nächsten Jahrzehnte erfüllen wird. Japan hat England und seine Verbündeten benutzt, um sich zunächst die Deutschen vom Halse zu schaffen; China hat es unter die Bedingungen gezwungen, die ihm die Vorherrschaft sichern; jetzt sucht es die Verbindung mit seinem alten Gegner Rußland, das ihm jede Konzession zu machen bereit ist, um sich dann mit aller Kraft auf England zu werfen und es aus dem Stillen Ozean zu verdrängen.

Das offizielle Amerika sieht mit gekreuzten Armen dieser Entwicklung zu und sucht einstweilen seine ängstlichen Besorgnisse durch eifrige Förderung der Interessen der Alliierten und durch geharnischte Noten an Deutschland zu maskieren. Diese Haltung der Regierung und ihres Präsidenten Wilson, durch die Amerika tatsächlich ebensogut zu unseren Feinden gehört wie die Staaten, die offiziell im Kriege mit uns stehen, hat freilich zu einer immer mehr erstarkenden Gegenströmung geführt. Die Deutschen und die Iren regen sich mächtig; im Zentrum des Landes, dem weiten Mississippigebiet, wächst die Strömung ständig an, welche die Befolgung einer rein amerikanischen Politik verlangt, im Gegensatz zu der ganz unter englischem Einfluß stehenden Haltung des Ostens und zu den materiellen und finanziellen Interessen der Großindustriellen und Kaufleute, denen Wilson

sich in die Arme geworfen hat; und der Süden, in dem ohnehin gegenüber der femininen Sentimentalität des Ostens ein männlicherer, ritterlicher Geist und darum ehrliche Sympathie für Deutschlands gewaltige Leistungen im Kampf gegen die Übermacht vorherrscht, wird durch die Unterbindung des Baumwollensports immer mehr in die Opposition gegen die Politik der Nachgiebigkeit gegen England gedrängt, welche seine materielle Existenz untergräbt und den Aufschwung zu vernichten droht, mit dem diese Gebiete sich eben erst von den furchtbaren Wunden zu erholen beginnen, die ihnen der Bürgerkrieg und die darauffolgende entsetzliche Mißwirtschaft geschlagen hat, als die gewissenlosen Politiker aus dem Norden, die „Carpetbaggers“, hier das Regiment führten¹⁾. Diese Lage hat seit dem 9. Juni — auch das ist ein Erfolg der Versenkung der Lusitania, und nicht der am wenigsten bedeutungsvolle — zu einer Spaltung innerhalb der gegenwärtig herrschenden demokratischen Partei geführt. Der bisherige Staatssekretär Bryan hat sich von Wilson getrennt und ist mit einem religiös gefärbten Friedensprogramm hervorgetreten, mit dem er eine energische Agitation zur Bekämpfung des Waffenhandels begonnen hat. Dieses Auftreten wurzelt bei ihm, wie in weiten Kreisen des Westens — Bryan,

¹⁾ In einer kleinen Schrift „Nordamerika und Deutschland“ (Berlin, R. Curtius, 1915), die kurz vor der durch Bryan herbeigeführten Wendung erschienen ist, habe ich das Verhalten Amerikas eingehender besprochen und durch Mitteilungen aus Briefen und Schriften zu erläutern versucht. Ich benutze diese Gelegenheit, um einen Irrtum zu berichtigen, den ich mir dort habe zuschulden kommen lassen: auf S. 67 habe ich den Satz des S. 65 veröffentlichten Briefes aus den Südstaaten „The men in whose veins courses rich red blood are for Germany“ falsch übersetzt, weil ich das „rote Blut“ auf Beimischung von Indianerblut bezog, während es nur „gesundes, kräftiges Blut“ bezeichnet, im Gegensatz zu der matten Weichlichkeit der Männer des Nordens.

der aus Nebraska stammt, ist ein typischer „Westerner“ — zweifellos durchaus in ehrlicher Überzeugung; aber es bietet ihm zugleich die Möglichkeit, die durch Wilsons Politik der demokratischen Partei entfremdeten Elemente bei der Partei festzuhalten oder neu für sie zu gewinnen, und eröffnet ihm die Aussicht, mit Hilfe dieser Elemente das größte, zwei Jahrzehnte lang vergeblich erstrebte Ziel seines Ehrgeizes zu erreichen.

Dadurch ist freilich Wilson gezwungen, um so energischer an seiner bisherigen Politik festzuhalten: er muß versuchen, einen Erfolg zu erreichen, der seine schwankende Stellung aufs neue festigt und ihn mit der Glorie eines energischen und erfolgreichen Verfechters der amerikanischen Interessen umstrahlt. Daraus erklärt sich der scharfe Ton seiner letzten Note in der Lusitania-Angelegenheit vom 27. Juli, in der er erklärt, daß „die Regierung der Vereinigten Staaten eine Wiederholung von Handlungen, die Kommandanten deutscher Kriegsschiffe in Verletzung der neutralen Rechte begehen sollten, falls sie amerikanische Bürger betreffen, als vorzüglich unfreundliche Akte betrachten müßte“. Bei diesem Bestreben bietet ihm freilich das rücksichtslos alles Völkerrecht mit Füßen tretende Verhalten Englands — ein schweres Hindernis, das den amerikanischen Export völlig knebelt und guten Teils lahmlegt. Vergeblich sucht er es durch die gekünsteltesten Noten, über denen er brütet, aus dem Wege zu räumen; das Verkehrsleben stockt in Amerika immer mehr, die Arbeitslosigkeit und die Preise wachsen ständig, und immer weitere Kreise werden dadurch in die Opposition geführt. Ob diese Bewegung schließlich stark genug sein wird, eine Wendung der amerikanischen Politik und eine Unterdrückung des Waffenhandels herbeizuführen, läßt sich zurzeit von hier aus

nicht übersehen. Einstweilen tut Präsident Wilson alles, um die Fabrikation und den Export von Waffen und Munition an England und seine Verbündeten zu fördern und die Versuche zu unterdrücken, sie durch Streiks und andere Mittel lahmzulegen; er hat jetzt auch, entgegen seinen früheren offiziellen Erklärungen, die Lieferung von Unterseebooten an England auf dem Umweg über Kanada zugelassen. Wir aber dürfen nie vergessen, daß es sich bei diesen Dingen, wie durchweg in der amerikanischen Politik, in erster Linie um Fragen der inneren Politik handelt, die für jeden amerikanischen Staatsmann immer im Mittelpunkt seines Denkens und seiner Bestrebungen steht, auch wenn die Diskussion sich auf Probleme der äußeren Politik bezieht, die ihm meist an sich ziemlich schleierhaft sind, und daß diese innere Politik von dem Ringen der beiden großen Parteien um die Macht und dem Streben der ehrgeizigen Politiker nach maßgebendem Einfluß und womöglich nach Erreichung der Präsidentenstellung beherrscht ist. Wir haben das gegründete Vertrauen, daß unsere Regierung nichts tun wird, um durch irgendwelche Nachgiebigkeit die schwankende Stellung Wilsons und seiner Anhänger aufs neue zu festigen und dadurch zugleich die Aktion sowohl Bryans wie der ständig anwachsenden Elemente, welche eine deutschfreundliche Haltung und eine Unterdrückung der Waffenlieferung erstreben, von vornherein lahmzulegen, sondern daß sie den amerikanischen Not und Drohungen ganz kühl ablehnend gegenübersteht und den Unterseebootkrieg unbekümmert in der Weise fortführt, die den vitalen Interessen und der einmütigen Gesinnung des deutschen Volks allein entspricht.

Was nun England selbst betrifft, so ist die Auffassung seines Staats und seiner Politik, die ich klarzulegen versucht habe, durch

den weiteren Verlauf der Ereignisse in allen Punkten bestätigt worden. Die dokumentarischen Beweise, daß England und die Politik Eduards VII. den Krieg systematisch geschürt und herbeigeführt und jeden Versuch eines friedlichen Ausgleichs der Gegensätze mit kühlem Raffinement hintertrieben haben, sind gerade in diesen Tagen durch die Veröffentlichungen der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung aus den belgischen Archiven weiter vermehrt und jetzt vom Reichskanzler in der wuchtigen Reichstagsrede am 19. August mit durchschlagender Überzeugungskraft klar dargelegt worden. Aber der naive Glaube an Englands Unantastbarkeit, mit dem das Volk in den Krieg zog, und die Erwartung, daß England ein leichtes Spiel haben werde, daß es, während seine kontinentalen Verbündeten die Schlachten schlugen und Deutschlands Heere vernichteten, ohne größere eigene Anstrengung einen gewaltigen Profit werde machen können, ist durch die Ereignisse völlig widerlegt worden. Jetzt ist all den verschmißten Politikern und skrupellosen Parlamentsrednern, die sich leichten Herzens in den Krieg stürzten, das Bewußtsein aufgegangen, daß es diesmal wirklich bitterer Ernst ist wie noch nie und daß England einen Kampf um seine Weltstellung zu führen hat, bei dem seine gesamte politische Existenz auf dem Spiele steht. So kracht der englische Staatsbau in allen Fugen; die Anschauungen, auf denen das politische und das wirtschaftliche Leben Englands beruht, sind überall ins Schwanken geraten und brechen vor unseren Augen zusammen. Krampfhaft wird der Versuch gemacht, den Staat, das Heerwesen und die wirtschaftliche Organisation, die überall vollständig versagen, den neuen Bedingungen anzupassen und das verhasste Beispiel Deutschlands schleunigst noch im letzten Moment nachzuahmen — und bei der Überstürzung, mit der

man dabei vorgehen muß, versagt natürlich sowohl die Organisation wie das Verhalten des Volks auf Schritt und Tritt. Nichts ist für die Umwandlung bezeichnender, als daß zum ersten Male in der neueren englischen Geschichte ein Koalitionsministerium gebildet ist, in dem alle Parteien vertreten sind; damit wird der Versuch gemacht, an Stelle des bisherigen Parteiregiments die über den Parteien stehende Einheitlichkeit des Gesamtstaats ins Leben zu rufen und dadurch zugleich die stark anwachsende Opposition gegen die Kriegspolitik der Regierung und gegen die ganz unenglischen Maßregeln, zu denen sie sich gezwungen sieht, lahmzulegen.

Das frevelhafte Spiel lügenhafter Verleumdung gegen Deutschland wird strupellos fortgesetzt, und England tritt nach wie vor unter einem Erguß scheinheiliger Phrasen, wie es der „Gentleman“ gewohnt ist, alles Völkerrecht mit Füßen, wo immer es sein Interesse verlangt. So besetzt dieser Staat, der sich offiziell für den Beschützer der kleinen Staaten und den Schirmer der Rechte der Neutralen ausgibt, jetzt unbedenklich eine griechische Insel nach der anderen, wie es ihm paßt, vergewaltigt den griechischen, den skandinavischen, den holländischen Handel und versucht immer von neuem — und immer vergeblich! — die Neutralen mit allen Mitteln der Überredung und der Gewalt zum Eintritt in den Krieg zu zwingen. Aber die verlogenen Darstellungen der Kriegszereignisse, mit denen er zu Anfang die Welt überschwemmte und dem Volk Sand in die Augen streute, haben vollkommen aufgehört, vielmehr werden jetzt Deutschlands Erfolge und seine ungebrochene Widerstandskraft in den Agitationsreden der Minister und in der Presse in den eindringlichsten Farben geschildert. Auch das ist ein Symptom für die Umwandlung der

Lage: man empfindet die bittere Notwendigkeit, der Masse des Volks den Ernst der Situation klarzumachen und so den passiven (und nicht selten auch den aktiven) Widerstand des englischen Individualismus gegen die Forderungen des Staats, die Wehrpflicht und die Regelung der wirtschaftlichen Produktion und der Munitionslieferung durch den Staat, zu brechen. Und dabei darf man sich mit all diesen Maßregeln an Irland gar nicht einmal heranwagen: man darf gar nicht daran denken, die Iren zu aktiver Teilnahme an dem Kampf für Englands Weltherrschaft zu zwingen, wenn man nicht auf der Insel, so sehr sie getnebelt ist, den offenen Aufruhr entzünden will. Daneben erhebt sich immer drohender die Gefahr, daß selbst Englands unermessliches Kapital durch die Ausgaben für den Krieg, durch die Finanzierung seiner Alliierten, die fast ausschließlich auf seinen Schultern liegt, und durch die Ankäufe von Waffen, Munition und Lebensmitteln in Amerika erschöpft werden wird und daß England daher am Ende des Krieges, selbst wenn es äußerlich intakt daraus hervorgehen sollte, nicht mehr imstande sein wird, die Welt kommerziell und finanziell zu beherrschen. Gewaltig machen sich die Wirkungen des Unterseebootkrieges gegen die englische Schifffahrt geltend, so sehr man sie abzuleugnen sucht. Die Versenkung der Lusitania ist auch hier von entscheidender Bedeutung gewesen. Seitdem ist auch in den gebildeten Kreisen die Stimmung umgeschlagen. Bis dahin sahen viele der angesehensten Männer, namentlich unter den Gelehrten, mit einer gewissen mitleidigen Sympathie auf Deutschland herab: sie waren nicht im Zweifel, daß Deutschland binnen kurzem erliegen müsse, und wollten dann, wenn seine staatliche Kraft und sein verhaßter Militarismus gebrochen sei, ihm in freundlicher Herablassung die Hand bieten

und die alten Beziehungen wieder aufnehmen. Sie lebten in den Vorstellungen, denen, wie der Reichskanzler in der Rede am 19. August mitgeteilt hat, Sir Edward Grey mit vollendetem Synismus Ausdruck gegeben hat, als er am 4. August 1914 dem deutschen Botschafter zum Abschied sagte: „Der zwischen England und Deutschland ausgebrochene Krieg würde ihm Gelegenheit geben, uns größere Dienste zu leisten, als wenn England neutral geblieben wäre.“ Jetzt ist von diesen Stimmungen nicht mehr die Rede; auch diesen Kreisen sind jetzt die Augen aufgegangen, und das Bewußtsein bricht sich Bahn, daß England sich leichtsinnig in einen Kampf auf Tod und Leben gestürzt hat, in dem seine Aussichten auf Erfolg sehr problematisch geworden sind. So redet man jetzt auch in diesen Kreisen von Deutschland nur mit gewaltig gesteigerter Erbitterung. In diesem Sinne hat sich zum Beispiel der Oxford Professor für englische Literatur Sir Walter Raleigh geäußert; und sein Kollege, der Kirchenhistoriker Conybeare, der im April einem Freunde in Amerika die Erlaubnis gab, in den dortigen Zeitungen ein Schreiben zu veröffentlichen, in dem er sich über Greys Politik, die den Krieg herbeiführte, in der schroffsten Weise äußerte und sein perfides Verhalten rückhaltlos analysierte¹⁾, hat am 30. Juni an Raleigh einen zur Veröffentlichung in den englischen Zeitungen bestimmten Brief geschrieben, in dem er jenes Schreiben mit den Ausdrücken tiefsten Bedauerns zurücknimmt und sich nicht entblödet zu erklären, es sei „gegen seinen Wunsch und Auftrag“ veröffentlicht worden, während er doch in demselben ausdrücklich die Erlaubnis dazu gegeben hatte.

¹⁾ Dieses Schreiben ist im Auszug in der oben angeführten Schrift „Nordamerika und Deutschland“ übersetzt.

Derartige Äußerungen beweisen zugleich, daß der englische Hochmut in seinen Grundfesten erschüttert ist und daß man mit banger Sorge in die Zukunft blickt. Daß dadurch die Erbitterung gegen Deutschland gewaltig anschwillt — denn selbstverständlich gilt Deutschland als der schuldige Teil — und die Möglichkeit einer Versöhnung in unendlich weite Ferne gerückt ist, ist nur natürlich. Es ist die unabwendbare Konsequenz der von England ergriffenen Politik: jetzt kommt auch dem englischen Volk zum Bewußtsein, was es getan hat, als es im Bunde mit dem russischen Eroberungsdrange und der französischen Revanchepolitik den Krieg entzündet und alle Völker und Rassen der Erde zur Vernichtung des deutschen Volks aufgeboden hat.

Unser Volk weiß seit dem 4. August 1914, daß England unser Todfeind ist, mit dem es eine Versöhnung nicht geben kann und nicht geben darf, ehe Englands Anspruch auf Weltherrschaft gebrochen und es gezwungen ist, sich in ein neues Staatensystem zu fügen, das uns den nötigen Raum auf der Erde gibt. Ob dies Ziel schon in diesem Kriege erreichbar sein wird, kann kein Mensch voraussagen; und so sind wir völlig gefaßt darauf, daß ihm eine Reihe weiterer Kriege mit England folgen mag, bis zur letzten definitiven Entscheidung. Daß es so gekommen ist, ist nicht unsere Schuld; wir müssen die Lage hinnehmen und klar ins Auge fassen, die uns aufgezwungen ist, und dürfen vor keiner Konsequenz zurückschrecken, die sich daraus ergibt. Dies Bewußtsein ist in allen Schichten unserer Bevölkerung vollkommen lebendig und tritt mit einer Wucht hervor, der sich die Staatsleitung gar nicht würde entziehen können, gesetzt daß sie den Wunsch haben sollte. Nur in den Kreisen der höchsten geistigen Bildung, und gerade unter den akademischen Lehrern, gibt es noch manche, die noch immer

nicht begreifen können, daß sich mit dem Ausbruch des Krieges die Weltlage total umgewandelt hat, wie kaum je zuvor im Verlauf der Weltgeschichte, daß sie von Grund aus umlernen müssen, und daß zahlreiche Ideale, an die wir vorher geglaubt haben, damit vernichtet und begraben sind. Hier erheben sich immer noch wieder Stimmen, welche einer Versöhnungspolitik das Wort reden, welche glauben, daß Deutschland sich beim Frieden mit dem Bewußtsein begnügen könne, einer Welt in Waffen siegreich getrotzt zu haben, daß es edelmütig auf alle weiteren Errungenschaften verzichten und aufs neue in die alten Bahnen einer Verbrüderung der Nationen zurücklenken solle; ja es gibt Gelehrte in sehr einflußreichen Stellungen, die den Moment kaum erwarten können, wo sie den Kollegen in Feindesland gerührt in die Arme sinken und die zerrissenen Organisationen der „internationalen“ Wissenschaft wieder ins Leben rufen können. Wer so denkt, zeigt nur, daß er die Fähigkeit verloren hat, aus der Vergangenheit zu lernen und den gewaltigen Ernst der Situation zu erfassen; ein solches Verhalten erinnert an die Feldherren der Koalitionskriege und die preußischen Heerführer von 1806, welche die totale Umwandlung der Kriegführung und der Politik nicht begriffen und des Glaubens waren, Napoleon mit den Mitteln der alten Strategie und Politik besiegen zu können. Würde unser Volk diesen Stimmen folgen, so würde es trotz aller Siege freiwillig seine vitalsten Interessen und damit seine Zukunft preisgeben, und die unermesslichen Opfer an edelstem Blut und hoffnungsvoller geistiger Kraft, die der Krieg uns auferlegt hat und immer weiter auferlegt, wären umsonst gebracht.

Möge das Wort des Reichskanzlers sich vollauf als wahr erweisen: „Wir haben die Sentimentalitäten verlernt“; und

möge dieses Buch auch ferner dazu beitragen, solche Stimmungen zu bekämpfen, die Erkenntnis der wahren Lage zu klären und unser Volk zu stärken in dem unerschütterlichen Entschluß, festzuhalten an dem, was not tut, und sich den Kampfspreis in diesem gewaltigsten Völkerringen der Weltgeschichte nicht durch weichliche Sentimentalität und schwächliche Nachgiebigkeit entreißen zu lassen!

Berlin-Lichterfelde, den 22. August 1915.

Eduard Meyer

Vormort zur ersten Ausgabe

Die vorliegende Schrift ist um die Mitte des Januars dieses Jahres abgeschlossen worden; einige Zusätze, die sich auf die seitdem eingetretenen Ereignisse beziehen, habe ich während der Drucklegung eingefügt.

Aber die Ereignisse der letzten Tage erfordern noch einige Nachträge. Wie richtig ich die Stellung Amerikas beurteilt habe, haben jetzt die beiden amerikanischen Noten gezeigt, welche die Unionregierung aus Anlaß des von Deutschland angekündigten Vorgehens der Unterseeboote gegen die englischen Küsten und den englischen Handel und des dadurch veranlaßten Mißbrauchs der neutralen Flaggen durch die englischen Schiffe an England und an Deutschland gerichtet hat. An England wird in devoten Worten die freundliche Bitte gerichtet, man möge doch auf Amerika und seinen Handel einige Rücksicht nehmen und den systematischen Mißbrauch der amerikanischen Flagge, der ge-

legentlich, „unter dem Druck einer Verfolgung“, gerechtfertigt erscheinen kann, möglichst unterlassen, da „eine solche Praxis die Schiffe der befreundeten Macht beim Befahren der englischen Gewässer sehr gefährden und der britischen Regierung sogar in gewissem Maße die Verantwortung für den Verlust an amerikanischen Leben und Schiffen im Falle eines Angriffs durch feindliche Seestreitkräfte aufbürden könne“. Gegen Deutschland dagegen wird, trotz aller Höflichkeit in der Form, ein drohender Ton angeschlagen. Daß Amerika keine ehrliche neutrale Haltung eingenommen habe, wird schlangweg bestritten; das von Deutschland angekündigte Vorgehen aber würde, „wenn dadurch ein amerikanisches Schiff versenkt oder das Leben eines amerikanischen Bürgers vernichtet werden sollte, kaum in anderem Lichte als dem eines Bruchs der Rechte der Neutralität aufgefaßt werden können, der mit den guten Beziehungen zwischen den beiden Ländern kaum in Einklang gebracht werden könnte“; „wenn solch ein unglückliches Ereignis eintreten sollte, müßte die amerikanische Regierung die deutsche Regierung für die Handlungen ihrer Seeoffiziere verantwortlich machen und Maßregeln ergreifen, um die volle Freiheit der Rechte Amerikas auf hoher See zu sichern“. Den Engländern und ihren Bundesgenossen ist eben alles erlaubt, sie dürfen das Völkerrecht unbedenklich mit Füßen treten; wenn aber Deutschland sich das nicht ruhig gefallen läßt, sondern sich zur Wehr setzt und die Maßregeln ergreift, die ihm durch das Verhalten seiner Feinde aufgezwungen sind, so ist das eine unentschuldbare Verletzung des durch England vernichteten Völkerrechts. Mit allgemeiner Freude ist in Deutschland die stolze Antwort aufgenommen worden, welche unsere Regierung am 16. Februar erteilt hat.

Sie legt mit vornehmer Ruhe die Berechtigung zu unseren Maßregeln dar und hält den Amerikanern in aller Freundlichkeit ihre Sünden gründlich vor; wenn sie den Gefahren, die ihren Schiffen drohen, entgehen wollen, so sollen sie entweder den gefährdeten Gewässern fern bleiben oder England zu einer Änderung seines Verhaltens veranlassen; nicht wir, sondern England ist der Schuldige. Wir lassen uns von Amerika nicht einschüchtern, sondern werden durchführen, was der Kampf um unsere Existenz und das rücksichtslose Verfahren Englands uns gebietet; sollte Amerika das übel nehmen, so kann uns das gleichgültig sein, denn sein Verhalten gegen uns ist jetzt schon so, daß es uns Schlimmeres auch in Zukunft kaum antun kann.

Inzwischen hat nun auch Japan seine Stellung völlig demaskiert; es streckt offen seine Hände nach China aus, und weder China noch Japans nominelle Verbündete können irgend etwas dagegen tun. Seine Politik ist völlig klar und zielbewußt, aber eben so skrupellos wie die Englands. Es hat die Engländer benützt, um die Deutschen aus China und der Südsee zu vertreiben, jetzt gilt es, England hinauszudrängen. England erntet nur, was es gesät hat; wie sich Australien und Amerika dazu stellen werden, bleibt abzuwarten. Wohl aber ist jetzt die große Frage an die Zukunft gestellt, nicht nur ob es nach einem Jahrhundert noch europäische Besitzungen in Ostasien, in der Welt der Südsee und auf Australien geben wird, sondern ob alsdann überhaupt noch auch nur ein Mensch europäischer Abkunft in diesen Gebieten anzutreffen sein wird.

Noch ein Nachtrag ist erforderlich. Auf S. 197 hatte ich geschrieben, daß „englische Gentlemen vor keinem Verbrechen zurückscheuen, bis zum Meuchelmord, wenn sie nur den äußeren

Schein wahren"; denn seit langem war mir der Mordversuch auf den irischen Patrioten Sir Roger Casement bekannt, zu dem der englische Gesandte in Christiania, Findlay, den in Casements Diensten stehenden jungen Norweger Adler Christensen hatte anstiften wollen. Da es aber galt, authentische Dokumente darüber in die Hand zu bekommen, mußte jede voreilige Anspielung darauf unterbleiben, und so habe ich die Worte „bis zum Meuchelmord“ in der Korrektur gestrichen. Jetzt hat Sir Roger Casement den ganzen Hergang in einem Schreiben an Sir Edward Grey, den Leiter des Unternehmens, in dessen Auftrag Findlay handelte, bekannt gegeben. Auf der Reise von Amerika nach Norwegen war er den englischen Nachstellungen glücklich entgangen; kaum aber war er am 29. Oktober 1914 in Christiania gelandet, als Christensen nach der englischen Gesandtschaft geholt und über ihn ausgeforscht wurde. Am nächsten Tage hat sich der Gesandte Findlay selbst, ein Mann, der sich früher bereits durch sein brutales Auftreten in Ägypten berüchtigt gemacht hatte, zweimal stundenlang mit ihm eingeschlossen und ihm auseinandergesetzt, wie leicht sich jemand eine behagliche, sorgenfreie Existenz verschaffen könne, wenn er Casement „verschwinden“ ließe; „wer ihm einen Schlag auf den Kopf versetzt, braucht sein Leben lang nicht mehr zu arbeiten“. Er versprach „auf sein Ehrenwort“, Christensen fünftausend Pfund Sterling zu zahlen, wenn er Casement lebend in die Hände der Engländer liefere. Christensen ist treu geblieben, aber zum Schein auf die Anerbietungen eingegangen; er erhielt eine geheime Adresse und eine Chiffre für die weitere Korrespondenz, und hat dem Gesandten von Berlin aus, wohin er Casement begleitete, eine Anzahl zu diesem Zweck von seinem Herrn verfaßter Briefe übersandt, die

er ihm angeblich entwendet hatte. Dann ging er nach Christiania zurück und hat hier das Spiel mit großem Geschick fortgesetzt. Am 7. Dezember gab Findlay ihm einen Schlüssel zu einer Hintertür der englischen Gesandtschaft, und am 3. Januar händigte er ihm auf sein weiteres Drängen das folgende von ihm selbst geschriebene Dokument ein, das im Faksimile veröffentlicht ist und als unauslöschlicher Beleg für Englands Schande auch hier im Wortlaut mitgeteilt zu werden verdient:

British Legation,
Christiania,
Norway.

On behalf of the British Government I promise that if, through information given by Adler Christensen, Sir Roger Casement be captured either with or without his companions, the said Adler Christensen is to receive from the British Government the sum of £ 5000 to be paid as he may desire.

Adler Christensen is also to enjoy personal immunity and to be given a passage to the United States should he desire it.

M. de C. Findlay,
H. B. M. Minister.

Findlay hat den norwegischen Zeitungen erklärt, daß er selbst über die Sache nichts sagen könne; vielleicht werde Sir Edward Grey antworten. Wenn er das tut, werden wir ja sehen, wie er sich herauszulügen versuchen wird.

Der Vorfall zeigt, wie schwer die Sorgen, die Irland ihr bereitet, auf der englischen Regierung lasten, allen offiziellen Erklärungen über die Loyalität der Insel zum Trotz. Sechs nationalistische irische Zeitungen sind unterdrückt, ebenso die

Einführung der irischen Zeitungen Amerikas, die Einführung und der Verkauf von Waffen ist durch eine Proklamation verboten, aber die Rekrutierung geht nach wie vor nicht vorwärts, und der Gegensatz der Parteien ist so heftig wie nur je.

Zugleich aber offenbart der Vorgang in geradezu Entsetzender Weise den Grad moralischer Verworfenheit, auf den die regierenden Kreise Englands herabgesunken sind; man würde ihn, trotz allem, was wir erlebt haben, nicht für möglich halten, wenn er nicht unwiderleglich erwiesen wäre. Was im Falle Sir Roger Casements durch die Treue eines jungen norwegischen Matrosen vereitelt ist, ist bei dem Burengeneral Delarey im September 1914 geglückt; er wurde, als er mit General Beyers in einem Automobil durch die Straßen fuhr, von einem englischen Polizisten erschossen, natürlich „durch einen unglücklichen Zufall“. Die Engländer sind in der Tat „im Kampfe für die menschliche Kultur gegen die deutsche Barbarei“ die würdigen Genossen der Russen, deren Diplomatie ja immer mit solchen Mitteln gearbeitet hat, und der serbischen Meuchelmörder.

„Man sieht, der Gentleman ist kein Samurai,“ schließt der Bericht des japanischen Admirals über die Seeschlacht bei den Falklandsinseln.

Berlin-Dichterfelde, den 18. Februar 1916,

am Tage der Eröffnung des Unterseebootkriegs
gegen England.

Eduard Meyer

Inhalt

	Seite
Der Charakter des englischen Staats	1
Entwicklung und Grundzüge der englischen Verfassung	1
Der englische Staatsbegriff und der englische Freiheitsbegriff	20
Die Konsequenzen für die Staatsgestaltung. Die Armee. Die Reformgesetzgebung	28
Die Idee des „Machtmächterstaats“. Erziehung und Wissenschaft. Soziale Gesetzgebung	36
Irland	49
Die schottischen Hochlande	69
Der Freihandel und die Lehren der Manchester Schule. Die Landwirtschaft	73
Der Engländer und das Ausland	79
Die englische Politik und die englische Weltmacht	85
Die Anfänge der Seemacht und die Kriege gegen Spanien und Holland	85
Die Kriege Englands gegen Frankreich und die Begründung der Seeherrschaft	89
Die englische Weltherrschaft 1814—1863	100
Die neuen Gefahren. Frankreich, Rußland, Amerika und Deutschland	109
Die Krisis und der Rücktritt Englands 1862—1864	114
Die Zeit der Kolonialmüdigkeit und die Spannung mit Rußland (1865—1881)	121
Die Zeit von 1881 bis 1901. Verhältnis zu Frankreich, Amerika, Rußland und der Türkei	124
Deutschlands Aufschwung und Kolonialpolitik. Die Engländer in Afrika. Japan und China	133

	Seite
Eduard VII. und der Deutschenhaß	140
Die Tripleentente und das Bündnis mit Japan. Marokko .	157
Die Einkreisung Deutschlands. Belgien. Agadir. Der Balkan- krieg	163
Die Kriegsvorbereitungen und der Ausbruch des Weltkriegs .	176
Englands Kriegsführung und der sittliche Verfall der Engländer	193
Die neue Weltlage und die Probleme der Zu- kunft	200

Der Charakter des englischen Staats

Entwicklung und Grundzüge der englischen Verfassung

Um Englands Stellung in der Weltgeschichte und die Motive, die es zum Kriege gegen Deutschland geführt haben, richtig zu verstehen, muß man sich lebendig ins Bewußtsein rufen, daß Englands politische Entwicklung genau den umgekehrten Verlauf genommen hat wie die der Kontinentalstaaten.

Die gemeinsame Grundlage, aus der alle modernen Staaten erwachsen sind, bildet die dualistische Organisation des Mittelalters, in der der Landesherr und die Stände ihre gesonderten Wege gehen, oft genug in schroffem Gegensatz gegeneinander, und nur durch langwierige Verhandlungen und verwickelte Kompromisse für bestimmte Zwecke zeitweilig zu gemeinsamem Handeln gebracht werden können. Dieser Gestaltung des politischen Lebens ist der Begriff eines einheitlichen Staats, wie ihn das Altertum gekannt und die Neuzeit wieder in stets steigender Machtvollkommenheit entwickelt hat, vollständig fremd. Als dann diese Organisation den gesteigerten Anforderungen der fortschreitenden Entwicklung gegenüber immer mehr versagte, hat auf dem Kontinent überall die Fürstengewalt die Führung übernommen. In Frankreich und Spanien und auch in den skandinavischen Ländern war es das Königtum, das durch Zusammenfassung des Staatsgebiets den nationalen Staat schafft und die Grundlage für die Ausbildung des modernen Nationalgefühls legt; in Deutschland und Italien, wo eine derartige Entwicklung sowohl durch die universelle Stellung des Kaisertums wie durch seine

unzulängliche Macht unmöglich geworden war, traten an dessen Stelle die lokalen und territorialen Gebilde. Überall hat dies Fürstentum durch Gewinnung einer festen und dauerhaften materiellen Grundlage in den Finanzen, in der Verwaltung und im Heerwesen sich von den schwankenden und unzulänglichen Bewilligungen der Stände unabhängig gemacht und diese ihrer Macht entkleidet, sei es, daß sie in erbitterten Kämpfen niedergeworfen wurden¹⁾, sei es, daß sie, da der Landesherr sie nicht mehr nötig hatte und nicht wieder berief, in Ohnmacht und Vergessenheit versanken. So ist der Fürstenstaat und mit ihm der Staatsbegriff der modernen Monarchie entstanden. Seine Berechtigung und seine Anerkennung beruht darauf, daß er dem Chaos der mittelalterlichen Anarchie gegenüber nicht nur eine konzentrierte, einheitlich geleitete Macht, sondern damit zugleich Recht und Ordnung, Sicherheit und Wohlstand schafft und den partikularen Interessen der Stände gegenüber das Gesamtinteresse aller Schichten der Untertanen vertritt und schirmt; eben darum beruft er sich den Sonderansprüchen gegenüber auf ein höheres, göttliches Recht, die Herrschergewalt tritt auf als Königtum von Gottes Gnaden, das Recht schafft und die gesetzgebende Gewalt in vollstem Umfang besitzt und daher auch keinem Menschen, sondern nur der Gottheit verantwortlich ist.

Auch in England schien die Entwicklung zunächst denselben Weg zu gehen, als in den Kriegen der Rosen die Kraft des Feudaladels aufgerieben war und der Tudor Heinrich VII., auf das Recht der Schlachtentscheidung sich stützend, sein energisches monarchisches Regiment aufrichtete. Scheinbar ist England unter den Tudors dem Ideal einer absoluten Monarchie ebenso nahe gekommen, wie Frankreich unter den späteren Valois (abgesehen von den Zeiten voller Zerrissenheit in den Religions-

¹⁾ Nur in den Niederlanden ist das Ergebnis das umgekehrte gewesen, der Sieg der Stände über die monarchischen Tendenzen des spanischen Königtums. — Erhalten hat sich der mittelalterliche dualistische Staat bis in die Gegenwart bekanntlich in Mailenburg.

kriegen) und unter Heinrich IV., oder Spanien unter den habsburgischen Königen. Aber ein großer Unterschied besteht zunächst schon darin, daß sich die Stände im englischen Parlament zu ganz anderer Bedeutung entwickelt hatten als auf dem Festlande. Während die hohe Aristokratie sich mit den Häuptern der Geistlichkeit in dem Oberhaus zusammengeschlossen hatte, war ihm in dem Unterhaus ein auf königlichen Privilegien beruhendes populäres Element zur Seite getreten, das zwar die Aufrichtung der monarchischen Ordnung kräftig unterstützte, aber eben darum seinen Anspruch aufrecht erhielt, daß Steuern ohne Einwilligung der Steuerzahler nicht erhoben werden dürfen. Daher konnte denn auch in England ein stehendes, lediglich vom König abhängiges Heer nicht gebildet werden; die insulare Lage, die gegen feindliche Angriffe einen starken Schutz gewährte, machte die Bildung einer solchen Armee nicht, wie in den kontinentalen Staaten, zu einer unabweislichen Notwendigkeit. Auch die despotischen Tudors, die sonst vor keiner Gewalttat zurückschreckten, konnten diese Rechte des Volks doch nicht völlig beiseite schieben, so selten sie auch ein Parlament beriefen und so herrisch sie oft genug mit widerspenstigen Mitgliedern umgingen. Gewaltig gesteigert ist dann die Macht des Parlaments dadurch, daß Heinrich VIII. es unternahm, sein Reich von der Abhängigkeit von Rom loszureißen, und daß, nach dem Scheitern des ersten Versuches unter Eduard VI. und der vorübergehenden Einfügung in das spanisch-katholische System unter Maria, Elisabeth durch die Bedingungen ihrer Stellung gezwungen war, die anglikanische Kirche als nationale Kirchenverfassung zu begründen und die widerstrebenden Elemente unter ihre Herrschaft zu zwingen, und in dem Existenzkampf gegen Spanien an das nationale Empfinden zu appellieren. Gerade diese ganz selbstherrlichen, mit äußerster Gewalttätigkeit durchgeführten Akte haben die Bedeutung des Parlaments und das in ihm verkörperte Volksrecht gewaltig gesteigert; ohne den festen Halt, den das Königtum in der Stimmung der Nation gewann, hätte

sich weder die englische Reformation durchführen noch die Unabhängigkeit Englands gegen die Angriffe Spaniens behaupten lassen. Wie dann der Versuch der Stuarts, in dem von ihnen begründeten großbritannischen Reich die absolute Monarchie nach kontinentalem Muster aufzurichten, zum Bürgerkrieg geführt hat, wie in diesem das Königtum erlag, weil es militärisch dem von den radikalen Elementen organisierten Volksheer nicht gewachsen war, wie auch, nachdem der militärische Despotismus gestürzt und die puritanische Armee aufgelöst war, das wiederhergestellte Königtum sich von den Fesseln des Parlaments nicht frei machen konnte, sondern unter Karl II. eben durch den Versuch, in Anlehnung an Frankreich dem Königtum die Unabhängigkeit wiederzugewinnen, nur immer tiefer in die Abhängigkeit von dem Parlament verstrickt wurde, wie Jakob II. durch das Unternehmen, die anglikanische Kirche zu stürzen, die entscheidende Krisis herbeiführte, wie seine Macht vor der Invasion des Holländers Wilhelm III., die der Opposition Luft verschaffte, zusammenbrach und die Armee, auf die er sich hätte stützen wollen, ihm den Gehorsam versagte und zu den Gegnern überging — das alles ist bekannt genug und bedarf hier keiner weiteren Ausführung. Sowohl Wilhelm III. und Maria, wie deren Schwester Anna besaßen, obwohl unter Beseitigung der Rechte ihres Vaters und ihres Bruders durch Parlamentsbeschluß unter bestimmten feierlich anerkannten Bedingungen (der Bill of rights) auf den Thron gesetzt, doch wenigstens eine gewisse Legitimität und konnten daher immer noch an die Loyalität der Untertanen appellieren. Vollendet wurde der Niedergang des Königtums dadurch, daß beide ohne Erben starben und die Krone jetzt einem deutschen Fürstenhause zufiel. Unter den ersten beiden Königen der hannöverschen Dynastie blieb dies dem englischen Empfinden, ja den englischen Verhältnissen vollkommen fremd und hat den Thron nur behauptet, weil die umsichtig und energisch verfolgten Interessen der mit Hilfe des Parlaments zur Herrschaft gelangten Kreise das verlangten.

So wird, im Gegensatz zur kontinentalen Entwicklung, in England nicht der Herrscher der Träger der neuen Staatsgestaltung, sondern die ständische Körperschaft, das Parlament. Mit dem Antritt der hannöverschen Dynastie ist diese Entwicklung zum Abschluß gekommen. Da Georg I. kein Englisch verstand, sondern sich mit seinen Ministern durch die lateinische Sprache verständigen mußte, konnte er an den Sitzungen des Kabinetts nicht teil nehmen, und dies wurde dadurch völlig selbständig und von der Leitung durch den König emanzipiert; aus einem Beirat des Königs, der es noch unter Wilhelm III. und Anna gewesen war, wurde es zu dem regierenden Ausschuß des Parlaments. In entscheidenden Fragen, namentlich der äußeren Politik, haben die energischen und keineswegs unbegabten beiden ersten George freilich immer noch versucht, ihren Willen geltend zu machen, nicht selten mit ganzem oder teilweisem Erfolg. Aber sie hatten ihre Stellung selbst noch weiter dadurch gebunden, daß sie sich im Gegensatz gegen Wilhelm III. und Anna ganz derjenigen Partei in die Arme geworfen hatten, die ihre Dynastie auf den Thron gebracht hatte, den Whigs, und jede Konzession an die Tories ablehnten. Als dann mit Georg III. ein wirklich national fühlender König auf den Thron kam, war es zu spät; er hat allerdings die Tories ans Regiment gebracht, aber sein Versuch, Bolingbrokes Ideal des über den Parteien stehenden „Patriot King“ durchzuführen, ist trotz der ehrlichen Bemühungen des Königs vollkommen gescheitert und hat nur die Verwirrung und das widrige Spiel persönlicher Intriguen gesteigert, das durch das ganze achtzehnte Jahrhundert die englische Politik beherrscht.

Denn das ist die Gestalt, die die Parlarmentsherrschast tatsächlich sogleich angenommen hat. Theoretisch ist sie allerdings eine ideale Gestaltung des Staates, und als solche seit Montesquieu oft genug verherrlicht worden; und auch jetzt noch blendet sie nicht nur die Massen der Völker Europas, sondern auch die vielen wohlmeinenden Männer, die in einer „Volksherrschast“,

ausgeübt durch berufene, von der Majorität erwählte Vertreter der „öffentlichen Meinung“, das Ideal erblicken, aber nicht imstande sind, durch die Formen hindurch die wirklichen Verhältnisse zu erkennen, sondern sich, wie die Mehrzahl der Menschen überall und zu allen Zeiten, durch Phrasen und Formeln blenden lassen und auf diese schwören.

In Wirklichkeit ist das englische Parlament in seiner Blütezeit, bis zur Reform von 1832, niemals eine „Volksvertretung“ gewesen, sondern die organisierte Herrschaft einer kraftvollen Aristokratie. Allerdings lag der Schwerpunkt des parlamentarischen Regiments seit der Bill of rights von 1689 im Unterhaus, dem das alleinige Recht der Steuerbewilligung zustand; an Geldbills durfte das Oberhaus nichts ändern, sondern konnte sie nur entweder annehmen oder verwerfen. Aber das Recht, Vertreter ins Unterhaus zu entsenden, beruhte bekanntlich auf königlichen Privilegien, die einzelnen Ortschaften, Städten, Grafschaften dies Recht verliehen, während zahlreiche andere gar nicht oder nur ganz ungenügend vertreten waren; und überdies stand das Wahlrecht nur den freien Grundbesitzern zu, also einer kleinen Minorität der Bevölkerung. Dadurch war es dem hohen Adel, der mit der episkopalen Geistlichkeit zusammen das House of Lords bildet, möglich, das Unterhaus in weitem Umfang nicht rechtlich, aber tatsächlich zu beherrschen und seine sozial und politisch dominierende Stellung vollständig zu behaupten. Ein beträchtlicher Teil der Sitze im Unterhaus wurde von dem Adel direkt vergeben, da dieser die „rotten boroughs“ völlig beherrschte, die kleinen Wahlflecken, die nur ganz wenige, oft kaum ein halbes Duzend, Stimmberechtigte enthielten; man hat berechnet, daß unter den 658 Mitgliedern des Unterhauses nicht weniger als 306 von insgesamt 160 Personen ernannt wurden. Vortrefflich hat der Adel verstanden, diese Macht auszunutzen, begabte Männer ins Parlament zu bringen, sie dadurch an sich und seine Interessen zu fesseln und schließlich durch Erhebung in die Peerage in seinen Kreis aufzunehmen. In den übrigen Bezirken war der Wahl-

Kampf eine wilde Farce, in der alle Mittel der Korruption, Bestechung, Betrug und offene Gewalt, rücksichtslos angewandt wurden — das ist von den Engländern bis auf Dickens' glänzende Schilderung oft genug in drastischen Farben dargestellt worden. Im Unterhaus selbst aber herrschte seit Wilhelm III. die wüthendste Korruption, indirekter Stimmenkauf durch Vergabung der zahlreichen Regierungsstellen und der vielen höchst einträglichen Sinekuren, über die die Regierung verfügte, und daneben in weitem Umfang offene Bestechung.

Auf der anderen Seite hat das Unterhaus die Vorrechte der Souveränität, die es durch die Revolution von 1688 erlangt hatte, in einem Maße in Anspruch genommen, wie sonst nur die energischste absolute Monarchie. Der Begriff der Majestätsbeleidigung ist in England auf das Parlament übertragen, während es bekanntlich das Vorrecht jedes Engländers ist, über den nominellen Träger der Souveränität, den König, so geringschätzig und beleidigend zu reden, wie er Lust hat. Jede Verletzung der „Privilegien“ des Parlaments, jeder Angriff auf das Parlament und seine Beschlüsse wurde und wird auch jetzt noch unnachsichtlich verfolgt und mit schweren, entehrenden Strafen geahndet; eine rücksichtslose Kritik des Parlaments, wie sie in den kontinentalen Staaten als selbstverständlich gilt, ist auch jetzt noch in England nicht gestattet, und wer derartiges wagt, muß seine Worte sehr sorgfältig überlegen und abwägen.

Gegen eine Kontrolle durch die öffentliche Meinung war das Parlament dadurch geschützt, daß seine Sitzungen geheim waren — auch jetzt noch werden bekanntlich Zuhörer und Berichterstatter nur geduldet, indem man die rechtlichen Bestimmungen unbeachtet läßt und sie offiziell ignoriert, können aber in jedem Moment ausgewiesen werden, wenn ein Mitglied erklärt, daß er „Fremde“ sieht —; und eine Berichterstattung über die Verhandlungen war verboten und wurde bestraft. Dadurch war die volle Unverantwortlichkeit des Souveräns gesichert, und seit Wilhelm III. hat das Parlament dieselbe in einer

Weise ausgeübt und durch wilde Beschlüsse, durch Nachgiebigkeit gegen momentane Strömungen, gegen Launen und persönliche Einflüsse eine zielbewußte Regierung in einem Umfang gehemmt und in der Durchführung ihrer Maßregeln gestört, daß man oft kaum begreift, wie das Reich durch die schweren äußeren Konflikte, die es zu bestehen hatte, hindurchgekommen ist. Das ist in der That auch nur dadurch möglich gewesen, daß es durch seine insulare Lage gegen vitale Gefahren geschützt war, daß ein seine Existenz bedrohender Angriff, wie er die kontinentalen Staaten oft genug betroffen hat, den festländischen Gegnern mit ihren damaligen Machtmitteln nicht möglich war. Aber die verhängnisvollen Schwankungen der englischen Politik unter Wilhelm III., im Spanischen Erbfolgekrieg, im Siebenjährigen Krieg, in den Napoleonischen Kriegen, die schweren Mißgriffe der englischen Kriegsführung im Anfang des Siebenjährigen Kriegs, in den Revolutionskriegen und sonst finden hier ihre Erklärung; und wenigstens im amerikanischen Unabhängigkeitskriege hat England denn auch die verhängnisvollen Folgen dieser inneren Zustände voll tragen müssen.

Denn das natürliche Ergebnis der parlamentarischen Organisation des Staats war, daß jetzt für ehrgeizige Männer und intrigante Streber freie Bahn geschaffen ist. Walpole hat unter Georg I. und Georg II. die feste Organisation der herrschenden Partei, der Whigs, geschaffen und durch Benutzung aller Mittel der Bestechung und Intrigue sich zwei Jahrzehnte hindurch am Regiment gehalten. Zahlreiche ehrgeizige, mehr oder weniger begabte Männer hielten es für das Beste, sich ihm anzuschließen und so ihren Anteil an den Fleischtöpfen zu erhalten; wer die Kraft in sich fühlte, Höheres zu erreichen, war darauf angewiesen, ihm Opposition zu machen. Allmählich wuchs die Kraft der Opposition, eben weil die herrschenden Männer schon zu lange am Regiment waren; schließlich gaben äußere Konflikte die Möglichkeit, ihn zu stürzen (Januar 1742). So ist es das ganze achtzehnte Jahrhundert hindurch weiter gegangen. Alle diese

Streber und Parteiführer gehören entweder schon von Geburt der Aristokratie an, oder sie treten mit ihr in die engste persönliche und verwandtschaftliche Verbindung; und normalerweise beschließen sie ihre Laufbahn als Mitglieder des Oberhauses. Welches Programm man dabei auf die Fahne schreibt, welche Maßregel der Regierung man als völlig verfehlt, als von bösem Willen und verräterischer Gesinnung eingegeben mit fanatischem Eifer bekämpft, ist dabei ganz gleichgültig. Die klangvollen Phrasen und der Brustton tiefer sittlicher Überzeugung stehen immer zu Gebote, und dem Laien imponieren sie; so können sie im Moment, bei einer Abstimmung, vielleicht vollen Erfolg erzielen. Mehr wollen sie gar nicht, und nichts ist verkehrter, als sie wirklich ernst zu nehmen. Keiner der englischen Staatsmänner hat jemals ein Bedenken gespürt, wenn er zur Macht gekommen ist, eben die Maßregeln, falls er sie für zweckdienlich hielt, selbst durchzuführen, die er vorher auf das bitterste bekämpft hatte, während er die Prinzipien, die er als Oppositionsführer bekundet hat, sofort schlafen läßt, wenn er die Regierung übernimmt. Es handelt sich um einen Kampf um die politische Macht, nicht um einen Prinzipienkampf. Ich habe mehrfach gebildete und gut unterrichtete Engländer gefragt, ob es unter all den Staatsmännern des achtzehnten Jahrhunderts bis auf Burke (einen Frey) einen einzigen gäbe, der an die Prinzipien, die er verkündet, wirklich mit innerer Überzeugung geglaubt hat — abgesehen natürlich von seinem Eintreten für die Macht und Größe seines Landes —, aber nie eine zuberstichtliche Antwort darauf erhalten.

An dieser Gestaltung des Staatslebens hat sich nun im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts gar manches geändert. Durch die Reform von 1832 sind die „rotten boroughs“ abgeschafft und dafür zahlreiche inzwischen zu großer Bedeutung erwachsene Städte mit dem Wahlrecht ausgestattet, der Kreis der Wähler bedeutend erweitert worden. Die späteren Reformbills haben dann das Wahlrecht immer demokratischer gestaltet, so daß seit

1885 etwa zwei Drittel der männlichen Bewohner des Königreichs im Alter von mehr als 21 Jahren das Wahlrecht besitzen — von einem allgemeinen gleichen Wahlrecht, wie es im Deutschen Reich und anderen kontinentalen Staaten besteht, ist England bekanntlich immer noch weit entfernt. Dadurch hat die gewaltige kommerzielle und industrielle Entwicklung des Landes freie Bahn und entscheidenden politischen Einfluß erhalten; die großen Handels- und Industriegebiete des Nordens, der bis dahin ganz zurückgesetzt war, haben einen großen, vielfach den Ausschlag gebenden Einfluß gewonnen. Die Einführung des Freihandels und die gänzliche Zurückdrängung der bis dahin maßgebenden agrarischen Interessen waren die nächste Konsequenz; der unumschränkte Kapitalismus, Handel und Industrie, schon im achtzehnten Jahrhundert die wirtschaftlichen Grundlagen der Machtstellung Englands und für seine politische Aktion von maßgebender Bedeutung, sind damit auch offiziell, in der Struktur der Verfassung, die dominierenden Faktoren seines politischen Lebens geworden, hinter denen alles andere zurückstehen muß. Zugleich sind die engen konfessionellen Schranken gefallen, durch die die englische Staatskirche die Massen zu beherrschen suchte — wohl die unerquidlichste Gestaltung, welche die Geschichte der christlichen Religion erzeugt hat, eine Bastardbildung aus Politik und Theologie, deren Organisation mit großem, aber äußerst zynischem Raffinement lediglich darauf abzielt, das Volk in geistiger Abhängigkeit von der herrschenden Klasse zu erhalten und die Pfünden in ihrem Interesse auszubeuten, während die Seelsorge in ihr so gut wie ganz vernachlässigt ist. Auch jetzt hat die englische Staatskirche in England noch immer sowohl ihre politischen Rechte wie ihre dominierende soziale Stellung und ihre Einkünfte in vollem Umfang behauptet, und das Patronatsrecht besteht auch jetzt noch uneingeschränkt; es steht zum Teil der Krone oder auch den geistlichen Behörden oder den Universitäten zu, zur guten Hälfte aber ist es privatrechtliches Eigentum und überläßt irgend einem Laien beliebiger

Konfession die Besetzung der Pfründen. In Irland ist die englische Kirche durch das Disestablishment von 1868 zwar ihrer Stellung als allein anerkannte Staatskirche beraubt, hat aber für die dadurch wegfallenden Einkünfte eine große Entschädigung erhalten und nimmt auch jetzt noch eine Stellung ein, die weit über die geringe Zahl ihrer Befenner hinausgeht. Das gleiche gilt von Wales, wo fast alle Einwohner Methodisten sind und die englischen Kirchen daher eben so leer stehen wie in dem Hauptteil Irlands; hier ist das Gesetz über die Entstaatlichung der Kirche, nachdem es im Jahr 1913 zweimal vom Oberhause verworfen worden war, am 19. Mai 1914 vom Unterhause zum drittenmal angenommen worden und soll nach Beendigung des Krieges eingeführt werden. In Schottland dagegen ist bekanntlich die presbyterianische Kirche Staatskirche. Indessen die Gesetze, durch die früher die Befenner anderer protestantischer Sekten, die Dissenters, gefesselt waren, sind überall gefallen, und die Katholiken sowie die Juden sind emanzipiert; in Irland haben die Katholiken eine so starke Vertretung im Parlament gewonnen, daß sie ihre Berücksichtigung erzwingen können und in den großen politischen Krisen die Entscheidung vielfach in ihrer Hand gelegen hat.

Durch die Reformen ist der Einfluß der großen Familien und des Ministeriums auf die Wahlen gebrochen und die Korruption im Parlament, der Stimmenkauf, beseitigt worden. Bei den Wahlen freilich machen sich, trotz aller dagegen ergriffenen Maßregeln, illegitime Einflüsse, direkte und indirekte Bestechung, auch jetzt noch in weit höherem Umfang geltend als etwa bei uns — das wird niemals auszurotten sein insofern der dem Nationalcharakter anhaftenden Skrupellosigkeit, mit der der Engländer solche Dinge betrachtet, dem korrupte Praktiken durchaus nicht als unanständig gelten, wenn nur der äußere Anschein einigermaßen gewahrt bleibt —; aber wenigstens solche Szenen unverhüllter Korruption, wie sie früher bei den Wahlen ganz regelmäßig vorkamen, sind jetzt unmöglich geworden, und im allgemeinen bringen die Wahlen wohl wirklich die Ansicht der

Majorität zum Ausdruck. Noch wichtiger aber ist, daß die Debatten im Parlament jetzt, trotz der entgegenstehenden rechtlichen Bestimmungen, in vollem Umfang veröffentlicht werden und das Verhalten und die Abstimmung jedes Mitglieds kontrolliert werden können; damit ist das Parlament, das früher völlig unverantwortlich war, der Aufsicht der Öffentlichkeit und der Wählerschaft unterstellt und dem Volke verantwortlich geworden, und so ist die offene Korruption, die Ausnutzung der Stellung als Parlamentsmitglied für eine strupellose Verfolgung persönlicher Interessen, eine Unmöglichkeit geworden.

Durch diese Entwicklung sind ganz neue Elemente in das politische Leben Englands eingeführt. Wenn im achtzehnten Jahrhundert sich innerhalb und neben den beiden großen Parteien nicht selten kleinere Gruppen gebildet haben, die unter der Flagge irgend eines aus den momentanen politischen Fragen entnommenen Prinzips die herrschenden Männer zu stürzen und selbst an die Fleischtöpfe zu gelangen suchten und, falls sie dies Ziel zu erreichen nicht stark genug waren, wenigstens Berücksichtigung in einer Koalition erzwingen konnten, so haben sich jetzt eine geschlossene irische und eine Arbeiterpartei gebildet, mit denen jede Regierung rechnen muß. Trotzdem hat sich im wesentlichen auch jetzt noch der alte Zustand erhalten, daß sich im Parlament auf Grund der Konzessionen, die diesen Elementen gewährt werden und die sie an eine der beiden großen Parteien binden, eine Majorität und eine Minorität gegenüberstehen, die in allen entscheidenden Abstimmungen zusammenhalten, bis dann vielleicht eine fundamentale Frage zu einer Krisis und damit zum Sturz der bestehenden Regierung führt. Das kann dann vielleicht zu einer neuen Parteibildung führen, wie bei Gladstones Home-rulebill für Irland, wo ein großer Teil der Liberalen von ihm abfiel und sich mit den Konservativen zu der neuen Partei der Unionisten verband. Im allgemeinen aber ist in England wie in Amerika das Bewußtsein ganz lebendig, daß es sich bei den parlamentarischen Kämpfen durchaus nicht um die

Prinzipien des Parteiprogramms handelt, so laut dieselben verkündet werden, sondern um die Gewinnung und Behauptung der politischen Macht, die nur erreichbar ist, wenn sich lediglich zwei große Gruppen gegenüberstehen und alle anderen Differenzen dagegen zurückgedrängt werden. Darauf beruht ein Grundzug des politischen Nationalcharakters der beiden Völker, der sie ganz wesentlich von den kontinentalen Völkern und speziell von den Deutschen scheidet: das für ihren politischen Freiheitsbegriff entscheidende Moment ist nicht die Durchsetzung der eigenen Ideale, sondern die Unterordnung unter die Majorität. Was diese entschieden hat, das wird vertreten, mag die eigene Überzeugung des Einzelnen auch ganz anders lauten. Darauf kommen wir später noch weiter zurück. Ganz wesentlich gefördert wird dieses Verhalten dadurch, daß bei den Wahlen nicht die absolute, sondern die relative Majorität entscheidet und die leidigen Stichwahlen, die bei uns das politische Leben in so hohem Maße vergiften, bei ihnen ausgeschlossen sind. Dadurch wird es so gut wie unmöglich, daß in einem Wahlkreise mehr als zwei Kandidaten aufgestellt werden; der Wahlkampf ist von Anfang an auf das Ringen der beiden großen Parteien eingestellt, nicht wie bei uns auf den Kampf eines Duzends kleiner Gruppen¹⁾.

¹⁾ In Amerika kommt noch hinzu, daß zwar nicht verfassungsmäßig, aber nach unverbrüchlichem Herkommen die Kandidaten in dem Wahlkreise ansässig sein müssen, in dem sie aufgestellt werden. Dadurch ist es fast unmöglich gemacht, daß bedeutende Persönlichkeiten in das Repräsentantenhaus des Kongresses gelangen; weitaus die meisten Deputierten sind lediglich Kreaturen der „Drahtzieher“. Den Wahlkampf besorgt dann die „Maschine“ der Parteiorganisation mit Hilfe der anruchigsten Werkzeuge und mit allen Mitteln einer strupellosen, systematisch organisierten Korruption. Daher hat denn auch in Amerika der Senat, dessen Mitglieder von den Staaten gewählt werden (von jedem zwei auf sechs Jahre), eine viel größere Bedeutung und weit höheres Ansehen als das Repräsentantenhaus, gerade umgekehrt wie in Europa. Aber ein parlamentarisches Regiment besteht bekanntlich in Amerika überhaupt nicht. Vielmehr steht der Präsident dem Kongreß völlig unabhängig gegenüber, wenn auch seine Ernennungen vom Senat gebilligt werden müssen und er finanziell auf die Bewilligungen des Kongresses angewiesen ist. Seine

In früheren Zeiten war die Zahl der Abstimmungen verhältnismäßig gering, bei denen die Regierung die Zustimmung ihrer Anhänger verlangte und von deren Ausfall daher ihr Verbleiben im Amte abhing; in zahlreichen und oft sehr wichtigen Fragen konnte der Abgeordnete nach seiner Überzeugung stimmen, ohne Rücksicht auf die Partei. Aber im Lauf des neunzehnten Jahrhunderts hat sich das immer mehr verschoben, und gegenwärtig ist jede Frage von irgendwelcher Bedeutung strikte Parteilache, bei der die „Einpeitscher“ (whips) der Parteien die Abstimmung kontrollieren und volle Disziplin aufrechterhalten. So können die von der Regierung eingebrachten Bills wohl durch die Diskussion im einzelnen amendiert und nicht selten stark umgestaltet werden; aber die Entscheidung über die grundlegenden Fragen liegt immer in den Händen des Kabinetts, nicht im Parlament, wenn das Kabinett auch dabei ständig auf die verschiedenen Strömungen innerhalb seiner Parteigruppe Rücksicht nehmen und zwischen ihnen einen Kompromiß suchen muß. Dadurch ist tatsächlich die Bedeutung des Parlaments und vollends die des einzelnen Abgeordneten gegen früher gewaltig gesunken. Er ist gefesselt und muß der Instruktion der Partei folgen, durch

Minister ernannt er nach seinem Ermessen, und sie sind nur ihm verantwortlich und haben seine Befehle auszuführen; ob die Majorität eines oder beider Häuser des Kongresses ihrer Partei angehört oder nicht, ist ganz gleichgültig. Ferner übt der Präsident (und ebenso in den Einzelstaaten der Governor) das Vetorecht in einem Umfange aus, von dem man sich in Europa kaum einen Begriff machen kann. Dadurch, daß er von der gesamten Bevölkerung der Union gewählt ist, geht seine Macht weit über die eines konstitutionellen Monarchen hinaus. Im übrigen werden die Parlamente in Amerika als ein notwendiges Übel betrachtet, das man dulden muß, deren Machtsphäre aber wenigstens in den Einzelstaaten nach Möglichkeit beschränkt wird, damit sie nicht zuviel Unfug anrichten können, teils dadurch, daß ihre Sitzungsperioden möglichst kurz sind und sie in den neueren Staaten meist nur alle zwei Jahre sechzig Tage lang tagen dürfen (in Alabama nur alle vier Jahre fünfundsiebzig Tage), teils dadurch, daß ein großer Teil der Gesetzgebung durch unmittelbare Volksabstimmung erledigt wird und zahlreiche Gesetze in die Verfassung aufgenommen und dadurch der Abänderung durch die Legislatur entzogen sind.

die er gewählt wird. Seine Wählerschaft hält ihn unter fortwährender Kontrolle, und er würde sofort sein Mandat niederlegen müssen, wenn er anders stimmte, und damit politisch ein toter Mann werden¹⁾. So ist tatsächlich das Parlament in eine ähnliche Stellung gekommen, wie vor ihm der frühere Souverän, der König. Wie dieser nach der offiziell anerkannten und eifersüchtig festgehaltenen Auslegung der Konstitution in keiner politischen Frage eine eigene Ansicht haben oder gar äußern darf, sondern blindlings seinen Ministern folgen muß²⁾, so darf auch der gewöhnliche Parlamentarier keine eigene Ansicht haben, sondern muß den Befehlen seiner Parteiführer unweigerlich gehorchen.

Den Abschluß dieser Entwicklung bildet die in den letzten Jahren (1911) durchgesetzte Aufhebung des Vetorechts des Oberhauses, das bis dahin kraft eigenen Rechts in die Parteikämpfe eingreifen und die Maßnahmen der herrschenden Partei zu Fall bringen konnte, ein Eingreifen, das natürlich immer nur zugunsten der Konservativen und Unionisten gegen die Liberalen und Radikalen erfolgte. Damit ist das letzte Bollwerk beseitigt, welches der Durchführung der absoluten Parteiherrschaft und der Allmacht nominell des Unterhauses, tatsächlich des durch die Wahlen an die Regierung gebrachten Kabinetts entgegenstand. Offiziell herrscht jetzt in England die Demokratie, d. h. der Wille der

¹⁾ Etwas anderes ist es natürlich, wenn ein Politiker dauernd zu der entgegengesetzten Partei übergeht und hier seine Laufbahn von neuem beginnt, vielleicht mit großem Erfolge, wie das Gladstone und vor ihm Sir Robert Peel aus Überzeugung, Lord Palmerston aus Machtinstinkt getan hat. Ebenso war Disraeli vor dem Beginn seiner parlamentarischen Laufbahn ein Liberaler.

²⁾ Über die Ausnahmestellung, die Eduard VII. sich geschaffen hat, wird später zu reden sein. Seinem Nachfolger Georg V. dagegen ist es sogar zum Vorwurf gemacht worden, daß er im letzten Jahr, um dem Bürgerkrieg in Irland vorzubeugen, nicht etwa selbst mit seiner Auffassung hervortrat, sondern nur eine Konferenz der Parteiführer veranlaßte, die einen Kompromiß suchten sollte.

Majorität der Bevölkerung oder dessen, was sich in den Formen des Wahlverfahrens nominell als Majorität herausstellt; freilich immer noch nicht eine so radikale Demokratie wie in vielen Staaten des Festlandes und in Nordamerika oder Australien, da ja ein allgemeines gleiches Wahlrecht auch jetzt noch nicht besteht. Außerdem ist nie zu übersehen, daß, wenn auch die politische Gestaltung Englands demokratisiert ist, trotz der maßgebenden Rolle, welche die bürgerlichen Elemente auch im öffentlichen Leben gewonnen haben, trotz der ausschlaggebenden Bedeutung des Geldes und der Interessen des Handels und der Industrie dennoch die soziale Struktur des Landes nach wie vor durch und durch aristokratisch ist, mehr als in irgend einem anderen Lande der Welt. Die alten Familien haben es eben verstanden, sich den neuen Verhältnissen anzupassen, sich den maßgebenden Einfluß zu bewahren und fortwährend neue Elemente aus eben diesen Kreisen in sich aufzunehmen und sich zu assimilieren. So liegt die Leitung des Landes auch jetzt noch zum guten Teil in ihren Händen, und auch ganz radikale Staatsmänner müssen trotz allen Sträubens sich ihren Ansprüchen fügen und Verbindung mit ihnen suchen. Auch gegenwärtig wäre es ganz unmöglich, eine Regierung zu bilden, in der nicht die Aristokratie und das Oberhaus stark und mit glänzenden Namen vertreten wären, ebenso wie kein privates wissenschaftliches oder soziales Unternehmen ohne solche Verbindungen auf irgendwelchen Erfolg rechnen kann.

Der oberflächliche Beschauer und darum auch das populäre Urteil hält sich wie überall so auch in der Beurteilung der englischen Verfassung an die offiziellen Formeln. Aber diese geben niemals den wahren Charakter der bestehenden Institutionen wieder, sondern enthalten eine Fülle altüberkommener Sätze, die längst entweder ihre ursprüngliche Bedeutung völlig verändert haben oder geradezu inhaltlos geworden sind. In England, das keine geschriebene Verfassung hat und bei dem zahllose, jetzt als unverbrüchlich betrachtete Institutionen auf Herkommen, Prä-

zedenzfällen oder Umdeutungen alter Satzungen beruhen, tritt diese Erscheinung besonders deutlich zutage, ähnlich wie im alten Rom. Im Staatsrecht lassen sich aus jedem Satz mit Leichtigkeit diametral entgegengesetzte Konsequenzen ableiten, es kommt immer auf die Tendenz an, nach der man ihn interpretiert, d. h. auf die Ansicht der Ausleger, die ihre Auffassung aus dem bestehenden Rechtsatz herleiten wollen. So hat der König verfassungsmäßig eine Fülle von Rechten und Privilegien — nur darf er von ihnen keinen Gebrauch machen, sie sind, soweit sie nicht obsolet sind, tatsächlich auf das Ministerium übergegangen, und die Souveränität des Königs spielt in England keine größere Rolle als im römischen Kaiserreich und im mittelalterlichen Staatsrecht die offiziell als Grundlage aller politischen Gewalt anerkannte Volkssouveränität, die lediglich dazu da war, um auf den Kaiser als ihren Repräsentanten übertragen zu werden. Dem englischen Parlament ist es in unserer Zeit tatsächlich ganz ebenso gegangen, nur daß die Entwicklung hier noch nicht zum Abschluß gelangt ist. Die wirkliche Regierung Englands, das Kabinett, ist dagegen bekanntlich der Verfassung völlig unbekannt; soweit es in dieser eine Grundlage hat, beruht es auf den Rechten des „Geheimen Rats“, des Privy Council, das offiziell noch immer besteht, aber alle Bedeutung verloren hat und nur noch für formelle Akte zusammentritt, bei denen lediglich drei Mitglieder anwesend zu sein brauchen.

Die tatsächliche Gestaltung der gegenwärtigen englischen Verfassung ist daher die, daß zwei Gruppen von Staatsmännern vorhanden sind, die jederzeit bereit sind, die Regierung zu übernehmen. Wie sie sich bilden und wer zu ihnen gehört, ist lediglich ihre private Angelegenheit, die von den leitenden Männern in Fühlung mit der Stimmung ihrer Partei geordnet wird; die unerläßliche Bedingung ist nur, daß die Kandidaten für die Regierungsstellen einen Sitz im Parlament haben, teils im Unterhaus, teils im Oberhaus, da die Minister nur mit demjenigen Hause verhandeln können, dem sie angehören. Auch

den Parteiführer bestimmen die Mitglieder der Partei oder vielmehr der führenden Gruppe nach eigenem Ermessen; er ist der Mann, der, wenn eine Kabinettskrisis eintritt, von der Krone mit der Bildung des neuen Ministeriums betraut wird. Die Entscheidung, welche der beiden Gruppen die Regierung führen soll, wird durch die Wahlen zum Unterhause gegeben. Sie hat dann den Anspruch darauf, fünf Jahre lang, bis zum Erlöschen des Parlaments, England zu regieren; früher, bis zur Einschränkung des Vetorechts des Oberhauses, waren es sieben Jahre. Doch kann sie das Parlament auch vorher jederzeit auflösen und so eine neue Entscheidung herbeiführen, sei es, daß sie die Lage für günstig hält, um durch die Wahlen eine neue Kräftigung und eine Verlängerung ihres Mandats herbeizuführen, sei es, daß umgekehrt ihre Majorität durch Nachwahlen, bei denen die Gegenpartei den Sieg davonträgt, ins Schwanken gerät, daß die Koalition mit den mehr oder weniger selbständigen Gruppen, die nicht zu ihrer Partei gehören, den Fren und der Arbeiterpartei oder gelegentlich sonst einer extremen Gruppe, in die Brüche geht, oder daß die Strömung der öffentlichen Meinung sehr stark gegen sie geht. Doch muß eine solche Strömung schon sehr energisch auftreten, wenn sie wirken soll; anderenfalls sind die Kabinette ruhig im Amte geblieben, auch wenn sie wußten, daß sie die Mehrheit der Konstituenten nicht mehr hinter sich hatten und bei den nächsten Wahlen sicher erliegen würden, wenn sie nur die Majorität im Parlament noch behaupteten. Außerdem ist es Herkommen geworden, wenn im Lauf der Regierung einer Partei neue Probleme von fundamentaler Bedeutung auftauchen und in Angriff genommen werden, wie bei der Homerulefrage, der Zollfrage, der Frage des Vetos des Oberhauses, das Parlament aufzulösen und an die Entscheidung des Volks zu appellieren.

So liegt die Bestimmung darüber, welche der beiden Gruppen von Staatsmännern in den nächsten Jahren das Regiment führen soll, in den Händen der Wahlberechtigten; ihre Majorität,

wie sie durch den Ausfall der Wahlen konstatiert wird, gibt die Entscheidung, der Auftrag des Königs, die Abstimmung des Parlaments sind lediglich nachträgliche Formalitäten. Nominell siegt die eine oder die andere der beiden geschlossenen Parteien, die seit Jahrhunderten miteinander um die Herrschaft ringen. Tatsächlich aber geben den Ausschlag gerade diejenigen Elemente der Bevölkerung, die nicht auf eine der beiden Parteien eingeschworen sind. Denn wenn auch die große Masse der Bevölkerung durch Herkommen, Lebensanschauung, Interessen einer der beiden Parteiorganisationen angehört und ohne Schwanken an ihr festhält, während sie die andere Partei als schlechthin verwerflich und unheilvoll verdammt, so halten diese beiden Gruppen sich doch eben die Waage und könnten aus eigener Kraft eine Entscheidung, eine zweifellose Majorität nicht schaffen¹⁾. Aber zwischen ihnen stehen zahlreiche Männer, die einen freieren Standpunkt einnehmen und nicht unbedingt auf ein unverbrüchliches Treue schwören, sei es, daß sie wirklich über den Parteien stehen und ihr Urteil von Fall zu Fall sich vorbehalten, sei es, daß die Maßregeln der herrschenden Partei sie nicht befriedigt und ihre Erwartungen nicht erfüllt haben und sie es nun einmal mit der anderen versuchen wollen, sei es, daß sie überhaupt den Wechsel zwischen beiden für das Richtige und Heilsamste halten, wie sie denn in der Tat bei den Neuwahlen fast regelmäßig der seitherigen Minorität die Herrschaft verschafft haben. Diese Elemente sind es, welche den Ausschlag geben und daher tatsächlich die Regierung Englands ernennen und den Wechsel im Parteileben, das „Spiel der englischen Institutionen“, regulieren.

¹⁾ Von Amerika gilt dasselbe. Hier kommen daher diejenigen Staaten, in denen eine der beiden Parteien eine feste, nicht zu erschütternde Majorität hat, bei der Wahlagitation und bei der Aufstellung der Kandidaten für die Präsidentschaft so gut wie gar nicht in Betracht, während alle Kraft auf die Gewinnung der unsicheren, zwischen beiden hin und her schwankenden Staaten konzentriert wird und die Kandidaten mit Rücksicht auf diese aufgestellt werden.

Der englische Staatsbegriff und der englische Freiheitsbegriff

Trotz all dieser Umwandlungen, welche zum kleineren Teil in gesetzlichen Bestimmungen und Parlamentsakten ihren formellen Ausdruck gefunden, in Wirklichkeit aber in noch weit größerem Umfang das innere Wesen, den Organismus der Konstitution und ihre praktische Wirksamkeit umgestaltet haben, beruht das politische Leben Englands auch jetzt noch auf derjenigen Basis und denjenigen grundlegenden Anschauungen, welche in den großen Verfassungskämpfen des siebzehnten Jahrhunderts sich durchgesetzt haben und seitdem das politische Denken des Engländer beherrschen. Das politische Leben Englands — und in den entscheidenden Punkten auch dasjenige Amerikas, das ja gleichfalls auf der von England her übernommenen Basis erwachsen ist — muß daher mit einem ganz anderen Maßstab gemessen werden als das der Kontinentalstaaten; gerade in den wichtigsten, für die Wirksamkeit des Staats nach außen wie im Innern maßgebenden Momenten ist es das diametrale Gegenteil derjenigen Gestaltung, die sich in diesen gebildet hat.

Der wichtigste und am tiefsten greifende dieser Unterschiede ist, daß England — oder sagen wir lieber das Vereinigte Königreich — den Begriff des Staats, wie er sich auf dem Kontinent im Anschluß an die Ausbildung der Fürstenmacht entwickelt hat, überhaupt nicht kennt. Für uns ist, nicht nur im politischen Denken, sondern unmittelbar in der Empfindung jedes Staatsbürgers, der Staat die höchste, alle Kräfte des gesamten von der Gebietsgrenze umschlossenen Volks zu aktiver Wirksamkeit zusammenfassende Einheit, die unentbehrliche Voraussetzung des Lebens und der Tätigkeit jedes Einzelnen, und eben darum berechtigt und verpflichtet, die volle Hingabe eines jeden für seine Aufgaben zu fordern. Alle Sonderbestrebungen, an denen es

ja auch bei uns nicht fehlt, und auch die Aspirationen der Trümmer fremder Nationalitäten, die unser Staat umschließt, haben sich dem bedingungslos unterzuordnen; dagegen hat umgekehrt der Staat und sein Organ, die Staatsregierung, die Verpflichtung, frei und unabhängig über allen Sonderbestrebungen der Individuen, der Stände, der wirtschaftlichen Gruppen, der Parteien zu stehen, ihnen gegenüber die Interessen und Aufgaben der Gesamtheit zu vertreten und sie in siegreichem Ringen mit diesen oft widerstrebenden Tendenzen durchzusetzen. Er ist etwas weit Höheres als jede dieser Gruppen, und unendlich viel mehr als lediglich die Gesamtsumme aller in ihm beschlossenen Individuen; er hat ein Leben für sich, seine Aufgaben sind unvergänglich, seine Existenz ist der Idee nach — falls er nicht durch Gewalt von außen zertrümmert wird — ewig, alle Generationen nach rückwärts und vorwärts zu einer Einheit, zu einem gewaltigen geschichtlichen Lebewesen zusammenfassend. Dieser Begriff des Staats, der uns in Fleisch und Blut übergegangen ist, ist nicht nur der englischen Verfassung unbekannt, sondern liegt dem Denken des Engländer und ebenso des Amerikaners völlig fern. Allerdings ist die geschlossene Einheit des staatlichen Willens und der staatlichen Aktion, im Gegensatz zu dem Dualismus des mittelalterlichen Staats, auch in dem Vereinigten Königreich von Großbritannien und Irland durchgeführt — ebenso in der nordamerikanischen Union, wo sie sich im Gegensatz zu der Souveränität der Einzelstaaten im Sezessionskrieg, dem Schöpfer der amerikanischen Nation, in blutigem Ringen durchgesetzt hat¹⁾ —, und sie macht sich nach außen in den Kriegen und in der Verfolgung einer zielbewußten nationalen Politik

¹⁾ Ihren sehr charakteristischen Ausdruck hat diese Idee darin gefunden, daß jetzt „The United States“ durchweg sprachlich als Einheitsbegriff behandelt und daher als Singular konstruiert wird — The United States has done something —, während man früher von „These United States“ rebete und das Verb im Plural stand, eine Redeweise, die man jetzt nur noch bei den immer mehr verschwindenden Resten der Partikularisten antrifft.

sehr energisch geltend. Dadurch ist denn auch ein starkes englisches Nationalgefühl geschaffen worden, dem sich die Schotten und die Waliser wenigstens in den entscheidenden Momenten eingefügt haben, während das offiziell als gleichberechtigtes Glied des Staats betrachtete, tatsächlich dagegen als Untertanenland behandelte und für die englischen Interessen rücksichtslos ausgebeutete Irland im schroffsten Gegensatz dazu steht. Aber der Träger dieser staatlichen Einheit ist das Parlament oder vielmehr das von der Majorität dieses Parlaments gestützte Ministerium, und darum ist ein über den Parteien stehendes, die Interessen der gesamten Nation vertretendes und sie zu einer inneren Einheit zusammenfassendes Organ überhaupt nicht vorhanden. Es handelt sich, wie in allen rein parlamentarisch regierten Staaten, immer nur um Majorität und Minorität, aber niemals um eine wirkliche geschlossene Einheit des Staats.

So erklärt es sich, daß der einheitliche Staatsbegriff in England überhaupt nicht existiert. Das Wort „Staat“ ist ins Englische nicht übersehbar; es fehlt jede Möglichkeit, es durch einen äquivalenten, den Begriff verkörpernden Ausdruck wiederzugeben. Der Engländer kennt nur auf der einen Seite „the Empire“, und das ist viel umfassender, da es die Gesamtheit der englischen Besitzungen in allen fünf Kontinenten und damit die Weltstellung Englands bedeutet, und auf der anderen Seite „the Government“, und das ist viel weniger, da es eben nur die zurzeit am Ruder befindliche Regierung bezeichnet, zu der die andere Hälfte der Bevölkerung in scharfem, alle ihre Maßregeln bekämpfendem Gegensatz steht. Statt eines über den Parteien stehenden einheitlichen Staats herrscht in England die Partei. Seiner Partei die Majorität und damit das Regiment zu erhalten, ist in England, und ebenso in Amerika, die höchste Aufgabe jedes Staatsmanns, der fundamentale Gesichtspunkt, nach dem er seine Maßregeln ergreift, mag ihm im übrigen die Machtstellung des Reichs und die Durchsetzung seiner Interessen in der Welt noch so sehr am Herzen liegen; auch die äußere

Politik ist doch immer von diesen Erwägungen beherrscht und im letzten Grunde nur ein Schachzug in dem Spiel der Parteien. Darauf beruhen die jähen Wechsel in der äußeren Politik, die so oft mit einem Wechsel der Regierung eingetreten sind; die entgegengesetzte Partei, die jetzt ans Ruder kommt, fühlt sich durch die Maßnahmen ihrer Vorgänger, die sie bekämpft hat, nicht gebunden, und auf dem Staat ruht keine Verpflichtung, weil er eben als selbständige Macht überhaupt nicht existiert. Von einer einheitlichen äußeren Politik Englands kann nur so weit die Rede sein, wie gewisse Anschauungen und Forderungen von beiden Parteien gleichmäßig anerkannt sind und vertreten werden. Dazu gehört vor allem die Aufrechterhaltung der absoluten Seeherrschaft mit den daraus sich ergebenden Konsequenzen, da diese der gesamten Bevölkerung Großbritanniens als vitale Existenzbedingung gilt.

Wie der Begriff und das Wort „Staat“ fehlt dem Englischen auch der Begriff und das Wort „Vaterland“. Sie haben es durch die Deutschen kennen gelernt und als Wiedergabe des deutschen Begriffs durch „fatherland“ übertragen. Aber dies Wort bezeichnet eben das deutsche Vaterland und wird meist mit ironischem Beigeschmack oder mit mitleidigem Hohn verwendet, um die Sentimentalität der Deutschen zu verspotten. Der Engländer hat wohl ein Heim (home), aber kein Vaterland; das Gefühl, das der Deutsche mit diesem Wort verbindet, das ihm den höchsten und heiligsten Besitz bezeichnet und alle tiefsten Empfindungen der Seele löst und schwingen läßt, ist ihm völlig fremd. Eben darum kann er auch unser Nationallied „Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt“ absolut nicht verstehen; durch eine absurde Mißdeutung von kindlicher Naivität sucht er darin ein Streben nach Weltherrschaft, ein Gedanke, der wahrlich nicht nur dem Dichter Hoffmann von Fallersleben, sondern jedem der ungezählten Millionen Deutscher, die es mit Begeisterung gesungen haben und singen, völlig fern liegt, ja unsaßbar erscheint. Die Engländer betrachten es als

Gegenstück zu der englischen Nationalhymne „*Britannia, rule the waves*“ — mit dem eben so naiven Vorbehalt, daß Englands Anspruch auf Beherrschung aller Ozeane einem jeden völlig berechtigt und selbstverständlich erscheinen müsse, während das Streben eines anderen Volks, sich in der Welt unabhängig zu behaupten und überhaupt als nationale Einheit etwas bedeuten zu wollen, ihnen nicht nur als eine Verletzung der englischen Interessen erscheint, sondern für ein Verbrechen an der Menschheit ausgegeben wird.

Die Wirkungen der politischen Gestaltung Englands umfassen alle Gebiete des öffentlichen Lebens. Der populären Auffassung gilt die englische Verfassung als eine hochentwickelte, weit über die meisten anderen hinaus fortgeschrittene Form des Staats. Das war sie auch zur Zeit ihrer Entstehung und Ausbildung im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert, vor allem dadurch, daß sie die persönlichen Freiheitsrechte des Bürgers schützte und daß sie einen Bruchteil der Bevölkerung — keineswegs, wie man sich meist einbildet, das gesamte Volk — zur Teilnahme am öffentlichen Leben heranzog und dadurch die Grundlage stärkte, auf der die Wirksamkeit der Staatsgewalt beruht. Dazu kam der freie Spielraum, welchen sie dem wirtschaftlichen Leben gewährte, und die dadurch geschaffene Steigerung der dem Staat und der Nation zur Verfügung stehenden Mittel. Aber seitdem ist die englische Staatsgestaltung längst überholt, und so ist England seit dem Beginn des neunzehnten Jahrhunderts überall ins Hintertreffen geraten und hat langsam und mit Widerstreben und daher auch nur unvollkommen nachholen müssen, was sich in anderen Staaten längst in viel entwickelterer Gestalt gebildet hatte.

Grundlegend dafür ist der englische Freiheitsbegriff, der sich im Kampf des Parlaments, zunächst des Hochadels, dann des mit einem Teil desselben verbündeten House of Commons gegen die Krone gebildet hat. In diesem Kampfe handelte es sich zunächst um die Privilegien des Parlaments; aber die breite

vollstümliche Basis bildete der Schutz der persönlichen Freiheitsrechte des Engländers; die Habeas-corpus-Akte von 1678, die Sicherung gegen willkürliche Verhaftungen ohne Richterspruch, ist ihr großes Bollwerk, die Satzungen der Declaration of Rights von 1689, die zugleich die politische Suprematie des Parlaments definitiv begründete, haben sie in den Grundzügen abschließend formuliert. An diesem Kampf haben beide Parteien, Whigs und Tories, gleichmäßig teilgenommen. Denn die Tories sind an sich durchaus nicht etwa eine royalistische Partei, sondern haben die Krone oft genug noch rücksichtsloser bekämpft als die Whigs; und wenn sie in anderen Fällen für die Rechte der Krone eintraten, so war das nur das Aushängeschild für die Durchsetzung der Interessen der grundbesitzenden, agrarischen Bevölkerung und für die Aufrichtung ihrer eigenen Herrschaft, nicht etwa für die eines selbstherrlichen Königtums. Ihr Abfall von Jakob II. hat den Sieg der Revolution von 1688 entschieden. So trägt denn der englische Freiheitsbegriff einen durchaus negativen, gegen die Ansprüche der Staatsgewalt gerichteten Charakter; er will die Ansprüche des Staats an den Bürger und seine Eingriffe in das Leben des Einzelnen auf ein Minimum einschränken und diesem volle Bewegungsfreiheit und schrankenlose Verfolgung seiner persönlichen Interessen im Privatleben und im wirtschaftlichen Betriebe sichern, und hat dies Ziel im größten Umfang und mit gewaltigem Erfolge erreicht.

Aber der Mensch ist nun einmal ein soziales Lebewesen, das in der Isolierung, lediglich auf sich selbst gestellt, nicht existieren kann, sondern nur in einem festgeregelten Zusammenschluß zu einheitlichen Gruppen unter unverbrüchlichen Ordnungen. So muß, was der Staat nicht leisten kann und nach englischer Auffassung nicht leisten soll, auf andere Weise ersetzt werden. An die Stelle des in seinen Funktionen und Rechten aufs äußerste eingeschränkten Staats ist in England und ebenso in Nordamerika das getreten, was man als „öffentliche Meinung“ bezeichnet, die Sitte, das Herkommen, das Präzedens und die

unbedingte Unterordnung des Einzelnen unter den Willen der Majorität.

So ist der Freiheitsbegriff in England und in Amerika ein total anderer als bei uns¹⁾. Wenn er einerseits die staatliche Kontrolle auf ein weit geringeres und nach unseren Begriffen vielfach zu geringes Maß herabsetzt, stellt er auf der anderen Seite den Einzelnen unter einen sozialen Zwang, der unserer Anschauung ganz fremd ist und geradezu als Tyrannei und Unfreiheit empfunden wird. Für unseren Freiheitsbegriff ist das maßgebende Moment die geistige Durchbildung der eigenen Persönlichkeit, das Recht, sich selbständig und unabhängig eine eigene Weltanschauung zu bilden und von dieser aus alle Vor-

¹⁾ Der gebildete Deutsche fühlt sich von dem Moment an, wo er am Pier von New York landet, bis zu dem Moment, wo er ihn verläßt, unter einem Zwang, der ihm fremd und antipathisch ist und dem er sich doch nicht entziehen kann. Überall trifft er auf fest geregelte Bräuche und dominierende Anschauungen, die verlangen, daß er sich ihnen unweigerlich unterordne, und die sein Selbstbestimmungsrecht, seine innere Freiheit einschränken. Wer Amerika wirklich kennt, wird als das eigenartigste Problem, das dieses „Land der Kontraste“ ihm stellt, die Aufgabe empfinden, zu begreifen, wie dieses Volk von dem Glauben beseelt ist, ein freies Volk, oder vielmehr das freie Volk zu sein, während es tatsächlich unter einem drückenden Zwange steht, den es aber, weil es darin aufgewachsen ist und ihn als selbstverständlich betrachtet, als solchen nicht empfindet: dem Zwange zahlloser, durch das Herkommen geheiligter Anschauungen sowohl im Verkehrsleben wie vor allem auf religiösem Gebiet, die die freie Meinungsäußerung und das selbständige Denken einschränken, dem Zwange der „öffentlichen Meinung“ und dessen, was sich dafür ausgibt, die sich in der unerträglichen Plage zudringlicher Interviewer und dem Eindringen der Öffentlichkeit in alle privaten Angelegenheiten des Einzelnen und seiner Familie tagtäglich geltend macht — niemand ist dagegen gesichert, daß nicht am nächsten Tage die schwersten, rein erfundenen Beschuldigungen gegen ihn in der Zeitung stehen, und ein Schutzmittel dagegen gibt es nicht —, und weiter unter der furchtbaren Tyrannei der organisierten Arbeiterschaft und der Herrschaft einer strupellosen Rotte von „politicians“, welche Staat und Gemeinde beherrschen, und die der gewöhnliche Amerikaner als unvermeidliches Übel hinnimmt und nach Belieben haufen läßt. „Politicians are despised in this country“ — aber er läßt sie gewähren.

gänge des Lebens nach eigenem Urteil aufzufassen, die so gewonnene Überzeugung frei und unbehindert zu vertreten und ihr in der menschlichen Gemeinschaft Geltung zu verschaffen. Diese Tendenz, welche jeden Deutschen beherrscht und welche er sich nicht antastet läßt, welche daher auch sowohl im geistigen wie im politischen Leben den Grundcharakter des deutschen Volks bildet, ist dem Engländer wie dem Amerikaner fremd oder wenigstens nur in weit geringerem Maße entwickelt. Ihm ist die Freiheit das Recht der Majorität, ihren Willen durchzusetzen, und wer anders denkt, hat sich dem ohne Widerstreben zu fügen. Daher ist ihm die „öffentliche Meinung“ die höchste Autorität, während es auf den Deutschen gerade umgekehrt abstoßend wirkt und sofort, oft ganz unbewußt, seinen Widerspruch hervorruft, wenn ihm etwas als „öffentliche Meinung“ oder „allgemeine Ansicht“ entgegengehalten wird. Gerade auf dem Gebiet des geistigen Lebens und vor allem der Religion tritt dieser Zwang besonders mächtig zutage: Freiheit und Anerkennung der eigenen Überzeugung bedeutet lediglich Freiheit für die Majorität oder für diejenige Gruppe, die sich in den Besitz der Macht zu setzen und als Majorität auszugeben versteht, aber zugleich unbedingte Unterordnung unter deren Willen und unduldsamste Unterdrückung aller derer, die anders denken. Erst in hartem Ringen hat sich ganz allmählich, angesichts der Unmöglichkeit, die volle Konformität zu erzwingen, in England wie in Amerika die Idee der religiösen Toleranz durchzusetzen vermocht, aber auch jetzt noch lange nicht in dem Maße wie in den führenden Staaten des europäischen Festlands. Unbekannt ist, wie stark noch immer nicht nur gesetzliche Bestimmungen, sondern in noch weit höherem Grade die unverbrüchliche Sitte, die „öffentliche Meinung“, die innere Freiheit des Einzelnen beschränkt und einen drückenden Gewissenszwang ausübt, oder zum mindesten die äußere Unterordnung unter die herrschenden Lebensformen erheischt. Ich darf hier ein Erlebnis aus meiner Jugend anführen, das diese Verhältnisse schlagend illustriert und mir zuerst die Augen über

England und den englischen Freiheitsbegriff geöffnet hat. Nach meiner Promotion war ich in den Jahren 1875 und 1876 Hauslehrer bei dem englischen Generalkonsul in Konstantinopel, Sir Philip Francis, einem hochgebildeten Manne, der in Deutschland studiert hatte, einem Anhänger der radikalen Reformpartei, zu dem ich in sehr nahe persönliche Beziehungen getreten bin. Eines Tages sagte ich ihm, ich möchte den bekannten Essay John Stuart Mills On Liberty lesen. Da antwortete er mir: „Das haben Sie nicht nötig; für England ist die Schrift von großer Bedeutung gewesen und stellt Forderungen auf, die sich durchsetzen müssen, aber Ihnen bietet sie nichts; was sie für England erstrebt, haben Sie in Deutschland schon seit hundert Jahren.“ Das ist vollkommen zutreffend; denn die Schrift handelt von der Denk- und Glaubensfreiheit, die sich in Deutschland seit der Zeit der Aufklärung und der klassischen Periode unserer Literatur vollkommen durchgesetzt hat, während sie in England auch jetzt noch nicht völlig zur Herrschaft gelangt ist. Bis vor kurzem war in England, wer sich offen zum Atheismus bekannte, vollkommen entrechtet; und allbekannt ist die starre, auch jetzt noch nur wenig gemilderte Engherzigkeit, mit der am Sonntag die „Sabbatheiligung“ durchgeführt und erzwungen wird.

Die Konsequenzen für die Staatsgestaltung. Die Armee. Die Reformgesetzgebung

Während der Engländer sich diesem gesellschaftlichen Zwange ohne Widerstand unterwirft, ja ihn, im Gegensatz gegen den Deutschen, als selbstverständlich betrachtet und vielfach gar nicht empfindet, steht er jedem Eingreifen der Staatsgewalt mit tiefem Mißtrauen gegenüber. Dieses Mißtrauen gegen den Staat, ja man kann geradezu sagen, das feindselig ablehnende Verhalten gegen ihn, ist das natürliche Resultat der Verfassungskämpfe gegen die Krone, das fortlebt, auch nachdem sie mit dem

vollen Siege des Parlamentarismus geendet haben und die „Krone“ tatsächlich nur ein Ausdruck für die uneingeschränkte Herrschaft des Parlaments und des von ihm an der Regierung erhaltenen Kabinetts ist. Es findet seinen Ausdruck darin, daß keine Steuer, weder eine direkte noch eine indirekte, erhoben werden kann ohne Bewilligung des Parlaments, und daß sie immer nur auf eine bestimmte Zeit, zum Teil nur auf ein Jahr bewilligt werden und, im Gegensatz zu unserer Verfassung, nicht forterhoben werden können, wenn nicht eine neue Bewilligung erfolgt ist; so hat das Parlament theoretisch das Recht, durch eine Steuerverweigerung den gesamten Mechanismus des Staats brach zu legen. Das gleiche gilt von der Armee. Hier hat das Mißtrauen gegen die Krone in den parlamentarischen Kämpfen unter Karl II. und Wilhelm III. zeitweilig geradezu bizarre Formen angenommen und Englands Weltstellung und politische Aktion aufs schwerste geschädigt, und auch hier lebt der alte Gegensatz noch ganz lebendig im Bewußtsein weiter. Theoretisch soll England nur eine Armee haben, wenn die äußere Lage es unumgänglich nötig macht, d. h. wenn es im Kriege oder unmittelbar vor dem Kriege steht. Eine stehende Armee gilt als Werkzeug für die Aufrichtung der Tyrannei des Königs und hat sich daher erst ganz allmählich und nur sehr unvollkommen durchgesetzt; bis tief ins vorige Jahrhundert hinein mußte sie alljährlich durch den Mutiny Act neu bewilligt werden. Ein weiteres Mittel gegen den Einfluß der Krone auf die Armee war der Stellenkauf für alle Offiziersposten und jedes Avancement, der bewirken sollte, daß nur materiell selbständige Männer in diese Stellungen kämen, die von der Krone unabhängig seien und ihr Amt jederzeit niederlegen könnten, wenn sie zu unberechtigten oder verfassungswidrigen Zwecken verwendet werden sollten. Dieser Stellenkauf ist endlich 1871 abgeschafft worden; wie unabhängig aber auch jetzt die Armee dasteht, wie wenig die Offiziere sich verpflichtet fühlen, die ihnen gegebenen Befehle gehorsam und widerspruchslös auszuführen, sondern sich das Recht vorbehalten,

dieselben nach ihren eigenen politischen Überzeugungen zu prüfen, hat sich im letzten Jahre drastisch gezeigt, als General Gough und 70 seiner Offiziere sich weigerten, in Irland gegen die offen vorbereitete Rebellion der Orangisten von Ulster einzuschreiten, und die Regierung diese Insubordination ruhig hinnehmen mußte. Dem König dagegen ist jeder Einfluß auf die Armee genommen; seit Georg II. ist kein englischer König mehr an der Spitze seiner Truppen ins Feld gerückt, und wenn die Königin Viktoria auch an ihrem Rechte, den Oberkommandanten der Armee zu ernennen und ihn aus den Mitgliedern der Königsfamilie zu entnehmen, lange Zeit mit anerkannter Hartnäckigkeit festhielt, so mußte sie doch 1870 einwilligen, daß er dem Staatssekretär für den Krieg unterstellt wurde. Im Jahre 1904 wurde dann die Stelle des Oberkommandanten aufgehoben, und jetzt steht das Landheer wie die Flotte vollständig und ausschließlich unter der Leitung des Kabinetts.

Wenn die Offiziere der Armee und der Marine sich aus den besitzenden Kreisen und gutenteils aus den jüngeren Söhnen der Aristokratie rekrutieren und somit eine angesehenere Stellung einnehmen, so stammen die Mannschaften bekanntlich aus den niedrigsten Schichten der Bevölkerung. Das ist die natürliche und unvermeidliche Folge des Werbesystems; zum Kriegsdienst als Gemeine und Unteroffiziere geben sich außer rauflustigen Abenteurern nur Leute her, die im Leben Schiffbruch gelitten haben oder ihrem Charakter nach auf andere Weise sich ihren Lebensunterhalt nicht verdienen können, oder die durch Anlockungen und betrügerische Manipulationen sich haben betören lassen und oft genug im Rausch das Handgeld genommen haben. Alle Versuche, durch Erhöhung der Löhnung und Verheißung einer auskömmlichen Zivilverföhrung nach Beendigung der Dienstzeit die Lage zu bessern, haben nichts geholfen. Es ist eben unvermeidlich, daß, wo das Werbesystem besteht, der Soldat, der seine Haut um einen Sündenlohn verkauft, mit Verachtung angesehen wird. Die Gemeinen und Unteroffiziere sind aus der

Gesellschaft und aus allen besseren Wirtschaften ausgeschlossen, und auch die Offiziere dürfen sich bekanntlich außer Dienst in Uniform nicht sehen lassen und schämen sich derselben.

Eine Söldnerarmee kann nur durch stramme Disziplin zusammengehalten werden; und so haben sich in der englischen Armee und Marine die Prügelstrafen bis in die siebziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts erhalten, als sie aus der deutschen Armee schon seit zwei Generationen verschwunden waren. Um für die Flotte, die Hauptwaffe Englands, die nötigen Matrosen zu gewinnen, bestand bis zum Ende der Napoleonischen Kriege das „Pressen“ für den Flottendienst, d. h. das Aufgreifen und die zwangswise Einstellung aller dafür geeignet erscheinenden Personen durch eine dafür bestellte Kommission — eine Einrichtung, die dem englischen Freiheitsbegriff ins Gesicht schlug und bei seinem ersten Besuch in London, als er sie mit Augen sah, Voltaires gerechtes Erstaunen über das wunderliche Land hervorrief, aber z. B. von dem Verfasser der Juniusbriefe als nicht nur unentbehrlich, sondern auch politisch und moralisch gerechtfertigt hingestellt wird. Seit diese Maßregeln aufgehoben sind, wird es bekanntlich England sehr schwer, für Armee und Flotte die nötigen Mannschaften zu gewinnen. Dem Fremden, der nach England kommt, machen die reich mit Bildern ausgestatteten Werbeplakate, die er überall angeschlagen sieht und in denen der Dienst bei der betreffenden Truppengattung in glühenden Farben als allen anderen überlegen und ganz besonders leicht und anziehend geschildert wird, einen eben so lächerlichen wie verächtlichen Eindruck. Aber sie helfen wenig; und die Disziplin wird ständig looderer, Unbotmäßigkeit und Revolten, Forderungen höherer Löhnung, besserer Kost und Behandlung sind an der Tagesordnung, ohne daß ernstlich dagegen eingeschritten werden kann. Wenn die Truppen für eine überseeische Expedition eingeschifft werden sollen, werden sie schwer betrunken auf die Schiffe getrieben, unter strengster Kontrolle. Daß eine solche Armee für die moderne Kriegführung nicht ausgebildet werden kann, welche

ganz auf die Durchdringung jedes einzelnen Mannes mit patriotischer Hingabe an seine Pflicht und auf den moralischen Zusammenhalt der Truppe im zerstreuten Gefecht gebaut ist, liegt auf der Hand¹⁾; und ebenso fehlt, trotz hervorragender Ausnahmen, der Masse der Offiziere für die Aufgaben der modernen Taktik die intellektuelle Vorbildung und die militärische Schulung. Die Freiwilligen und die Miliz sind vollends ganz ungenügend ausgebildet, ihre Übungen sind ein populärer Sport, bei dem die wahren militärischen Aufgaben und Anforderungen kaum irgendwie berücksichtigt werden können. Im Kampfe freilich stehen die englischen Truppen ihren Mann; da wirkt das Selbstgefühl und die Zähigkeit, die im Nationalcharakter liegt, und nicht minder die Rauflust, die der Engländer auch im gewöhnlichen Leben zeigt und die ein wesentliches Element des nationalen Sportbetriebes bildet. Wie wenig aber in Wirklichkeit nicht nur das Landheer, sondern auch die Flotte den Anforderungen der Gegenwart genügen, wie unvollständig die Vorbereitung und die Ausrüstung ist, auch wenn offiziell verkündet wird, daß alles im besten Stande sei, hat jeder Krieg gezeigt, den England zu führen gehabt hat; regelmäßig hat er mit Niederlagen begonnen. Der Engländer ist eben unfähig, wirklich methodisch und erschöpfend zu organisieren; dazu fehlt ihm sowohl die Erziehung wie die staatlichen und sozialen Voraussetzungen, die im Gegenteil einer solchen geschlossenen Organisation, wie sie der Krieg erfordert, überall hemmend entgegenstehen.

Bei dieser gänzlich ungenügenden militärischen Organisation, die im schroffsten Gegensatz gegen die ständig wachsenden Anforderungen steht, welche die Aufrechterhaltung und Erweiterung des Weltreichs stellt, hat sich in den letzten Jahrzehnten in

¹⁾ Sehr charakteristisch dafür ist die Erzählung des Prinzen Kraft zu Hohenlohe („Aus meinem Leben“ III, 328 f.) von dem englischen Major, der im Kriege von 1866 überall vergeblich das preussische Lager sucht und garnicht begreifen kann, wie die Truppen ohne ein solches „Lager“ zusammengehalten werden können und richtig zum Weitermarsch antreten.

einsichtigen Kreisen in stets wachsendem Maße der Ruf nach Einführung der allgemeinen Wehrpflicht erhoben. Aber das ist der großen Masse der Engländer ein Greuel; die allgemeine Wehrpflicht, die volle Hingabe des Einzelnen an den Staat, erscheint ihm, gerade umgekehrt wie dem Deutschen, als das Ende der Freiheit, als eine schmähhche Knechtschaft. Bezahlen will er für die Ansprüche des Staats, wenn es sein muß, und Soldaten kaufen, wo immer sich ein Markt dafür findet; aber selbst mit Leib und Leben für die höchsten Aufgaben seines Staats und Volks eintreten zu müssen, erscheint ihm als ein unerträglicher Zwang; er will auch im Kriege sein gewohntes Leben fortführen und seinen privaten Interessen nachgehen, der Staat ist dazu da, ihm das zu ermöglichen. Die tiefe Abneigung gegen die allgemeine Wehrpflicht ist in England wie in Amerika der letzte und tiefste Grund des Hasses gegen Deutschland, des Geschreis gegen den deutschen „Militarismus“, und damit des gegenwärtigen Krieges. Der Krieg zwischen England und Deutschland ist in der Tat der Kampf einer rückständigen, von der geschichtlichen Entwicklung überholten und zum Untergang reifen Gestaltung des nationalen und politischen Lebens gegen eine weit darüber hinaus fortgeschrittene, ethisch wie politisch unendlich viel höher stehende.

Dieselbe Rückständigkeit gegen die kontinentalen Staaten und vor allem gegen die deutsche Organisation des Staats zeigt sich auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens. Aber dem Einfluß der fortschreitenden Entwicklung des neunzehnten Jahrhunderts und den neuen, viel umfassenderen Anforderungen, die dadurch gestellt waren, hat sich auch das Vereinigte Königreich nicht entziehen können. Die Parlamentsreform von 1832, der die Emanzipation der Katholiken (1829) unmittelbar vorangegangen war, hat das brutale und gedankenlose Regiment der Reaktionszeit gestürzt und die Bahn für eine lange Reihe von Reformen frei gemacht, in denen England Institutionen einführte, die auf dem Kontinent längst in kräftiger Wirksamkeit standen. Das

barbarische Strafrecht, das bekanntlich jedes Eigentumsvergehen mit dem Tode oder zum mindesten mit der Deportation nach Australien bestrafte, wurde gemildert, die furchtbare, von Dickens so drastisch geschilderte Schuldhaft aufgehoben, die heillosen Zustände der Armenpflege, in der man z. B. die Kinder von Armen und Waisen geradezu als Lehrlinge verkaufte, um sie vom Budget der Gemeinde los zu werden, wurden wesentlich gebessert. Wer für England und seine „freien“ Institutionen schwärmt, soll nie vergessen, wie spät alle diese Reformen durchgeführt sind und welche Mühe es gekostet hat, bis humane Grundsätze, die überall sonst längst bestanden, sich haben durchsetzen können.

Auch die Lokalverwaltung ist gründlich umgestaltet worden. Das alte „Selfgovernment“ der großen Grundbesitzer, die als Friedensrichter die Verwaltung der Grasschaften, als Kirchenvorsteher die der Kirchspiele und vor allem die Armenpflege besorgten, versagte mehr und mehr, und ebenso die städtischen Korporationen. In der neuen Organisation der städtischen wie der Grasschaftsbezirke blieb die alte Grundlage der Selbstverwaltung in ehrenamtlicher Stellung erhalten, aber jetzt auf der Basis eines in derselben Weise wie beim Parlament demokratisch gestalteten Wahlrechts. Die Leitung liegt in den Händen erwählter Ratskollegien, in denen die gewöhnlichen Mitglieder auf drei Jahre, die halb so zahlreichen Aldermen auf sechs Jahre erwählt sind; unter ihnen stehen, wie in den Ministerien, die festangestellten und bezahlten Unterbeamten, welche tatsächlich die Masse der laufenden Geschäfte besorgen. Diese Organisation hat sich bewährt, wenn auch die Schattenseite, daß geschäftsunkundige Leute in die entscheidenden und die Verantwortung tragenden Stellungen kommen und daß gerade die befähigsten Männer sich vielfach vor den Aufregungen und Gehässigkeiten des Wahlkampfes scheuen und daher von der Beteiligung zurückziehen, sich stärker geltend macht als in unserer städtischen Verwaltung; denn in dieser bildet nicht nur die andersartige Gestaltung des Wahlrechts, sondern vor allem die längere Dauer

des Amtes und die Institution des städtischen Magistrats mit seinen technisch vorgebildeten, berufsmäßigen Stadträten und Bürgermeistern ein für die Kontinuität der Verwaltung und die sachgemäße Erledigung der Geschäfte unentbehrliches Gegengewicht. Bei den Wahlen zum Parlament dagegen empfinden auch wir in stets steigendem Maße diese unvermeidliche Rehrseite jeder demokratischen Gestaltung, die abschreckende Wirkung des Wahlkampfes auf seiner empfindende Persönlichkeiten und die Unsicherheit des Ausgangs, die es sehr vielen an sich durchaus dazu befähigten und berufenen Männern unmöglich macht, eine politische Tätigkeit als Lebensberuf zu wählen. Bei der englischen Lokalverwaltung kommt aber noch als schweres Hemmnis hinzu, daß zahlreiche Geschäfte, die bei uns ihr zugewiesen sind, im Vereinigten Königreich dem Parlament vorbehalten sind, das überall durch ein Spezialgesetz eingreifen und die erstrebten Maßregeln bewilligen muß, bis zu der Anlage von Straßenbahnen hinab; die Durchbringung eines solchen Gesetzes aber (auf dem Wege der Private Bills) ist eben so zeitraubend und unsicher wie kostspielig. Es kommt hinzu, daß es an einer Zusammenfassung der lokalen Bezirke zu größeren Gruppen fehlt, welche die Angelegenheiten und Sonderinteressen eines zusammenhängenden landschaftlichen Gebiets vertreten und verwalten können, wie bei uns die Regierungsbezirke und die Provinzen. Die Homerulebewegung in Irland und Wales bezweckt nichts anderes als die Schöpfung einer solchen Organisation, die innerhalb der vom Gesetz festgesetzten Grenzen ihre eigenen Angelegenheiten selbständig und unabhängig vom Reichsparlament erledigen soll.

Die Idee des „Nachtwächterstaats“. Erziehung und Wissenschaft. Soziale Gesetzgebung

Aber der konsequenten Durchführung der Reformbestrebungen steht überall die englische Auffassung des Freiheitsbegriffs und die Opposition gegen die Verstärkung der Staatsgewalt im Wege. Ihren charakteristischen Ausdruck hat sie in der Formel vom „Nachtwächterstaat“ gefunden, d. h. in dem Satze, daß der Staat nur dazu da ist, den in ihm lebenden Menschen die Bedingungen einer gegen Gewalttaten und unberechtigte Eingriffe gesicherten Existenz zu sichern und ihnen innerhalb der durch die Notwendigkeit des Zusammenlebens gegebenen rechtlichen Ordnungen die unbehinderte, schrankenlose Verfolgung ihrer Interessen zu ermöglichen, so daß ein jeder je nach seinen Fähigkeiten und den sich ihm bietenden Gelegenheiten zu möglichst großer Prosperität gelangen kann. Damit wird der Gedanke negiert, daß der Staat ein selbständiges, hoch über den einzelnen Individuen stehendes Leben hat, daß er die sonst in Atome zerfallende Bevölkerung zu einer organischen Einheit zusammenfaßt und ihrem Dasein erst den höchsten Inhalt gibt, daß er ideale Aufgaben verwirklicht, die die Einzelindividuen niemals erfüllen können. Er schrumpft auf eine etwas erweiterte Polizei zusammen; daß er, um die ihm noch gebliebenen Aufgaben zu erfüllen, außer der finanziellen Fundierung eine Berufsbeamten-schaft und ein Heer haben, und daß er für diese Zwecke gelegentlich in die freie Bewegung der Bürger eingreifen und an sie Anforderungen stellen muß, ist zwar, wie die Dinge einmal liegen, unvermeidlich, aber im höchsten Grade bedauerlich. Seine Funktionen und Rechte sind daher soviel wie nur irgend möglich einzuschränken; jede Bewegung und jede Macht aber, welche den Staat anders auffaßt und ihm höhere Aufgaben zuweist, oder von außen her, dadurch, daß sie in einem anderen Staatswesen zur Herrschaft gelangt ist, auch England in diese

Bahnen zwingen könnte, ist als freiheitsfeindlich mit allen Mitteln zu bekämpfen und wenn irgend möglich zu vernichten.

Diese Auffassung des Staats war seit der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts, in engem Zusammenhang mit der Freihandelsbewegung und den Lehren Cobdens und der Manchester Schule, fast völlig zur Herrschaft gelangt; auch ein Historiker wie Macaulay ist in allem Wesentlichen vollständig von ihr beherrscht und hat sich von ihr nicht frei machen können, obwohl ihm allmählich beim Fortschritt seiner historischen Arbeit die fundamentale Bedeutung des Machtfaktors und der Notwendigkeit einer zielbewußten, über den Parteien stehenden Staatspolitik weit stärker zum Bewußtsein gekommen ist als in seinen älteren Schriften. Auf dieser Auffassung beruht es, daß in England der Staat große Gebiete, deren Organisation und Verwaltung überall sonst zu seinen wichtigsten Aufgaben gehört, entweder gar nicht oder nur spät und unvollkommen, dem Zwang der Umstände widerwillig gehorchend, in seinen Bereich gezogen hat und sie im übrigen der privaten Tätigkeit überläßt.

Dahin gehört vor allem das gesamte geistige Leben, Erziehung, Wissenschaft und Kunst. Die Volkserziehung hat er schließlich unter seine Aufsicht stellen müssen, um nicht ganz ins Hintertreffen gegen die fortgeschrittenen Staaten des Kontinents zu geraten. Aber aufs heftigste haben sich die besitzenden Klassen und vor allem die großen Unternehmer gegen den Gedanken des Schulzwangs gestraubt, mit der schön klingenden Phrase, daß er der persönlichen Freiheit und dem Selbstbestimmungsrecht des Individuums widerspricht; überdies seien die Arbeiter weit brauchbarer und weit zufriedener, wenn sie nicht lesen und schreiben könnten und dadurch an Bedürfnisse und Aspirationen gewöhnt würden, die sie doch nicht befriedigen könnten. Endlich ist, nach lebhafter Agitation und heftigen Kämpfen, im Jahre 1870 (1) die Schulpflicht vom Staat obligatorisch gemacht worden, und seitdem hat eine Reihe weiterer Bills das Elementarschulwesen geregelt, mit Staatsmitteln unterstützt und unter die

Kontrolle staatlicher Behörden gestellt und damit den haarsträubenden Zuständen ein Ende gemacht, die aus Dickens' Romanen allbekannt sind. Aber das höhere Schulwesen liegt auch jetzt noch ganz im argen. Hier stehen auf der einen Seite die von der Gemeinde oder der Grafschaft eingerichteten „Tages-schulen“ und die gleichartigen Privatschulen, welche die Kinder des niederen Mittelstandes besuchen, die im elterlichen Hause wohnen bleiben und in diesen Schulen eine praktisch-technische Vorbildung für ihren Lebensberuf erhalten, auf der anderen die großen Internate, vor allem die alten Stiftungen wie Eton, Harrow, Rugby, welche die Söhne der Aristokratie zu „gentlemen“ erziehen und für den Besuch von Oxford und Cambridge vorbereiten. Die scharfe Scheidung der sozialen Schichten, welche das englische Leben beherrscht, tritt auf diesem Gebiet besonders deutlich hervor; es gilt noch immer als ein Makel, wenn ein Knabe keine dieser Schulen besuchen kann, sondern, weil die Mittel dazu fehlen, im Elternhause bleiben und sich mit dem Besuch der „Day-school“ begnügen muß.

Private Anstalten, auf alten Stiftungen oder, bei den neueren Universitäten, auf den aus der wohlhabenden Bürgerschaft zusammengebrachten Mitteln beruhend, sind bekanntlich auch alle Universitäten. Der Staat hat mit ihnen gar nichts zu tun, außer daß er ihnen die Charter gibt, welche sie als Korporation anerkennt und ihnen das Recht erteilt, Grade zu verleihen; außerdem gibt er den neueren Universitäten einen kleinen, lächerlich geringen Zuschuß. Auch hier ist der soziale Unterschied kolossal. Die modernen Universitäten (Manchester, Liverpool, Leeds, Birmingham, Wales u. a. — die Londoner Universität liegt noch immer, schon viele Jahrzehnte lang, in den Geburtswunden) werden von dem Nachwuchs des Mittelstandes besucht, der hier im wesentlichen die allgemeine Bildung erhält, welche bei uns die Prima der höheren Schulen gewährt, und daneben vor allem rein praktische, technische Studien betreibt. Der werdende Gentleman dagegen geht nach Oxford oder Cambridge

und wird hier für das höhere Leben zurechtgestuft; er hat hier die Kurse allgemeiner Bildung durchzumachen, welche in England herkömmlich sind, und im übrigen sich im Sport und in der Kunst der parlamentarischen Diskussion auszubilden und zu lernen, mit Eleganz möglichst viel Geld auszugeben. Wirklich wissenschaftliche Studien und Interessen liegen ihm ganz fern und werden auch nicht verlangt; die vielfach unternommenen Versuche, diese alten Universitäten nach dem Muster des Kontinents und Amerikas umzugestalten und zu wirklich wissenschaftlichen Hochschulen zu machen, sind vollkommen gescheitert, dafür sind weder die Lehrer noch die Studenten zu finden. Die wissenschaftlichen Größen, die sich in dem Lehrkörper finden, unterrichten meist überhaupt nicht, sondern brauchen höchstens zwei- oder dreimal im Jahr einen Vortrag zu halten; gar manche rühmen sich, überhaupt noch niemals gelesen zu haben. So hat sich denn bekanntlich das wissenschaftliche Leben Englands größtenteils außerhalb der Universitäten abgespielt, seine Träger sind Privatgelehrte. Der Gedanke, der in Deutschland alle Kreise beseelt, daß jedes Können zugleich eine Verpflichtung gegen die Allgemeinheit enthält, daß daher der wissenschaftlich arbeitende Gelehrte zugleich die Aufgabe und die Pflicht hat, seine Kraft erzieherisch zu betätigen und für die Heranbildung eines wissenschaftlichen Nachwuchses zu sorgen, liegt den Engländern völlig fern, hier wie auf allen anderen Gebieten. Darauf beruht es denn auch, daß England in den letzten Generationen auf allen wissenschaftlichen Gebieten so stark zurückgegangen ist und die führende Rolle verloren hat, die es früher in so vielen Fächern behauptete, daß es überall an wissenschaftlichem Nachwuchs fehlt, daß die Gelehrten, die England besitzt, meist nur ganz einseitig vorgebildet sind und sich auf ein Spezialgebiet beschränken, über dessen enge Grenzen sie nicht hinauszusehen und sich daher nicht zu umfassender universeller Anschauung zu erheben vermögen.

Daher ist es auch völlig sinnlos, daß durch die Rhodes-Stipendien junge Deutsche und Amerikaner nach Oxford und

Cambridge geschickt werden. Sie können hier wohl englisches Leben kennen lernen; aber für wissenschaftliche Studien, wie sie an den deutschen und amerikanischen Universitäten betrieben werden, ist hier kein Platz. Wohl aber werden sie aufs äußerste verwöhnt und lernen das Geldausgeben in einem Maße, von dem wir uns daheim gar keine Vorstellung machen können. Der Mindestbetrag, mit dem ein Student an diesen Universitäten zur Not, bei peinlicher Einschränkung, auskommen kann, sind 200 Pfund (4000 Mark); wer aber elegant auftreten will, braucht das Doppelte und Dreifache. Darin liegt die große Gefahr dieser Stipendien, die denn auch schon viel Unheil angerichtet haben.

Daß der englische Staat für die sonstigen wissenschaftlichen und künstlerischen Aufgaben schlechthin gar nichts tut, ist bekannt; das bleibt alles dem Zufall und der privaten Initiative überlassen, die dann allerdings bei den reichen Mitteln, die ihr zur Verfügung stehen, gelegentlich sehr Bedeutendes leisten kann. Aber der englische Staat steht auf diesem Gebiet tief unter allen anderen Kulturstaaten und wird nicht nur von den alten Kulturnationen und von Amerika weitaus übertroffen, sondern z. B. auch von der kleinen und armen griechischen Nation, die auf dem Gebiet des geistigen Lebens und der Pflege der Wissenschaft und Kunst sowohl durch den Staat wie durch Einzelne und durch wissenschaftliche Gesellschaften geradezu Erstaunliches und Bewunderungswürdiges geleistet hat und weiter leistet. Es gibt auf Erden keinen Kreis von Männern, die doch den Anspruch erheben, die volle Bildung ihres Volks zu besitzen, in dem sich für alle wissenschaftlichen und künstlerischen Aufgaben eine so totale Verständnislosigkeit und ein so vollständiger Mangel an jeglichem Interesse zeigte, wie im englischen Parlament und im englischen Ministerium.

Geredet wird in England viel von den Mängeln und der Rückständigkeit auf diesen Gebieten; sie macht sich nicht nur im Geistesleben fühlbar, sondern zugleich in der praktischen Be-

tätigung, und drängt das Land im Wettbewerb der Nationen immer mehr ins Hintertreffen. Es werden denn auch Resolutionen gefaßt, neue Organisationen beschlossen, auch Gelder zusammengebracht, und gelegentlich einmal ein neuer Lehrstuhl gegründet. Aber das alles bleibt ohne bedeutsame Wirkung. Was schließlich geschieht, hängt lediglich vom Zufall oder auch von der Laune des Geldgebers ab, dem für irgend einen Gegenstand, etwa für Ägyptologie oder Chinesisch oder Biologie, ein Interesse beigebracht ist; der glaubt dann, Wunder was getan zu haben, wenn er dafür einen Lehrstuhl gründet, für den es in der Regel an Zuhörern fehlt und dessen Inhaber auch gar nicht lehren können und wollen, sondern höchstens populäre Vorträge halten. An der Organisation, die erforderlich wäre, um etwas Brauchbares zu leisten, fehlt es durchaus, und ebenso an irgend einem, nur durch staatliche Vorschriften zu schaffenden Mittel, die heranwachsende Generation in die neuen Bahnen hineinzulenken. Beides perhorresziert der Engländer durchaus und aus tiefster Seele, und so bleibt alles beim alten oder geht noch weiter zurück. Wie oft ist nicht in England gepredigt worden, daß es, um die Stellung Englands im Wirtschaftsleben zu behaupten, dringend erforderlich sei, fremde Sprachen zu lernen, vor allem das Deutsche; aber das Ergebnis ist nur gewesen, daß das Studium des Deutschen an den höheren Schulen und den Universitäten im Lauf der letzten Jahrzehnte ständig immer mehr zurückgegangen ist und jetzt kaum noch betrieben wird, im schroffsten Gegensatz zu Amerika. England zehrt eben an einer alten und in festen Formen erstarrten und altersschwach gewordenen Kultur und kann sich von den Fesseln, die sie ihm auferlegt hat, nicht mehr frei machen. Don't move from the beaten track („weiche nicht aus dem gebahnten Pfad“) ist hier wie überall die Parole, die das Leben beherrscht, und so führen all die schönen Reden zu gar nichts. Helfen könnte nur eine ganz radikale Reform und ein Neubau von Grund aus; ob England sich dazu aufraffen wird, kann nur die Zukunft lehren.

Das gleiche gilt von den sozialen Zuständen. Allerdings ist man in den Zeiten der Reformgesetzgebung der dreißiger Jahre gegen die himmelschreienden Zustände in den Fabriken und in der Armenpflege bessernd eingeschritten, hat die Kinderarbeit eingeschränkt und Fabrikinspektoren geschaffen; 1842 wurde die Grubenarbeit der Frauen verboten, 1847 der Arbeitstag für Frauen und jugendliche Personen auf 10 Stunden herabgesetzt. Die extremen Tendenzen der Chartistenbewegung wurden 1848 unterdrückt; dafür hat sich die Arbeiterorganisation der Trade-Unions gebildet, welche die materielle Lage der arbeitenden Bevölkerung wesentlich gehoben und seit der Ausdehnung des Wahlrechts durch Disraelis Reformgesetz von 1868 auch politischen und parlamentarischen Einfluß gewonnen hat. Im Jahre 1893 wurde die selbständige Arbeiterpartei begründet, die unabhängig zwischen den beiden großen Parteien steht; und allbekannt ist, wie diese jetzt nicht selten eine ausschlaggebende Rolle in den parlamentarischen Kämpfen gespielt hat und ihre Führer in die liberale Regierung eingetreten sind. Aber jeder Versuch, die Lage der Arbeiter durch gesetzgeberische Bestimmungen zu bessern, hat mit dem heftigsten Widerstand der besitzenden Klasse und des Kapitals zu kämpfen gehabt, die jedes solches Gesetz als einen Eingriff in das freie Spiel der Kräfte und in die Freiheitsrechte des Engländers darstellen. Sehr deutlich in der Erinnerung ist mir z. B. der heftige Widerstand, den im Jahre 1875 die von Plimsoll durchgesetzte Bill fand, welche die Sailor's load line einführte, die Linie, welche die Grenze festlegt, bis zu der ein Schiff beladen werden darf; denn bis dahin war es ein gewöhnlicher Geschäftstrick, alte, haufällig gewordene Schiffe bis zum Äußersten zu beladen und auf See zu schicken, dem sicheren Untergang entgegen, um dann die hohe Versicherungsprämie einzustreichen und damit den Verlust überreichlich zu decken. Daß dabei zahlreiche Menschenleben zugrunde gingen, war diesen Kreisen völlig gleichgültig: das war ihr Recht und der freie Wille der Matrosen, die sich auf das Risiko hin hatten heuern

lassen, und eine angesehenere nationalökonomische Zeitschrift wies nach, daß der Handel Englands alljährlich den Untergang einer bestimmten Zahl von Menschenleben erfordere, hier also ein Naturgesetz vorliege, das man nicht ändern könne, und berechnete genau den „Handelswert des menschlichen Lebens“, the commercial value of human life.

Gleichartigen Widerstand hat jeder Versuch sozialer Gesetzgebung gefunden. Auch auf diesem Gebiet ist England keineswegs der Führer, sondern hinkt in weitem Abstand hinter den kontinentalen Staaten einher. Ausgegangen und durchgeführt ist diese ganze gewaltige Umwandlung von Deutschland, das durch seine idealistische Gesinnung imstande war, die bahnbrechenden Gedanken Bismarcks aufzunehmen, und dem seine großartige staatliche Organisation die Möglichkeit gab, sie zu verwirklichen. Dann sind langsam und oft widerwillig genug die anderen Staaten des Kontinents gefolgt — Belgien, das ehemalige Ideal des Liberalismus, ist auch hier am rückständigsten, und Frankreich, das ganz vom Kapitalismus beherrscht ist, hat noch nicht einmal eine gerechte Steuergesetzgebung und Einkommensteuer einzuführen vermocht —, und schließlich hat sich auch England bequemen müssen, die ersten Schritte auf dieser Bahn zu tun. Die im Jahre 1906 ans Regiment gekommene liberal-radikale Regierung, in der die Arbeiterführer Burns und Lloyd George eine dominierende Stellung einnehmen, hat dann auch eine sozialpolitische Gesetzgebung energisch in Angriff genommen. Sie hat sogar 1913 den Versuch gemacht, der ungeheuren Ausdehnung des Großgrundbesitzes in England in ähnlicher Weise zu Leibe zu gehen, wie es unter dem Druck der irischen Bewegung und des Boykotts schon in den letzten Jahrzehnten in Irland geschehen ist (S. 64). Wenn es ihr gelingen sollte, wirklich eine soziale Agrarreform durchzuführen und die politische Macht der Grundherren zu brechen, würde damit natürlich zugleich die Stellung der Liberalen gewaltig gestärkt werden und sie vielleicht dauernd die politische Herrschaft in England gewinnen können.

Aber wie tief auf sozialem Gebiet England auch jetzt noch unter Deutschland steht, weiß ein jeder, der einmal in England gereist ist und die Not der ärmeren Bevölkerung gesehen hat, die elenden Wohnungsverhältnisse der Großstädte, die zerlumpte Tracht, in der Männer und Frauen hier auf den Straßen einhergehen, schmutzig und ungewaschen — der ärmste Deutsche würde sich schämen, sich in solchem Anzug zu zeigen, mit zahlreichen Löchern, durchgestoßenen Ellenbogen und von den Enden der Ärmel und der Hosen herabhängenden Fasern; wenn nicht er selbst, so würde seine Mutter oder seine Frau einen Flecken darauf setzen, und eine Frau vollends, wer sie auch sei, würde nie in dem Aufzug herumlaufen wie unzählige Frauen in England. Da wirkt die Erziehung durch die allgemeine Wehrpflicht und stärker noch der dem Deutschen im Blut liegende Sinn für eine nicht nur behagliche, sondern auch hübsche Ausgestaltung des Lebens, der ihn veranlaßt, seine Wohnung, wenn sie noch so dürftig ist, sauber zu halten und mit Blumen zu schmücken, der jeden Baum liebt und schätzt und überall, wo es nur irgend möglich ist, ein Gärtchen anlegt. Bei der englischen Landbevölkerung ist dieser Sinn auch entwickelt, aber in den Städten fehlt er völlig, weil hier nur der Gedanke an den unmittelbaren praktischen Nutzen herrscht und weil der ärmeren Bevölkerung alle Mittel dazu fehlen. Wer die entsetzlichen Arbeiterstädte Englands gesehen hat, Birmingham, Wolverhampton, Sheffield, und die gleichartigen Quartiere in den anderen Industriestädten, wo alles schwarz ist, nirgends auch nur ein Grassalm wächst und die monotonen Häuser mit ihren zahlreichen Schornsteinen von Schmutz starren, dem werden, wenn er in die Industriebezirke Westfalens kommt, die dortigen sauberen Arbeiterwohnungen mit ihren Gärtchen wie ein Paradies vorkommen.

Von der Größe der sozialen Not in England und den von hier aus drohenden Gefahren haben die großen Streiks der letzten Jahre einen lebendigen Begriff gegeben, welche zeitweilig den ganzen Verkehr des Landes brach legten, die Aus-

schiffung der Lebensmittel hinderten und so England an den Rand einer Hungerstot brachten. Von hier aus schwebt England in furchtbarer Gefahr, wenn der Krieg länger dauert, das Erwerbsleben stocht und zahllose Personen unbeschäftigt sind und nichts mehr zu leben haben. Von der staatlichen Fürsorge, die in solchen Lagen bei uns eingreift und die sich auch diesmal aufs glänzendste bewährt hat und tagtäglich weiter bewährt, ist in England nichts vorhanden. Auch auf diesem Gebiet wird England sich gezwungen sehen, von Grund aus umzulernen und seine alten Ideale aufzugeben, wenn es sich in der Welt eine Stellung behaupten will.

Denn das Ideal der individuellen schrankenlosen Bewegungsfreiheit, das das gesamte englische Leben beherrscht und an das der für England schwärmende Liberalismus so lange geglaubt hat, bedeutet tatsächlich die Herrschaft des Kapitalismus und der materiellen Interessen der besitzenden Klassen. Eben darum ist der Begriff der sozialen Fürsorge, der Verpflichtung der Besitzenden gegen die Gesamtheit und gegen die ärmeren und abhängigen Elemente dem Engländer so fremdartig und hat die Einführung einer durch das Gesetz erzwungenen Alters- und Invaliditätsversicherung nach deutschem Muster vor wenigen Jahren (1908) so gewaltigen Widerstand gefunden. Nach echt englischer Anschauung soll das alles vielmehr der privaten Wohltätigkeit überlassen bleiben, die denn auch wirklich auf diesem Gebiete sehr Bedeutendes und Ruhmvolles geleistet hat. Aber da ist es in den freien Willen des Einzelnen gestellt, ob er etwas tun will oder nicht; daß dagegen der Staat regulierend eingreift und einem jeden die gleiche Verpflichtung auferlegt, ist dem Engländer ein abschreckender Gedanke, der mit seinem Staatsbegriff und seiner Freiheitsidee in unüberbrückbarem Widerspruch steht.

Gewiß fehlt es auch im Leben des englischen Volks nicht an idealen Tugenden, so wenig wie in dem irgend einer anderen Nation, und auch England hat zahlreiche Persönlichkeiten auf-

zuweisen, die sich ganz und mit voller Aufopferung in den Dienst dieser idealistischen Tendenzen und der humanitären Bestrebungen gestellt haben, nicht selten sogar mit starker und für England charakteristischer Einseitigkeit. Daß hier, trotz allen Widerstrebens, in hartem Ringen mit den entgegenstehenden Tendenzen sehr Bedeutendes erreicht ist, haben wir schon gesehen, und es wäre törichte Verkennung der Tatsachen, wollte man dem die Anerkennung versagen. Aber für den Durchschnittsengländer und den eigentlichen Typus des Volkscharakters bleibt doch dieser schrankenlose Egoismus der entscheidende Zug, der, auf den englischen Freiheitsbegriff gestützt, seine eigenen Interessen mit voller Rücksichtslosigkeit verfolgt und mit abstoßender Härte die berechtigten Ansprüche jedes Anderen niedertritt, wo sie ihm im Wege stehen; und dieser krasse Egoismus wird aus dem privaten Geschäftsleben auch sowohl auf die Parteikämpfe im Innern wie auf das Verhalten gegen fremde Völker und Staaten übertragen. Dabei tritt er, und das macht ihn noch unerfreulicher und noch gefährlicher, keineswegs unverhüllt auf, sondern versteht die Kunst ausgezeichnet, sich jederzeit mit wohlklingenden, womöglich idealistisch und humanitär lautenden Phrasen zu decken und so den Schein zu erwecken, als kämpfe der Engländer und das englische Volk zum mindesten für sein gutes Recht, womöglich aber für eine die gesamte Menschheit fördernde Idee, wo es sich in Wirklichkeit nur um seinen Vorteil und die Gewinnung der Macht handelt, die ihm die Ausbeutung aller Anderen ermöglicht. Der chinesische Opiumkrieg von 1842, das Bombardement Alexandrias und die Okkupation Agyptens, Jamesons Einfall in Transvaal sowie der Burenkrieg sind besonders drastische Beispiele dieses Verhaltens aus den letzten Jahrzehnten; aber die gesamte Geschichte Englands in den letzten drei Jahrhunderten, alle Kriege, die es geführt, all die ungezählten Eroberungen, die es teils den europäischen Mächten, teils den asiatischen Kulturvölkern und den „Wilden“ abgenommen hat, tragen genau den-

selben Charakter. Wenn anständiger empfindende Männer diese Maßregeln nicht billigten und dagegen Einspruch erhoben, wie z. B. eine starke Minorität im Burenkrieg, ist das jedesmal erfolglos geblieben, und sie haben sich den Maßnahmen der Regierung fügen müssen.

Hier tritt nun noch ein weiterer charakteristischer Zug ergänzend und fördernd hinzu. Das Denken des Engländers ist durchaus auf die praktische Tätigkeit und auf den unmittelbaren Nutzen gerichtet; mit Spekulationen, mit theoretischen Fragen gibt er sich, trotz einzelner hervorragender Ausnahmen, nicht viel ab. Das dem Deutschen innewohnende Bedürfnis, zu einer einheitlichen Weltanschauung zu gelangen, liegt ihm völlig fern. Den Hang zum Nachdenken über die Probleme des Daseins, der bei uns auch in den niederen Schichten so viele Grübler erzeugt und bei schlichten Männern so oft die stärkste Neigung zur Kritik und eine erstaunliche, wenn auch vielleicht einseitige Konsequenz des Denkens antreffen läßt, fehlt dem Engländer. Daher ordnet er sich willig der Autorität und, wie schon erwähnt, der öffentlichen Meinung unter; er nimmt die Sätze willig und ungeprüft hin, wie sie ihm geboten werden¹⁾. Nun läßt sich für jede Handlung und für jede Absicht mit Leichtigkeit ein Satz finden, aus dem sie abgeleitet und durch den sie als berechtigt, ja als sittlich notwendig erwiesen wird; und so hat der Engländer bei allem, was er tut, zwei Garnituren von Grundsätzen zur Verfügung, von denen die eine ihm jederzeit die Recht-

¹⁾ Besonders drastisch tritt das bei der Masse der Engländer und auch bei einem großen Teil der Amerikaner in der blinden Buchstabengläubigkeit gegenüber der Bibel hervor, die weit über alles hinausgeht, was auch in den orthodoxesten Kreisen Deutschlands anzutreffen ist, gar nicht selten gerade bei Männern, die auf anderen Gebieten sehr frei und unbefangen urteilen. Die Religion und die Kirchenlehre ist ihnen eben ein Gebiet für sich, das mit dem übrigen Denken in keinerlei Verbindung steht. Dem entspricht es, daß umgekehrt man immer eine bequeme Formel findet, die religiösen und sittlichen Lehren beiseite zu stellen und zeitweilig ruhen zu lassen, wo sie mit den Interessen, sei es des Einzelnen, sei es des Staats, in Konflikt stehen.

fertigung seiner Handlungsweise bietet. Den Widerspruch zwischen beiden empfindet der gewöhnliche Engländer nicht¹⁾; es wäre ganz verkehrt, zu glauben, daß dies Verhalten bei ihm einfache Heuchelei wäre: vielmehr nimmt er gläubig hin, was ihm geboten wird, und vermeidet um so mehr, unbewußt und bewußt, es auf seinen Inhalt zu prüfen, als er dadurch in Gefahr kommen könnte, daran Anstoß zu nehmen und damit die bequeme Rechtfertigungsformel zu verlieren. Dies Verhalten bietet den ungeheuren Vorteil, daß Gewissensstrupel nicht auftauchen können; und an diesem für das praktische Leben äußerst hinderlichen Gebrechen krankt denn bekanntlich auch der Engländer gar nicht.

Bei den gescheiteren Leuten, den geliebten Geschäftsmännern und den politischen Drahtziehern ist das freilich anders; die wissen sehr wohl, was es mit den mit der ehrlichsten Miene vorgetragenen Grundsätzen für eine Bewandnis hat. Die englische Sprache hat für dies Verhalten, für das salbungsvolle Deklamieren hoher moralischer Phrasen, wenn man es ganz anders meint, den unübersetzbaren Ausdruck „cant“ geschaffen. Der Engländer durchschaut das sehr wohl; aber der Ausländer und besonders der Deutsche läßt sich dadurch immer wieder hinters Licht führen, weil er die tiefe Unsittlichkeit, die dahinter liegt, bei einem Ehrenmann für undenkbar hält; so ist es auch wieder unseren Diplomaten bei den Verhandlungen vor Ausbruch des Krieges ergangen. Aber dieser Sorte von Engländern kommt es nur darauf an, den äußeren Schein, das Decorum zu wahren; und

¹⁾ Besonders anschaulich ist diese Denkweise im jetzigen Kriege darin hervorgetreten, daß die Engländer über die Beschießung von Scarborough und Westhartepleepool durch deutsche Schiffe am 16. Dezember 1914 bittere Klage führten und sie als völkerrechtswidrig hinstellten, weil das offene Orte seien (als ob die Engländer jemals vor der Beschießung offener Orte zurückgeschreckt wären, wenn sie in ihrem Interesse lag!), und gleichzeitig berichteten, daß die Forts von Westhartepleepool das Feuer erwiderten! Der gewöhnliche Engländer wird diesen trassen Widerspruch natürlich überhaupt nicht bemerkt haben.

das englische Publikum nimmt das nicht nur hin, sondern klatscht ihnen enthusiastischen Beifall, wenn ihnen ein recht perfider Streich gelungen ist¹⁾. Was hinter dem englischen Gentleman und den Phrasen von fair play und Achtung vor Recht und Moral in Wirklichkeit steckt, darüber hat der jetzige Krieg auch dem blödesten Zuschauer die Augen geöffnet, wenn er sie nicht, wie viele der Neutralen, gewaltsam zukneift und absichtlich nicht sehen will.

Irland

Der rücksichtslosen Ausbeutung zugunsten der spezifisch englischen Interessen ist ein Land zum Opfer gefallen, das nominell ein gleichberechtigtes Glied des Vereinigten Königreichs ist, tatsächlich dagegen aller Selbständigkeit beraubt ist und nun schon jahrhundertlang schonungslos als geknechtete Provinz behandelt wird: das ist Irland. Hier zeigt sich das wahre Antlitz Englands und tritt die Hohlheit und innere Unwahrheit der liberalen Phrasen unverhüllt zutage, mit denen die Engländer sich selbst belügen und die leichtgläubigen Ausländer lange genug geblendet und betört haben.

Irland ist bekanntlich, nachdem die englische Oberherrschaft schon weit früher, seit Heinrich II., über die grüne Insel ausgerichtet war, durch Heinrich VIII. und vor allem durch Elisabeth in blutigen, mit brutalster Grausamkeit geführten Kriegen unterworfen worden. Der Ausbruch der englischen Revolution gab dann das Signal zu einer eben so blutigen Erhebung der Iren, die durch Cromwell mit furchtbarer Energie niedergeworfen

¹⁾ Als Eduard VII., noch als Prinz von Wales, im Balkarspiel an betrügerischem Falschspiel beteiligt war, sind seinem angesehensten Mitschuldigen, als er in seinen Wohnsitz zurückkehrte, von der enthusiastischen Menge die Pferde ausgespannt worden. Er hatte sich eben dadurch nach ihrer Auffassung als echt englischer Gentleman erwiesen, der seinen Profit strupellos zu machen verstand; warum lassen die Dummen sich übertölpeln?

wurde. Bei dieser Eroberung Irlands handelte es sich keineswegs nur um die Gewinnung der politischen Herrschaft über die dem Westen Englands vorgelagerte Insel, um ihre Verbindung mit Großbritannien zu einem einheitlichen Reich, sondern zugleich und vor allem um die Gewinnung von Grundbesitz für die fremden Eindringlinge, um eine gewaltsam durchgeführte Kolonisation. Eben darum trug der Krieg in weitem Umfang den Charakter eines Vernichtungskrieges, wie später die Kriege Englands und dann der Union gegen die Indianer Nordamerikas. Ein großer Teil der Bevölkerung wurde ausgemordet, Scharen von Kindern als Sklaven nach Amerika verkauft. In den Provinzen Ulster, Munster und Leinster wurde alles Land konfisziert und den Soldaten sowie den ihnen folgenden Einwanderern zugewiesen; die einheimische Bevölkerung wurde in den Nordwesten, die unfruchtbare Provinz Connaught, zusammengedrängt und den „Innocent Papists“, denjenigen Iren, welche nachweisen konnten, daß sie am Kampf keinen Anteil genommen hatten, hier Land zugewiesen. In den drei anderen Provinzen durfte nur die Arbeiterbevölkerung zurückbleiben, die man nicht entbehren konnte. Der Krieg der Klassen war zugleich ein Krieg der Religionen; die Eroberer waren Protestanten, während die Iren eben um der rücksichtslosen Gewalttätigkeit willen, mit der sie gemißhandelt wurden, nur um so zäher an der katholischen Kirche festhielten. Es ist bekannt, in wie brutaler Weise der Katholizismus in Irland zwei Jahrhunderte lang unterdrückt und verfolgt worden ist, ohne daß der Protestantismus in der einheimischen Bevölkerung auch nur die geringsten Fortschritte gemacht hätte. Darauf kam es den Eroberern ja auch gar nicht an; im Gegenteil, durch eine Bekehrung der Irländer würde ihre eigene Stellung nur verschlechtert worden sein, da sie ihnen dann Konzessionen hätten machen müssen.

Cromwells radikale Anordnungen sind bei der Restauration durch den Act of Settlement 1660 nur wenig gemildert und diese Milderungen bei der Ausföhrung nur sehr unvollkommen

befolgt worden, da die protestantischen Ansiedler jede den Katholiken und Tzen gemachte Konzession als eine Verletzung der ihnen zugesicherten Rechte und eine Schädigung der englischen Interessen betrachteten und dagegen mit Erfolg protestierten. So erhielt nur ein geringer Teil der Ausgetriebenen einen Teil seiner alten Besitzungen zurück; etwa vier Fünftel der Insel blieben in protestantischen Händen, große Domänen wurden an englische Magnaten und Günstlinge der Krone verschenkt. Dann hat Jakob II. versucht, sich für seine katholisierende Politik auf Irland zu stützen und nach der Revolution von 1688 von Irland aus mit französischer Hilfe den Thron wiederzugewinnen. Die nationale Erhebung der Tzen für die Wiedergewinnung der eigenen Freiheit unter der Flagge des legitimen Königs führte zu dem berühmten Act of Attainder des irischen Parlaments von 1689, durch den sie den englischen Eindringlingen mit gleicher Münze heimzahlten, ihr Land als widerrechtlich in Besitz genommen und überdies durch die Teilnahme an der Rebellion verwirkt konfiszierten und den alten Besitzern zurückgaben, aber den Verjagten eine Entschädigung in Aussicht stellten¹⁾. Zur Ausführung sind diese Maßregeln nicht gekommen; Wilhelms III. Sieg an der Bohne (1. Juli 1690) und die darauffolgende Unterwerfung ganz Irlands hat das Schicksal der grünen Insel definitiv entschieden. Der Act of Settlement wurde wiederhergestellt, die englischen Besitzer erhielten ihr Land zurück, die im Kapitulationsvertrage von Limerick zugesagte Duldung der katholischen Kirche wurde bei der Ausführung nach Möglichkeit weiter eingeschränkt. Die Tzen wurden als ein gemachtetes Sklavenvolk behandelt, dem keinerlei Rechte zustanden, das aber, da sie körperlich sehr brauchbar waren, für die

¹⁾ Diese Vorgänge sind in Macaulays glänzender Schilderung ganz einseitig dargestellt. Eine unparteiische, sehr eingehende Darstellung hat dagegen Leddy im zweiten Bande seiner „History of England in the eighteenth Century“ gegeben. Auch Ranke hat in seiner „Englischen Geschichte“ bereits die richtige Auffassung kurz und treffend formuliert.

Rekrutierung der englischen Armee nach Kräften herangezogen wurde — Engländer hat es immer in den englischen Heeren nur sehr wenige gegeben, abgesehen von einem Teil des Offizierkorps; aber auch in diesem haben zu allen Zeiten zahlreiche Iren gedient. Die Staatskirche war die Hochkirche von England; für sie mußten auch die Katholiken den erbarmungslos durch eine Klasse brutaler Mittelsmänner eingetriebenen Zehnten zahlen und die Kirchen bauen, und zahlreiche einträgliche Pfründen wurden geschaffen, in deren Kirchspielen außer den wohl-dotierten Geistlichen kaum ein einziges Gemeindemitglied vorhanden war. Schulunterricht zu erteilen, war allen Katholiken verboten; wer es doch wagte, mußte jeden Augenblick gewärtig sein, den schweren vom Gesetz angebrohten Strafen zu verfallen. Die freie Verfügung über ihr Eigentum und das Erbrecht der Katholiken unterlag mannigfachen Beschränkungen, und das Gesetz bot zahlreiche raffiniert ersonnene Bestimmungen, durch die ihnen auch noch der geringe Besitz entzogen werden konnte, den man ihnen gelassen hatte. Wie alles geschah, um jeglichen Aufschwung der Landwirtschaft, der Industrie, des Handels zu ersticken, werden wir sogleich noch sehen. Die Regierung des Landes lag, unter der strengen Kontrolle des englischen Parlaments, in den Händen des Parlaments von Dublin, das lediglich von den protestantischen Ansiedlern gewählt wurde und noch viel korrupter und zugleich unendlich viel ohnmächtiger war als das englische, bis im Jahre 1801 die Union mit England eingeführt, beide Parlamente verschmolzen und so das „Vereinigte Königreich“ von Großbritannien und Irland“ gegründet wurde.

Unter diesem furchtbaren Joch ist alljährlich eine gewaltige Masse von Iren in Hunger und Elend verkommen, während ihre Herren mitleidlos zuschauten; sie sollten eben in Unwissenheit und Schmutz zugrunde gehen. Wie entsetzlich die Zustände waren, zeigen Swifts von ingrimmiger Satire getragene Pamphlete; sie gipfeln in dem mit ernsthaftester Miene begründeten und in seiner Manier detailliert und rationell ausgemalten Vor-

schlag, die Kinder zu schlachten und für diesen Zweck systematisch zu züchten, um so dem Elend und der unendlichen Schar der Bettler ein Ende zu machen und sie, die bisher zwecklos für eine hoffnungslose Existenz aufwuchsen, der menschlichen Gesellschaft nutzbar zu machen. Diese Schriften wirken nur um so drastischer, da er, der Dekan von St. Patrick in Dublin, an sich mit der irischen Bevölkerung durchaus nicht sympathisierte und auf religiösem Gebiet den engherzigen Standpunkt der englischen Hochkirche mit allem Nachdruck festhielt.

Die Charakterzüge, welche dem hochbegabten, gutmütigen und phantasievollen Volk dadurch aufgedrückt sind, sind bekannt genug. Wenn der Ire schon an sich geneigt ist, das Leben leicht zu nehmen und sich um den kommenden Tag wenig zu sorgen, so ist dieses Verhalten durch den Druck, der ihm so gut wie jede Aussicht verschloß, zu einer gesicherten Lebensstellung zu gelangen, nur noch gesteigert worden. Man muß nach Unteritalien und Spanien gehen, um so viel Zerlumptheit, Bettelei und Schmutz wieder anzutreffen wie in Irland und denjenigen englischen Städten, die wie Liverpool eine starke irische Arbeiterbevölkerung haben. Daran trägt gewiß der Nationalcharakter einen Theil der Schuld; aber weit größer ist die Schuld Englands, daß die unterworfenen Bevölkerung, statt sie zu einer besseren Haltung zu erziehen, mit voller Absicht in diesem Zustand festhält und ihn noch steigert. Um so mehr ist anzuerkennen, daß der Ire trotz aller auf ihm liegenden Schwermut doch den Frohsinn und die geistige Elastizität nicht verloren hat, und daß er immer noch gestimmt ist, die Dinge von der besten Seite zu nehmen, wie er denn trotz aller Neigung zu lebendigster Diskussion und zu langen rhetorischen Ergüssen in leidenschaftlichen Streit- und Schimpfreden, nicht selten von bedeutender poetischer Kraft, nichts weniger als nachtragend und fanatisch ist; auch religiöse Verfolgungssucht liegt ihm, trotz aller Bedrückung seiner Kirche, gänzlich fern, in scharfem Gegensatz gegen die Engländer, denen er überhaupt so unähnlich ist wie nur möglich.

Durch die Notlage sind ununterbrochen zahlreiche Iren zur Auswanderung gezwungen worden, theils in die Kolonien, theils nach England, theils als Söldner in fremde Dienste. Andere sind, wie schon erwähnt, den englischen Werbem gefolgt und haben dann die Schlachten Englands oft genug gegen ihre im Solde Frankreichs stehenden Landsleute geschlagen, ähnlich wie im Altertum die griechischen Söldner, in der Neuzeit die Schweizer. Auch die englischen Polizisten, diese großen, kräftigen und sehr verständigen und brauchbaren Gestalten, die jeder Besucher Englands kennt, sind meist Iren. Begabte Iren haben sich mit Vorliebe der Journalistik zugewandt und bilden einen großen Teil, vielleicht sogar die Mehrzahl des gewaltigen Redaktionsstabes der englischen Zeitungen. Hier ist es dann ganz gewöhnlich, daß ein Ire, den Weisungen seines Vorgesetzten folgend, fulminante Artikel für eine Politik verfaßt, die zu seinen persönlichen Anschauungen in diametralem Gegensatz steht und die er im Privatleben verabscheut und bekämpft. Das ist ja überhaupt der mit der modernen Entwicklung der anonymen Journalistik unvermeidlich verbundene Fluch, daß nur zu oft — Ausnahmen gibt es natürlich glücklicherweise noch in großer Zahl — Artikel, die volle Überzeugung atmen, in Wirklichkeit keineswegs von der Persönlichkeit ihres Verfassers getragen werden, sondern lediglich stilistische Machwerke sind, deren Tendenz von den hinter der Zeitung stehenden Persönlichkeiten und Interessengruppen diktiert wird.

Durch die Fremdherrschaft ist die irische Sprache aus dem größten Teil der grünen Insel verdrängt; nur im Nordwesten, in Connaught, und im Südwesten von Munster hat sie sich noch lebendig erhalten¹⁾. Aber zu Engländern sind die Iren dadurch

¹⁾ Diese Tatsache steht in charakteristischem Gegensatz zu der Erhaltung der keltischen Sprache in Wales und bei den Gälern der schottischen Hochlande, wo die Bevölkerung nicht in der Weise geknechtet werden konnte wie in Irland, und wo sie vor allem protestantisch ist (wenn sie auch in Wales nicht der Staatskirche angehört) und deshalb in der einheimischen Sprache gepredigt wird.

nicht geworden; im Gegenteil, der Gegensatz ist so schroff wie nur je. Erbitterter Haß gegen den englischen Unterdrücker, Sehnsucht nach Wiedergewinnung des Rechtes, über das Geschick seines Volks zu entscheiden, erfüllt die Brust jedes Iren. Noch gesteigert werden diese Empfindungen durch die innige Liebe des Iren zu seiner Insel, durch das warme, romantisch empfundene Heimatsgefühl, welches ihn durchglüht; der Ire hat eben, im Gegensatz zum Engländer, wirklich ein Vaterland. Wo nur immer die Gelegenheit sich geboten hat, hat sich der Haß gegen England in Empörungen entladen, vor allem im Bunde mit Frankreich; im übrigen sieht er sich auf den Weg der Verschwörungen gewiesen, die in Irland seit Jahrhunderten in Permanenz sind. So bedenklich oft auch die Mittel sind, die dabei ergriffen werden, so darf man nie verkennen, daß ihre Träger von durchaus idealistischen, patriotischen Motiven geleitet werden und vielfach sehr sympathische Persönlichkeiten waren und sind. Die Fiktion der Engländer, daß sie Bürger des Vereinigten Königreichs und daher zum loyalen Verhalten gegen dasselbe verpflichtet seien, erkennt die geknechtete Bevölkerung nicht an und kann sie nicht anerkennen.

Und hier tritt nun die unglaubliche Kurzsichtigkeit, welche den krassen Egoismus der englischen Politik gegen Irland geleitet hat, mit besonderer Deutlichkeit zutage. Sie hat das unmöglich Scheinende fertig gebracht, daß auch die fremden Eroberer, die protestantischen Kolonisten, in die Opposition gegen den englischen Zwang getrieben sind. Irland ist von Natur ein reiches Land, in dem trotz der starken Feuchtigkeit, trotz der felsigen Landstriche und des Moorgrundes, der andere Teile der Insel bedeckt, und trotz der Armut an Naturschätzen (Kohlen und Mineralien fehlen ganz) Ackerbau und Viehzucht, Industrie und Handel vortrefflich gedeihen und reichen Ertrag geben könnten. Aber davor hatten die Bewohner des englischen Mutterlandes Angst; sie fürchteten, daß ihnen Irland im Geschäftsleben Konkurrenz machen und dadurch ihren Profit ein-

schränken könnte. Irland sollte nicht zu Wohlstand gelangen, kein selbständiges Wirtschaftsleben entwickeln; es sollte ein knechtetes Untertanenland bleiben, das lediglich zu Englands Nutzen ausgesogen wurde. Dieselbe Politik wurde bekanntlich auch gegen die Kolonien jenseits des Ozeans befolgt, nur daß sie hier infolge der weiten Entfernung und der weit selbständigeren Stellung der Ansiedler nicht völlig durchgeführt werden konnte; in ihren Konsequenzen hat sie zum Abfall Nordamerikas geführt. Auch Schottland hätte man gern in gleicher Weise behandelt und hat namentlich unter Wilhelm III. mancherlei Maßregeln in diesem Sinne ergriffen. Aber Schottland war kein Untertanenland, sondern ein selbständiges Königreich von starkem Eigenwillen, das man so nicht behandeln konnte; und in der Union von 1707 mußten ihm große Konzessionen und vor allem volle Gleichstellung mit England im Wirtschaftsleben gewährt werden — die Folge war, daß England alsbald von geriebenen und äußerst kühl rechnenden schottischen Geschäftsleuten überschwemmt wurde, worüber die Engländer sich lange Zeit bitter, aber vergeblich beschwert haben.

Irland dagegen lag willenlos zu Füßen Englands; und so konnte sich hier der wahre Geist der englischen Bestrebungen unverhüllt offenbaren. Wo immer sich eine Möglichkeit zeigte, daß Irland einen wirtschaftlichen Aufschwung nehmen und konkurrenzfähig werden könnte, ist England sofort eingeschritten und hat den betreffenden Erwerbszweig unterdrückt. Die Navigationsakte von 1663, eine Abänderung der ältesten von 1651, die dann 1693 verschärft wurde, nahm den irischen Schiffen die bisher gewährte Gleichstellung mit den englischen und ordnete an, daß der gesamte Verkehr mit den Kolonien, Einfuhr wie Ausfuhr, nur auf englischen Schiffen und von englischen Häfen aus stattfinden dürfe. In den Jahren 1665 und 1680 wurde alle Einfuhr von Vieh und Fleisch, Butter und Käse aus Irland nach England verboten. Als die irische Landwirtschaft sich dann auf die Schafzucht warf, für die das wiesenreiche Land

besonders geeignet ist, und die irische Wollfabrikation begann, der englischen Konkurrenz zu machen, wurde der Export irischer Wollwaren nicht nur nach England und seinen Colonien, sondern überhaupt nach jedem anderen Lande verboten; rohe irische Wolle durfte nach England verkauft werden, damit den dortigen Fabriken billiges Material zur Verarbeitung zur Verfügung stand. Jetzt machte man den Versuch, den Flachsbau und die Leinenindustrie zu heben; aber sofort legte England auf die Einfuhr irischer Hanf- und Leinenwaren nach Großbritannien einen unerschwinglichen Zoll. Die englischen Könige, offiziell zugleich Beherrscher des selbständigen Königreichs Irland, mußten sich trotz allen Widerstrebens den Befehlen ihrer englischen Herren fügen, das ohnmächtige irische Parlament raffte sich wohl gelegentlich zu einer Demonstration auf, konnte aber natürlich nichts erreichen. Irland hat zahlreichere und vortrefflichere Häfen als irgend ein anderes Land der Welt und würde seiner Lage nach der natürliche Ausgangspunkt eines regen Handels mit Westeuropa und Amerika sein; aber die Häfen liegen verödet und unbenutzt da, eine irische Schifffahrt existiert nicht und darf nach dem Willen Englands nicht existieren. Dazu wurde das Land, um seine Entwicklung noch weiter herabzudrücken, mit englischen Waren auch in den Zweigen überschwemmt, in denen noch einige einheimische Industrie bestand; und zugleich zog und zieht England, die Krone wie die Magnaten und die Prälaten, alljährlich gewaltige Summen aus der Insel, die ausschließlich England zugute kommen; denn bekanntlich herrscht in diesen Kreisen der Absentismus allgemein, sie haben ihre Besitzungen kaum je betreten, sondern verzehren die Einkünfte, die sie aus ihnen beziehen, in England.

Durch alle diese Mittel ist Irland systematisch dem Pauperismus und der Verödung überliefert; und dazu muß dann die unglückliche Bevölkerung noch den Hohn ihrer Herren über ihre Lage und ihre Verkommenheit über sich ergehen lassen, die doch nur durch diese selbst geschaffen ist.

Alle diese Maßregeln trafen nun nicht nur die irische Bevölkerung, sondern ebensogut die im Lande ansässigen englischen Kolonisten. Auch sie sahen sich auf Schritt und Tritt in ihrer wirtschaftlichen Entwicklung gehemmt und empfanden die Unterdrückung durch das Mutterland nur um so stärker, da sie selbst dem Herrenvolk angehörten und durch ihren Besitz und ihre Rührigkeit viel leichter aussichtsvolle Betriebe hätten unternehmen und ihren Wohlstand hätten mehren können, wenn die Gesetzgebung ihnen freie Hand gelassen hätte. Aber Rücksicht auf die Gemeinsamkeit des Bluts und des Glaubens und Erwägung der Gebote einer gefunden, für die Zukunft vorbauenden Politik kamen für England so wenig in Betracht wie die Gebote der Humanität und des Anstandes, wo es galt, die Nachbarinsel in Sklavensesseln zu halten und dadurch jede unbequeme Konkurrenz und jeden Verlust an unmittelbarem Profit unmöglich zu machen. So wurden auch die Kolonisten in die Opposition gegen das Mutterland hineingedrängt und über alle nationalen und konfessionellen Gegensätze hinweg eine Interessengemeinschaft zwischen Herren und Knechten und damit ein Gesamtgefühl Irlands geschaffen, das bereits in den flammenden Pamphleten Swifts aus den zwanziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts aufs lebendigste hervortritt. „Die bequemen Häfen, mit denen die Natur dieses Königreich so freigebig ausgestattet hat, bringen uns nicht mehr Nutzen als einem Mann, der in einen Kerker eingeschlossen ist, eine schöne Aussicht. Eine eigene Schiffahrt besitzt Irland so wenig, daß man kaum behaupten kann, daß aus all dem prächtigen Bauholz, das hier in den letzten fünfzig oder sechzig Jahren geschlagen ist, die Nation auch nur ein einziges wertvolles Haus zum Wohnen oder ein einziges Schiff zum Handeltreiben erhalten hat. Irland ist das einzige Königreich, von dem ich gehört oder gelesen habe, sei es in der alten oder in der neuen Geschichte, dem die Freiheit verwehrt ist, seine Naturprodukte und Industrieerzeugnisse zu exportieren... Wir sind gezwungen,

Gefezeh zu gehorchen, denen wir nie zugestimmt haben . . . Nicht nur unser König residiert nicht in unserer Mitte, sondern sogar der Bizekönig ist in der Regel vier Fünftel seiner Regierungszeit abwesend . . . Ein Drittel der Einkünfte von Irland wird in England ausgegeben; rechnet man dazu die Bezüge der Beamten, die Pensionen, die Auslagen für Appellationen, Bergnügungsreisen, Erziehung an den Gerichtshöfen und den beiden (englischen) Univerfitäten, die Bezahlung aller höheren Offiziere der Armee usw., so kommt die volle Hälfte der Einnahmen des ganzen Königreichs heraus, die alle England als reiner Gewinn zufallen . . . „Ihr seid müßig, müßig seid ihr!“ antwortete Pharao den Israeliten, als sie sich bei Seiner Majestät beklagten, daß sie gezwungen wären, ohne Stroh Ziegel zu streichen. England genießt alle Vorteile, durch die eine Nation reich werden kann, und dazu eine gute Million, die ihm alljährlich ohne Arbeit oder Risiko zufließt, ohne daß wir dafür auch nur den Wert eines Pfennigs erhalten. Wie lange wir imstande sein werden, diese Bezahlung fortzusetzen, das geht mich gar nichts an; aber eins weiß ich, daß, wenn man die Henne verhungern läßt, man keine goldenen Eier mehr bekommt“¹⁾.

So wie Swift sie hier schildert, sind die Zustände Irlands in allem Wesentlichen bis auf die Reformgesetzgebung des neunzehnten Jahrhunderts geblieben. Irland blieb das im Elend verkommene, trotz der Union von 1801 tatsächlich entrechtete Land und der Siz ständiger Rebellionen und Konspirationen. Sein Besitz freilich war für England ganz unentbehrlich, da dadurch die Weltstellung und maritime Unabhängigkeit Großbritanniens gesichert war, während ein unabhängiges oder gar in fremden Händen befindliches Irland die Verbindung Englands mit dem Ozean unterbrochen und seine Schiffahrt in derselben Weise bedroht und eingeschränkt haben würde, wie England die maritime Entwicklung der

1) Swift, A short view of the State of Ireland. 1727.

Niederlande und Frankreichs beengt und die selbständige Machtstellung Hollands gebrochen hatte. Außerdem brauchte England die Nachbarinsel als Werbepplatz für seine Armee; aber eben darin zeigte sich ihm die Inferiorität der Iren, daß sie sich gegen einen Sündenlohn als Soldknechte verkauften, während der freie Engländer sich zu dem verachteten Soldatenhandwerk nicht hergab. Und im übrigen waren die Einkünfte, die man dem Lande abpreßte, ein sehr willkommener Zuschuß nicht nur zu den Einnahmen des Reichs, sondern vor allem zur mühe-losen Versorgung der im englischen Staat herrschenden Klasse und der großen Magnaten, welche als erbliche Gesetzgeber das Oberhaus füllten.

Aber als dann, nach Beendigung der Napoleonischen Kriege, die Schäden des Mißregiments auch im Mutterlande immer stärker fühlbar wurden und die Entwicklung einer Krisis zurtrieb, erfolgte von Irland aus der erste entscheidende Schlag gegen das herrschende System. Die Gärung auf der Insel, auf das geschickteste von dem großen Agitator D'Connell betrieben, wuchs zu solchen Dimensionen, daß ein neuer Aufstand unmittelbar bevorstand. Da erkannten die Einsichtigen unter den Führern der Toryregierung, daß England in seinem jetzigen Zustande einer derartigen Gefahr nicht gewachsen sei; sogar der Herzog von Wellington gab zu, daß Konzessionen gemacht werden müßten, und übernahm selbst ihre Durchsetzung. So hat Irland 1829 die Katholikenemanzipation erzwungen und damit die erste Bresche in das herrschende System gelegt, der dann alsbald die Parlamentsreform und die weitere Reform-gesetzgebung folgte.

Von diesen Reformen ist auch auf Irland ein Anteil gefallen. 1834 wurden die Katholiken von dem Zwang des Kirchenbaus befreit und der an die englische Hochkirche gezahlte Zehnte in eine vom Grundbesitz erhobene Einkommensteuer umgewandelt, sodann die Schulgesetzgebung gebessert, 1868 die anglikanische Kirche in Irland ihrer Stellung als Staatskirche

gegen eine Entschädigung entkleidet; die Parlamentsreformen kamen auch Irland zugute. Aber diese und ähnliche Maßregeln kamen viel zu spät und waren viel zu wenig einschneidend, als daß sie die Not wirklich hätten heben und den erbitterten Haß des irischen Volks gegen seine Bedrücker hätten mildern können; es empfand, daß alle Konzessionen nur widerwillig, dem Zwang gehorchend, gewährt waren, und daß die Stimmung Englands gegen Irland nach wie vor dieselbe geblieben war. Auch jetzt noch bezieht England aus Irland ungeheure Summen; auch jetzt noch ist Irland gezwungen, den weitaus größten Teil seiner Ausfuhr über England zu schicken und die Waren auf englische Schiffe umzuladen; auch jetzt noch sind die irischen Häfen eben so unentwickelt wie zur Zeit Swifts, und den großen Schiffahrtsgesellschaften, welche den Verkehr Europas mit Amerika vermitteln, z. B. der Hamburg-Amerika-Linie, ist verboten, einen irischen Hafen anzulaufen. Der Gesamtexport Irlands hatte im Jahre 1910 den Wert von nahezu 63 $\frac{1}{2}$ Millionen Pfund Sterling; davon gingen etwas über 52 $\frac{1}{2}$ Millionen nach England; von den nach überseeischen Ländern exportierten Waren im Betrag von nahezu 11 Millionen Pfund wurden nur Waren im Betrag von 700 000 Pfund direkt von irischen Häfen aus verschifft, die übrigen im Betrage von mehr als 10 Millionen mußten über England geschickt werden.

Vor allem zur Linderung der Agrarnot geschah nicht das mindeste. Nach wie vor lag der Hauptteil des Grundbesitzes in den Händen der englischen Aristokratie, von der ein großer Teil die Insel niemals betrat, während die überwältigende Mehrzahl, sieben Achtel der Bevölkerung, fast rechtlos der Willkür der Grundherren preisgegeben war; von dem dürftigen Stückchen Land, das ihnen zugewiesen war und das sie vorwiegend mit Kartoffeln bebauten, konnten sie bei dem Steuerdruck nicht einmal die eigene Familie notdürftig ernähren. So machte die Verelendung des Landes ständig weitere Fortschritte, die Auswanderung nach Amerika und in die englischen

Fabrikstädte nahm immer größere Dimensionen an, die furchtbare, durch die Kartoffelkrankheit hervorgerufene Hungerznot von 1845 raffte einen gewaltigen Teil der Bevölkerung hinweg; von 8 177 000 Einwohnern im Jahre 1840 sank die Zahl durch Tod und Auswanderung auf 6 696 000 im Jahre 1850. Seitdem ist diese Entwicklung ständig weiter fortgeschritten. Irland ist das einzige Land Europas, in dem im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts die Bevölkerung ständig abgenommen hat, wo man in Stadt und Land auf Schritt und Tritt verfallene, herrenlos gewordene Häuser antrifft, um die niemand sich kümmert, weil ihre Eigentümer ohne Erben weggestorben oder ausgewandert sind. Im Jahre 1870 betrug die Bevölkerung nur noch 5 408 000, im Jahre 1900 4 458 000, im Jahre 1911 4 390 000 Seelen.

Diese Zahlen, die zugleich die furchtbarste Kritik des englischen Regierungssystems enthalten, machen es ohne weiteres begreiflich, daß die irische Bewegung niemals zur Ruhe kommen konnte. Der Versuch O'Connells freilich, die Wiederaufhebung der Union (den Repeal) durchzusetzen, ist 1843 gescheitert; aber dann folgten die Verschwörungen der Fenier mit ihren zahlreichen Mordtaten, die mühselig unterdrückt werden konnten, und vor allem die Organisation der geschlossenen irischen Partei im Parlament, welche die Gewinnung der Selbstverwaltung und daher ein unabhängiges nationales Parlament für Irland erstrebt. Für die Stärke dieser Partei erwies sich — so seltsam verschränken sich gelegentlich die Dinge — der Rückgang der Bevölkerung sogar als ein Vorteil; denn insolgedessen sind die irischen Wahlkreise viel kleiner als die englischen und ist Irland im Parlament weit stärker vertreten, als es seiner Bevölkerungszahl nach beanspruchen könnte.

Diese Bestrebungen werden infolge der früher geschilderten Verhältnisse auch von einem großen Teil der protestantischen Einwohner englischer Herkunft geteilt; die durch das Zusammenleben in demselben Lande und unter den gleichen Bedingungen

geschaffene Interessengemeinschaft erweist sich eben auf die Dauer als das entscheidende Moment gegenüber allen sonst vorhandenen Gegensätzen. Es ist sehr bezeichnend, daß der größte politische Führer, den Irland im neunzehnten Jahrhundert gehabt hat, Barnell, „der ungekrönte König von Irland“, ein Protestant englischer Herkunft gewesen ist. Nur ein Teil der Bewohner des Nordostens, die geschlossene englische Kolonie von Ulster mit den Mittelpunkten in Londonderry und Belfast, steht dem schroff ablehnend gegenüber.

Eifrige Unterstützung, vor allem an Geld, erhalten die Bestrebungen Irlands durch die Fren Amerikas, die durchweg von erbittertstem Haß gegen England erfüllt sind, das sie von Haus und Hof vertrieben hat. Und hier in Amerika haben die Fren gezeigt, was sie zu leisten vermögen, wenn ihnen freier Raum geboten wird. Allerdings sind viele von ihnen, eben weil sie aus ganz primitiven Verhältnissen stammten, ohne jede Bildung, der Agitation der „Politiker“ und der wilden Korruption anheimgefallen, die ihnen einen bequemen Lebensunterhalt sichert. Aber im allgemeinen haben die Fren sich drüben rasch in die Höhe gearbeitet, und nicht wenige gehören zu den angesehensten und gebildetsten Männern der Republik des Westens.

Von englischer Seite wurden die Aspirationen der Fren natürlich als maßlose und völlig unberechtigte Präntionen einer minderwertigen und völlig unverbesserlichen Klasse betrachtet, die eben durch dieses Verhalten ihre Inferiorität erwies, indem sie all die Wohltaten, die England ihr erzeugte, und die Zugehörigkeit zu dem mächtigen Weltreich für nichts achtete und immer noch mehr begehrte. Die Königin Viktoria, die natürlich diese Dinge ganz durch die Brille ihrer englischen Umgebung ansah, hat im Jahre 1848 an ihren Onkel Leopold von Belgien geschrieben: „Wir haben reichliche Mittel, die Rebellion in Irland zu unterdrücken, und ich halte es für sehr wahrscheinlich, daß sie ohne Kampf ausgehen wird, was die Leute, wie ich denke mit Recht, eher bedauern. Die Fren

müßten eine gute Lektion erhalten, oder sie werden von neuem anfangen“¹⁾). In der That waren ja die Mittel, zu denen die Engländer in ihrer Notlage griffen, Morde und Gewalttätigkeiten aller Art, moralisch nicht zu billigen und konnten von keinem Staat geduldet werden. Aber sie haben wenigstens auf einem Gebiet ihr Ziel erreicht. Die energische, von der gesamten Landbevölkerung mit äußerster Energie durchgeführte Agrarbewegung, welche seit den siebziger Jahren von neuem einsetzte, der damals erfundene, nach einem Grundbesitzer, an dem die Maßregel 1880 zuerst probiert wurde, benannte Boycott, die Verweigerung jeder Arbeit sowie der Zahlung der Pachtgelder und Abgaben, gegen die keine Exekution helfen konnte, da eben kein Geld da war, das man hätte eintreiben können, die Bedrohung und oft die Ermordung jedes Bauern, der sich den nationalen Forderungen nicht fügte, sondern zahlte, die Niederbrennung seiner Hütte, die Verstümmelung seines Viehs haben die Engländer zur Nachgiebigkeit gezwungen. 1881 setzte Gladstone eine Landbill durch, welche bestimmte, daß die dem Grundbesitzer von den Pächtern und Bauern zu zahlende Rente gerichtlich nach billigem Ermessen festgestellt werden sollte und dem Pächter sein Besitzrecht nicht gekündigt werden konnte. Andere ähnliche Maßregeln folgten, und schließlich wurde 1903 der Abkauf der grundherrlichen Rechte gegen einen niedrigen Zins und der Übergang des Grundbesitzes in das Eigentum der Pächter ermöglicht; der Staat schießt ihm zu dem Zweck den Kaufpreis vor. Die englischen Grundherren haben sich lange genug gegen diese Eingriffe in das freie Verfügungsrecht über ihr Eigentum gesträubt; aber da sie auf andere Weise überhaupt kein Geld mehr erhielten, haben sie sich schließlich in weitem Umfang gefügt; sie müssen froh sein, auf diese Weise

1) There are ample means of crushing the rebellion in Ireland, and I think it is very likely to go off without any contest, which people (and I think rightly) rather regret. The Irish should receive a good lesson or they will begin again.

für ihren so gut wie wertlos gewordenen Besitz wenigstens noch etwas zu erhalten.

Im Jahre 1886 hat Gladstone, um die irische Partei an die Liberalen zu fesseln, die Gewährung von Home Rule an Irland, d. h. die Einführung eines irischen Parlaments, in sein Programm aufgenommen; und seitdem steht diese Forderung bekanntlich im Mittelpunkt der inneren Politik und der Parteikämpfe in England. Sie führte zunächst zur Bildung der Unionistenpartei und mehr als einmal zu schweren Niederlagen der Liberalen. Aber die Frage war damit nicht aus der Welt geschafft, und die irische Partei war zu mächtig und ausschlaggebend, als daß man ihre Forderungen auf die Dauer hätte unbeachtet lassen können. Joseph Chamberlain, der weitaus bedeutendste unter den unionistischen Staatsmännern, unternahm den Versuch, die irische Frage dadurch in den Hintergrund zu drängen, daß er den gigantischen Plan eines engen Zusammenschlusses des gesamten Weltreichs aufstellte und mit allen Mitteln der Demagogie durchzusetzen suchte. Aber die Kolonialstaaten wollten ihre Selbständigkeit und vor allem ihre hohen Schutzzölle nicht aufgeben; und die gewaltige Agitation, die Chamberlain ins Leben rief, um England zur Einführung eines Schutzzolls namentlich auf Nahrungsmittel zu bewegen, führte nicht zum Ziel. Die Wahlen von 1906 ergaben eine überwältigende Majorität für den Freihandel und damit für ein liberales Ministerium.

Damit war auch die irische Frage entschieden. Der Mehrheit der Bewohner Großbritanniens blieb nichts übrig, als sich in das Unabänderliche zu fügen. Der Widerspruch der Konservativen, die im Oberhaus ihre Stütze fanden, wurde 1911 durch die Einschränkung des Vetorechts desselben gebrochen. Aber mit aller Energie erhoben die Orangisten von Ulster Einspruch und rüsteten sich zu bewaffnetem Widerstande, energisch unterstützt von den Konservativen und von dem Offiziercorps, das, wie schon erwähnt, ein Einschreiten gegen sie verweigerte. So

kam das Land an den Rand eines Bürgerkriegs. Als am 26. Juli 1914 heimlich zweitausend Gewehre für die irischen Freiwilligen (national volunteers) in der Nähe von Dublin gelandet wurden und die Regierung den Versuch machte, ihnen dieselben wieder abzunehmen — die Iren sollten keine Waffen erhalten, während die Orangisten von Ulster reichlich und ganz offenkundig damit versehen wurden —, kam es zu einem blutigen Zusammenstoß. Den Freiwilligen gelang es zwar meist, die Gewehre zu behalten und zu entkommen, aber bei den Zusammenrottungen in Dublin, die sich daran angeschlossen, hat ein schottisches Regiment der Garnison — die King's own Scottish borderers — auf die Menge zwei Salven abgegeben, durch die nicht wenige Menschen verwundet oder getötet wurden, größtenteils Weiber und Kinder. Zu der von dem Premierminister Asquith in Aussicht gestellten Untersuchung, aus der, wie er im Parlament erklärte, „die Armee zweifellos gerechtfertigt und mit Ehren hervorgehen werde“, ist es nicht mehr gekommen, da gleich darauf der Krieg mit Deutschland ausbrach. Daher mußte jetzt auch die Erledigung der irischen Frage vertagt werden. Andererseits aber war es dringend nötig, das Wohlwollen Irlands und vor allem seine Rekruten zu gewinnen. So ergriff man den Ausweg, die Home Rule Bill feierlich anzunehmen und in die Gesetzesammlung des Reichs einzutragen; aber in Kraft treten soll sie erst nach Beendigung des Kriegs, und dann zunächst nochmals einer Revision unterzogen werden.

Mit dieser Komödie glaubte man die Stimmung Irlands gewonnen und die Leidenschaften beruhigt zu haben. Die Führer der irischen Partei, Redmond voran, haben sich in der Tat einverstanden erklärt und wirken jetzt als eifrige Stützen der Regierung, vor allem bei der Rekrutierung. In den zu diesem Zweck abgehaltenen Volksversammlungen hat Redmond die Grausamkeiten der Deutschen in Belgien geschildert und ausgemalt, wie sie die katholische Kirche — der England bekanntlich nie ein Haar gekrümmt hat — verfolgen, die Priester umbringen

und die Nonnen schänden; der Erzbischof von Mecheln, den man zu dem Zweck herübergeholt hatte, saß dabei und weinte¹⁾. So kann England der Welt verkünden, daß die gesamte Bevölkerung des Vereinigten Königreichs jetzt eine geschlossene Einheit bildet, die alten Gegensätze aufgehoben sind und sie alle in brüderlicher Eintracht und mit wetteifernder Opferwilligkeit gegen den gemeinsamen Feind zusammenstehen. „Irland“, sagte Grey in der Parlamentsrede am 3. Aug. 1914, in der er seine Politik darlegte, „ist der einzige helle Punkt in dieser ganzen furchtbaren Situation.“

In Wirklichkeit sehen die Dinge ganz anders aus. Irland würde in offenem Aufstand gegen England stehen, wenn es nicht auch jetzt mit Gewalt niedergehalten würde. Das Land ist entwaffnet und überdies mit Minen umgeben, die wenigen Häfen sind jedem Fremden, auch aus den neutralen Staaten, gesperrt, die freie Presse ist unterdrückt, und gegen jeden, der sich mißliebige äußert oder verdächtig macht, wird sofort eingeschritten. Die Presse rechtfertigt das mit der echt englischen Erklärung, daß zwar das Recht der freien Meinungsäußerung ein Grundrecht jedes Bürgers des Vereinigten Königreichs sei, daß man nicht antasten dürfe, daß man aber nicht dulden könne, daß die irischen Nationalisten sich dadurch, daß sie gegen die Rekrutierung reden, in Widerspruch zu den Überzeugungen der Majorität des englischen Volks setzen. Bei der Aussichtslosigkeit jedes Versuchs einer Erhebung müssen die Iren sich auf einen passiven Widerstand beschränken, und den zeigen sie, indem sie den Lockungen zur Anwerbung für das Heer widerstehen, es sei denn, daß äußerste Not doch noch gar manche dazu zwingt. Aber

¹⁾ In dem stark protestantischen Ulster darf man natürlich nicht so reden; hier wird umgekehrt zum Kampf für England aufgefordert, als „die einzige Nation, die den Mut gehabt hat, den Papst und Rom anzugreifen!“ Man sieht, in der Kunst, diametral entgegengesetzte Grundsätze mit der gleichen Miene ehrlichster Überzeugung auszusprechen, ist der Engländer wirklich allen anderen Völkern weitaus überlegen.

eß gilt als Verrat an der heiligen Sache des Vaterlandes, in die englische Armee einzutreten; Redmond und die Seinen haben allen Einfluß verloren und sind von der Masse der Nation abgestoßen, die Nachwahlen fallen mit überwältigender Majorität gegen ihn aus. Die irischen Patrioten hoffen auf einen Sieg Deutschlands, der auch ihnen zugute kommen und womöglich die alte Sehnsucht nach einem unabhängigen Irland verwirklichen soll. Wie weit diese Stimmungen auf die im Felde stehenden irischen Söldner Einfluß zu üben vermögen, läßt sich zurzeit nicht übersehen.

So ist Irland noch immer „die Achillesferse Englands“¹⁾. Wie sehr die englische Regierung die hier drohende Gefahr empfindet, geht drastisch daraus hervor, daß, sobald der Papst auf das Ersuchen der deutschen Regierung zwei hohe irische Geistliche nach Deutschland geschickt hatte, um bei den irischen Gefangenen die Seelsorge auszuüben — eine Aufgabe, um die sich England bis dahin nie gekümmert hatte —, die englische Regierung auch ihrerseits Verhandlungen mit dem Vatikan anknüpfte und einen Gesandten beim Papst ernannte, und zwar einen fanatischen Katholiken, ein Mitglied der Familie der Howards (Grafen von Norfolk), die so viele Märtyrer der

¹⁾ Unter diesem Titel hat Schiemann die wichtigsten Abschnitte einer hochinteressanten Broschüre Sir Roger Casements (The Crime against Ireland and how the War may right it) übersetzt, die vor dem Kriege geschrieben ist und dessen Charakter und Verlauf mit klarem Blick in die Zukunft voraussagt. Der Verfasser, der früher als englischer Konsul im Kongogebiet die entsetzliche Mißwirtschaft des belgischen Regiments und die brutale Behandlung der Eingeborenen, und später im Quellgebiet des Amazonenstroms die gleichartige Mißhandlung der dortigen Putumayo-Indianer aufgedeckt und das Einschreiten dagegen erzwungen hat, ist ein enthusiastischer Ire, der die Befreiung Irlands vom englischen Joch erstrebt und bekanntlich gegenwärtig, seit er nach Deutschland gekommen ist, mit regster Energie dafür wirkt. Er hat die vitale Bedeutung der Knechtung Irlands für die Behauptung der englischen Seeherrschaft klar hervorgehoben und erhofft, wenn nicht von dem gegenwärtigen Krieg, so doch von der Zukunft die Loslösung Irlands von England, durch die zugleich die Freiheit der Meere gesichert und der englischen Seeherrschaft der Todesstoß versetzt sein würde.

katholischen Überzeugung aufzuweisen hat. Das ist nach englischen Begriffen ein ganz unerhörter Schritt und schlägt allen Traditionen ins Gesicht — seit dem Sturz Jakobs II. hat England niemals wieder in offizieller Verbindung mit Rom gestanden —; es würde in anderen Zeiten einen Sturm der Entrüstung auf der ganzen Insel und ein wütendes Geschrei von „No Popery!“ hervorrufen. Aber in der jetzigen Notlage und angesichts der ungeheuren Gefahr, die dem englischen Reich von Irland her droht, greift man nach jedem Strohhalme. In Wirklichkeit zeigt dies Verhalten nur, wie wenig die Zustände auf der Insel tatsächlich den Schilderungen entsprechen, durch die man die öffentliche Meinung zu beruhigen sucht.

Die schottischen Hochlande

Für den wahren Charakter des englischen Regiments vielleicht noch bezeichnender als das Schicksal Irlands ist das der schottischen Hochlande. Hier gibt es allerdings keine Klagen mehr; ihr Geschick ist erfüllt; und so ist die Behandlung, der sie erlegen sind, meist unbeachtet geblieben, ja nicht selten als ein Ruhmestitel für England ausgegeben worden.

Bekanntlich sind die Bewohner der Hochlande, die aus Irland herübergekommenen Schotten, ursprünglich der herrschende Volksstamm in dem nördlichsten Königreich Großbritanniens gewesen. Als dann die Vorherrschaft und damit auch der Name auf die im Tieflande sitzenden Angelsachsen übergegangen war, ist für diese keltischen Stämme der Name Gälén gebräuchlich geworden. Bei ihnen erhielt sich, wie in Irland, die altkeltische Clanverfassung in voller Kraft; die Angehörigen eines Clans gelten als Blutsverwandte und durch die Pflicht der Blutrache eng verbunden; an ihrer Spitze steht das erbliche Geschlechtshaupt, dem sie zu unbedingter Treue und Gefolgschaft verpflichtet sind. Die Autorität des Königs und der Regierung

in Edinburgh war immer nur äußerst gering; untereinander aber waren die Clans auf das bitterste verfeindet und lagen in fortwährender, durch die Jahrhunderte sich fortpflanzender Stammfehde. Eben dadurch wurden sie in die heftigen Religions- und Revolutionskriege des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts hineingezogen. Während einige Clans auf seiten des Parlaments und des starren Presbyterianismus standen, so vor allem die Campbells von Argyle, hielten andere um so energischer an der Dynastie der Stuarts und zum Teil auch am Katholizismus fest. Durch ihre ungestüme Kampfweise, die von den Fortschritten der Kriegskunst ganz unberührt blieb, durch den raschen Ansturm mit dem Breitschwert, mit dem sie sich barfuß, das Obergewand abwerfend, auf die Linien der Feinde stürzten, haben sie diese wiederholt überrannt und vollständig geworfen, so unter Montrose 1645, unter Dundee bei Killiecrankie 1689, bei der Erhebung für Jakob III. 1715; aber infolge ihrer Zersplitterung und ihrer primitiven politischen Organisation sind sie niemals imstande gewesen, den Sieg wirklich auszunutzen. Die Niederwerfung der Anhänger Jakobs II. durch Wilhelm III. 1690 gab zum ersten Male die Möglichkeit, in den Hochlanden dauernd festen Fuß zu fassen, die Herrschaft der Regierung durch Anlage von Festungen und Straßen zu sichern. In einer furchtbaren Katastrophe entlud sich der alte Stammhaß der Clans, als die Campbells, von der Regierung in Edinburgh unterstützt, die Macdonalds von Glencoe mit heimtückischem Verrat überfielen und in einem entsetzlichen Blutbad ausmordeten (2. Februar 1692). Im übrigen jedoch blieb auch damals die Clanverfassung und die Autorität der Häuptlinge unangetastet. Als aber im Jahre 1745 die Hochländer sich noch einmal für den Stuart Charles Edward erhoben und durch ihr Vordringen tief nach England hinein bis nach Derby ganz England in Todesangst versetzten, wurden, nach ihrer Niederlage bei Culloden (27. April 1746) und dem blutigen darauf folgenden Strafgericht, einschneidende Maßregeln ergriffen. Die Hochländer

wurden entwaffnet, die nationale Tracht bei schwerer Strafe verboten, alle gottesdienstlichen Versammlungen in einer anderen Konfession als der presbyterianischen Staatskirche völlig unterdrückt¹⁾, vor allem aber die erbliche Jurisdiktion der Häuptlinge gegen eine Geldentschädigung aufgehoben und damit die Clanverfassung zer Sprengt. Zugleich wurden die englischen Anschauungen und Rechte des Grundbesizers jetzt auch auf die total abweichenden Verhältnisse der Clans übertragen. Der adlige Häuptling galt jetzt als Eigentümer des gesamten, dem Clan gehörenden Landes, seine Stammgenossen, bisher von ihm beschützte Vasallen und Diener, wurden zu Pächtern degradiert, die kein eigenes Recht mehr besaßen und deren Existenz fortan ganz von seiner Willkür abhängig war.

Diese Anordnung hat verheerend gewirkt; mit ihr hat der englische Kapitalismus seinen Einzug in die Hochlande gehalten. Bei dem primitiven Stande der Landwirtschaft in diesen Gebieten warf der Grundbesitz wenig Ertrag ab. Den neugeschaffenen Eigentümern aber kam es nur auf das Geld an. So warfen sie ihre Hinterlassenen in Scharen hinaus und gaben das Land an fremde Pächter, von denen sie größere Einnahmen erhofften. Wenn aber die Landwirtschaft sich schon in England dem fremden Import gegenüber nicht mehr rentierte und nach dem Fall der Kornzölle 1846 völlig zurückging, so war das hier im Gebirge erst recht der Fall. So zog man es vor, die Ländereien teils in Weideland zur Schafzucht, vor allem aber in Parks und Jagdgründe zu verwandeln, nicht nur zum eigenen Gebrauch — eine große Jagd zu besitzen gehört zum standesgemäßen Leben des Adels —, sondern daneben, wie das auch in England ganz gewöhnlich ist²⁾, zu der sehr einträglichen Vermietung an reiche

¹⁾ Die Verfolgung traf in Schottland vor allem die anglikanische Kirche, die ja hier jakobitisch gesinnt war.

²⁾ Ebenso werden die großen Kosten für die Erhaltung der Landsitze der Aristokratie vielfach durch Vermietung an reiche Leute beschafft.

Engländer, die den nationalen Sport betreiben wollen und müssen, weil er nun einmal Mode ist.

Auf diese Weise sind die Hochlande vollständig verödet. Ehemals saß hier eine zwar primitive, aber zahlreiche und mit ihrem Lose zufriedene Bevölkerung; aber statt sie durch besonnene Maßregeln zu einer höheren Lebenshaltung zu erziehen und in ihrer Existenz zu beschirmen, ist sie ausgetrieben, die Nachkommen der Gälten sind entweder in die großen Fabrikstädte oder nach Amerika ausgewandert, oder sie haben als Banditen und Diebe am Galgen geendet. Das Land aber, das unter anderen Umständen eine ähnliche Entwicklung hätte durchmachen können wie die Schweiz, und eine zahlreiche, wohlhabende Bevölkerung ernähren würde, ist jetzt so gut wie unbewohnt. Ganz isoliert, meilenweit voneinander entfernt, liegen kleine Ortschaften von wenigen Häusern, und die Grundbesitzer gestatten nicht, neue Häuser zu bauen. So sieht man am Loch Awe, im Süden der Hochlande, einem See, dessen Gestalt ungefähr dem Züricher See gleicht, dem er auch an Umfang nahe kommt, wie dieser von welligen Hügeln umgeben, kaum ein Haus; alles in allem liegen an ihm fünf winzige Dörfer. Selbst die Touristenwege werden immer mehr gesperrt, um nur ja die Jagd nicht zu schädigen. Dazwischen liegen die Viehweiden, die ein paar Hirten Unterhalt gewähren, eine Anzahl Hotels für die Sommergäste, und die Schlösser der Adligen, die mit allem Luxus ausgestattet sind; natürlich kleiden diese ihre Dienerschaft in die ehemals verpönte schottische Tracht, die seit den Zeiten Walter Scotts und der für die Hochländer schwärmenden Romantik¹⁾ wieder Mode geworden ist, und halten den obligaten Hochlandspfeifer.

Nirgends läßt sich das wahre Wesen und die verheerende

¹⁾ Der alte erbitterte Gegensatz zwischen den Gälten und den Angelsachsen Schottlands wird dabei vollständig vergessen; die letzteren sehen in jenen ihre Ahnen und sind stolz auf die Siege, die die Hochländer über ihre Vorfahren errungen haben.

Wirkung des englischen Kapitalismus und der englischen „Freiheit“ so sinnfällig erkennen wie hier. Naturchwärmer, die sich erst wohl fühlen, wenn sie keinem Menschen mehr begegnen, mögen sich für die Einsamkeit und Naturschönheit der schottischen Hochlande begeistern; wer die Erde als den Schauplatz menschlicher Tätigkeit und Schöpfungskraft aufzufassen gewohnt ist, den wird der Anblick mit tiefer Trauer erfüllen. Auf mich hat er noch deprimierender gewirkt als die Verödung Kleinasiens unter türkischer Herrschaft; denn die Türken wissen es nicht anders und waren nicht imstande, eine lebenskräftige Kultur zu schaffen und zu erhalten, die Verödung der Hochlande aber ist das Werk eines Kulturvolks, das den Anspruch erhebt, eine führende Stellung einzunehmen und überall auf Erden die Zivilisation und das wahre Interesse der Menschheit zu fördern.

Der Freihandel und die Lehren der Manchester Schule. Die Landwirtschaft

Zu voller Herrschaft sind die kommerziellen Interessen und der Kapitalismus durch die Aufhebung der Kornzölle im Jahre 1846 und die Einführung des Freihandels gelangt. Schon 1842 war ein großer Teil der alten Zollsätze aufgehoben oder herabgesetzt; 1849 wurde die Navigationsakte abgeschafft. Durch diese Maßregeln ist die agrarische Grundlage, auf der bisher der englische Staatsbau ruhte, in den Grundfesten getroffen und umgestürzt worden. Sie war in der Tat vollkommen unhaltbar geworden und nur noch durch künstliche Mittel aufrecht erhalten; denn längst waren Industrie und Handel die maßgebenden Faktoren des englischen Lebens und tatsächlich auch für seine Politik ausschlaggebend geworden, und die heimische Produktion war völlig außerstande, die gewaltig angewachsene Bevölkerung zu ernähren. So hat die furchtbare Hungerstot von 1845, die wie Irland so auch England heimsuchte, die Ent-

scheidung erzwungen. Seitdem konnte der Masseneinfuhr billigen überseeischen Getreides gegenüber die einheimische Landwirtschaft sich nicht mehr rentieren und ist ständig zurückgegangen. Der Getreidebau liegt völlig darnieder, und man kann weite Strecken durchfahren, ohne auch nur ein einziges Kornfeld zu sehen. Lohnender ist natürlich Gärtnerei und Gemüsebau sowie die Viehzucht, obwohl auch hier die Einfuhr der einheimischen Produktion immer stärkere Konkurrenz macht. Gegenwärtig sind von dem Gesamtareal von England und Wales (150 359 qkm) rund zwei Drittel (109 836 qkm) landwirtschaftlich benützt¹⁾, und davon ist nur etwas mehr als ein Fünftel (23 194 qkm) mit Getreide und Kartoffeln bestellt. In der Landwirtschaft beschäftigt sind (einschließlich Viehzucht und Gärtnerei) in England und Wales nur 8,5 Prozent der erwerbstätigen Bevölkerung²⁾ gegen 35,2 Prozent in Deutschland. In Irland liegen die Dinge natürlich anders; hier sind 43 Prozent der Erwerbtreibenden landwirtschaftlich tätig, vorwiegend natürlich in der Viehzucht; von der landwirtschaftlich benutzten Bodensfläche (69 760 qkm bei einem Gesamtareal von 82 260 qkm) ist nur rund ein Neuntel (7465 qkm) mit Getreide oder Kartoffeln bestellt. Der Gesamtbetrag der Kornernte

¹⁾ Wäldungen gibt es in England bekanntlich kaum. Nach dem Statistischen Jahrbuch des Deutschen Reiches für 1914, das ich — neben einzelnen aus dem Handwörterbuch der Staatswissenschaften entnommenen Daten — meinen Angaben und Berechnungen zugrunde gelegt habe, umfaßt der forstwirtschaftliche Betrieb in England und Wales 7626 qkm gegen 139 959 qkm in Deutschland.

²⁾ Leider ist im Statistischen Jahrbuch die recht ansehnliche Fischerei und die zwar für England kaum in Betracht kommende, für Deutschland dagegen recht wesentliche Forstwirtschaft bei diesen Daten mit dem Ackerbau in eine einzige Rubrik zusammengefaßt, so daß der Prozentsatz der im Feldbau tätigen Bewohner Englands noch geringer ist als 8,5 Prozent. Über Schottland, das ja auch landwirtschaftlich nur sehr wenig produziert, gibt das Statistische Jahrbuch für die Ernteerträge und die Viehzucht überhaupt keine Daten.

(Weizen, Gerste, Hafer und ein minimales Quantum des von den Engländern verachteten Roggens) war im Jahre 1913 in England und Wales 3 921 800 Tonnen, in Irland nur 1 174 200 Tonnen, zusammen 5 096 000 Tonnen; dazu in England 2 941 900 Tonnen, in Irland 3 799 400 Tonnen Kartoffeln, zusammen 6 741 300 Tonnen. Deutschland produzierte in demselben Jahr 30 265 700 Tonnen Getreide, 54 121 100 Tonnen Kartoffeln, also fast den sechsfachen Ertrag an Getreide und den achtfachen Ertrag an Kartoffeln. Dabei betrug die Bevölkerung des Vereinigten Königreichs nach der Volkszählung von 1910 nur etwas weniger als drei Viertel (genauer annähernd neun Dreizehtel, $45\frac{1}{4}$ Millionen gegen 65 Millionen) der Bevölkerung Deutschlands. Wesentlich besser ist es um den Viehbestand bestellt, wengleich auch er nicht entfernt für die Ernährungsbedürfnisse ausreicht: England, Wales und Irland (die Daten für Schottland fehlen leider auch hier) hatten im Jahre 1913 rund 10 650 000 Stück Rindvieh gegen 20 182 000 in Deutschland, und nur 3 160 000 Schweine gegen 22 000 000, aber 20 750 000 Schafe gegen 5 803 000 in Deutschland¹⁾.

So ist das Vereinigte Königreich in dieselbe Lage gekommen, in der sich im Altertum zunächst der athenische Staat und dann bald auch das übrige Griechenland, sodann aber seit der Mitte des zweiten Jahrhunderts v. Chr. und die gesamte Kaiserzeit hindurch Italien befand²⁾, daß es für seine Volksernährung

1) Der Bestand an Pferden ist 2 017 000 in England, Wales und Irland, 4 523 000 in Deutschland.

2) Im Jahre 22 n. Chr. schreibt der Kaiser Tiberius an den Senat: „Darüber stellt niemand einen Antrag an den Senat, daß Italien fremde Zufuhr braucht, daß das Leben des römischen Volks tagtäglich von den Wellen des Meers und den Stürmen abhängt. Glaubt man denn, wenn die Erträge der Provinzen nicht Herren wie Knechten und Adern zu Hilfe kommen, daß wir von unseren Hainen und unseren Villen leben können? Diese Sorge, Senatoren, hat der Kaiser zu tragen; wenn sie vernachlässigt wird, muß der Staat in den Abgrund stürzen.“ (Tacitus, Annalen III 54.) Alle die zahlreichen Versuche, die wirtschaftliche Lage Italiens zu heben, waren vergeblich; als dann im

durchaus auf die überseeische Einfuhr angewiesen ist und die Sorge für diese zu dem dominierenden, in letzter Linie alle anderen Gesichtspunkte beherrschenden Faktor der Politik wird. Wenn es gelänge, England die Zufuhr zur See abzuschneiden, wie den Athenern in den Jahren 404 und 388 und Italien wiederholt in den Bürgerkriegen, so ist es verloren und muß sich widerstandslos den Geboten des Feindes fügen, auch wenn kein einziger fremder Soldat auf englischem Boden steht. Je weiter die Entwicklung vorgeschritten ist, desto mehr ist diese Wirkung ihrer Wirtschaftspolitik und die dadurch geschaffene vitale Gefahr für die Behauptung der englischen Machtstellung, ja sogar der unabhängigen Existenz Britanniens nicht nur den leitenden Staatsmännern, sondern dem gesamten Volke zum Bewußtsein gekommen; es ist das Gespenst, das sie, wenn sie den Tag über den Gewinn ihrer weltbeherrschenden Macht mit vollen Bügen genossen haben, wie ein Unb bei Nacht heimsucht, die blasse Sorge um die Zukunft, die sie nicht schlafen läßt und die, je mächtiger sie anwächst, um so mehr an den Fundamenten ihres Staatsbaus und ihrer sozialen Organisation rüttelt und die gesamte Ideenwelt, in der sie leben, über den Haufen zu werfen droht.

In dem Zeitpunkt freilich, als Sir Robert Peel durch Aufhebung der Kornzölle und Einführung des Freihandels England in die neue Bahn hinüberführte, lagen diese Sorgen noch ganz fern. Durch die Napoleonischen Kriege und die Kontinental Sperre hatte England die volle, uneingeschränkte Herrschaft über die See und den Welthandel gewonnen; nirgends gab es einen Rivalen mehr, nirgends auch nur eine Macht, von deren weiterer Entwicklung eine Konkurrenz zu befürchten schien; die ganze Erde hatte, so schien es, die absolute Seeherrschaft Englands und damit seine weltbeherrschende Stellung als gegebene und

ritten Jahrhundert das Reich in den inneren Kriegen zusammenbrach, war die völlige Verödung des Landes und seiner Städte die unausbleibliche Folge.

unabänderliche Tatsache anerkannt und sich willig in dieselbe gefügt. Die englische Industrie aber hatte sich inzwischen so mächtig entwickelt, daß sie jedes Schutzes entbehren und mit Hilfe der mächtigen englischen Handelsflotte die Welt mit ihren Erzeugnissen überschwemmen konnte, ohne in den weit hinter ihr zurückgebliebenen Industrien des Kontinents und Nordamerikas ernstlichen Widerstand zu finden. So wurde die von Cobden gepredigte Freihandelslehre das Evangelium der neuen Zeit, die jetzt erlösend über die Menschheit ausgegangen war und durch ihr Licht die Nebel der alteingewurzelten Irrlehren und Vorurteile verschweichte. Denn als absolute, wissenschaftlich erwiesene und für alle Zeiten und Völker gültige Wahrheit wurde die neue Lehre hingestellt, und vortrefflich haben ihre Apostel es verstanden, überall in der Welt die Menschen zu bekehren und gewaltige Scharen von Gläubigen zu gewinnen. Wir alle haben es erlebt, mit welchem religiösen Fanatismus die Doktrinäre des Freihandels in Deutschland für ihren Glauben gekämpft und alle Andersdenkenden verfolgt und als intellektuell oder moralisch minderwertig zu unterdrücken versucht haben; sie konnten es gar nicht fassen, daß ein vernünftig denkender Mensch die einleuchtende Wahrheit nicht bekennen sollte, wenn er nicht von verwerflichen Motiven geleitet sei.

Durch die neue Lehre wurde zugleich jede geschichtliche Betrachtung als unwissenschaftlich verworfen, und mit voller Raibität leugnete man die Bedingtheit aller politischen und wirtschaftlichen Gestaltung, ihre Abhängigkeit von dem Zusammenwirken all der zahlreichen Faktoren, aus denen die Lage und damit die immer wechselnden Aufgaben des historischen Moments in ihrer unendlichen Mannigfaltigkeit erwachsen. Wer an solcher Auffassung festhielt, war entweder ein rückständiger, geistig beschränkter Finsterling, der das helle Licht nicht ertragen konnte, oder wahrscheinlicher noch ein selbstsüchtiger Egoist, der unter diesem Deckmantel verwerfliche Ziele verfolgte und dem Wohl der Menschheit hindernd im Wege stand. Die aus der politischen

Entwicklung erwachsene Staatsauffassung der Engländer, welche wir oben besprochen haben, wurde von der Manchester Schule systematisch ausgebildet: die wirtschaftliche Betätigung ist das ausschlaggebende Moment im Leben der Menschen, auf das es im Grunde ganz allein ankommt; die Aufgabe des Staats ist, alle ihr entgegenstehenden Schranken zu beseitigen, dem freien Spiel der Kräfte offene Bahn zu schaffen und daher seine Einwirkung auf das kleinste irgend erreichbare Mindestmaß einzuschränken; so wird das von dem alten Bentham formulierte Ideal der Aufklärungszeit erreicht, der größtmöglichen Zahl von Menschen das größtmögliche Wohlsein zu verschaffen. Die englische Gestaltung des Wirtschaftslebens und des Staats ist die einzig berechtigte, alle anderen sind rückständig und schlechthin verwerflich. Wenn das Ideal erst allgemein Anerkennung gefunden hat, sind, so wähnt man, auch alle Anlässe zu Kriegen, alle Rivalitäten der Nationen im Kampf ums Dasein beseitigt; denn die Nationen und die Staaten sind dann aufgelöst in lockere, nur noch durch eine Polizeiordnung zusammengehaltene und beschützte Bündel von Menschen, die alle unbehindert ihrem Sondernutzen nachgehen und denen die Freiheit der wirtschaftlichen Konkurrenz die Erreichung ihres Zieles gestattet. Daß dieser Nutzen und dies Wohlergehen rein materiell gedacht sind, daß damit alle höheren Ideale der Menschheit beseitigt und zum alten Eisen geworfen werden, daß jedes Verständnis fehlt für die wahren Aufgaben des Staats, für das Wesen der großen Staats- und Volksindividuen, die ununterbrochen, auch wenn sie äußerlich im Frieden stehen, miteinander ringen und eben durch dieses gewaltige Ringen miteinander die menschliche Kultur schaffen, bedarf keiner weiteren Ausführung.

In Wirklichkeit bedeutet die Durchführung des Freihandels und der Lehren der Manchester Schule den vollen Sieg des Kapitalismus, dessen Herrschaft alle anderen Volkselemente bedingungslos unterworfen wurden — die englische Aristokratie hat, wie schon erwähnt, ihre leitende Stellung in England dadurch be-

hauptet, daß sie ganz auf diese Ideen einging und sich danach innerlich umformte —, während er nach außen alle anderen Völker rücksichtslos ausbeutete und den Gewinn daraus nach England überführte. Gelang es, die Staaten des Kontinents zur Freihandelslehre zu bekehren, dann war auch hier der englischen Industrie und dem englischen Handel Tor und Tür geöffnet, dann konnten sie sich aus ihrer wirtschaftlichen Abhängigkeit niemals erheben, und jede Gefahr für den Bestand der englischen Weltherrschaft war für alle Zukunft beseitigt.

Der Engländer und das Ausland

Noch eine für unsere Aufgabe wichtige Seite des englischen Charakters erfordert eine kurze Besprechung: die Stellung, die der Engländer gegenüber dem Ausland einnimmt.

Infolge seiner insularen Isoliertheit und der dadurch ermöglichten Sonderentwicklung ist England durch eine weit größere Kluft von den Nationen des Kontinents getrennt als diese untereinander. Wie die Gestaltung des Staats und des politischen Lebens eine andere ist als dort, so haben sich auch sonst vielfach andersartige Sitten und Anschauungen gebildet; bis zu den Mahlzeiten und der Kochkunst hinab — Dinge, die für das soziale Leben und das Verhalten der Völker zueinander keineswegs bedeutungslos sind — steht der europäische Kontinent trotz aller auch hier zwischen den Völkern und den einzelnen Gauen bestehenden Unterschiede den britischen Inseln nebst Amerika als einheitliche Gruppe gegenüber. Dem Engländer erscheinen die Lebensformen, in denen er aufgewachsen ist, als selbstverständlich und jede Abweichung als ein Verstoß gegen die gute Sitte, den er um so stärker empfindet, da er eben gewohnt ist, sich der „öffentlichen Meinung“ zu fügen und das Herkommen als unverbrüchlich zu betrachten. So verlangt er

von jedem Fremden, der die Insel betritt, unbedingte Unterordnung unter die englischen Sitten und Anschauungen, während ihm der Gedanke ganz fern liegt, sich im Auslande etwa dessen Sitten anzupassen; diese sind ihm vielmehr ein Beweis für die Inferiorität der übrigen Nationen und ihrer Kultur, und er tritt mit der selbstverständlichen Forderung auf, daß sie sich seinen Anschauungen und Bräuchen anbequemen sollen. So ist der Engländer entsetzt, wenn ein nach England gekommener Ausländer etwa bei Tage zu einer feierlichen Versammlung oder einem Fest einen Frack anzieht, oder wenn er gar des Abends nicht im Gesellschaftsanzug erscheint — wer korrekt lebt, zieht ihn an, auch wenn er seine Mahlzeit ganz allein oder im engsten Familienkreise einnimmt —; wenn aber, wie beim internationalen Historikerkongreß in Berlin 1908, zu einem Frühstück am Hofe geladen und dafür der Gesellschaftsanzug vorgeschrieben ist, so erscheint der Engländer trotzdem ganz ruhig im Überrock, und wir sind gutmütig und nachgiebig genug, ihm diesen Verstoß gegen unsere Sitte ruhig durchzulassen. Durch ein derartiges Verhalten erlangt das Auftreten des Engländer im Auslande, oft ohne daß es ihm zum Bewußtsein kommt oder beabsichtigt wäre, etwas Herrisches und Unverträgliches. Das wird bei dem Einzelnen meist unangenehm empfunden und kann ihm mancherlei Schwierigkeiten bereiten; aber der Nation als ganzer kommt es zugute. Denn die kontinentalen Völker, an den Verkehr mit Fremden und deren abweichende Formen weit mehr gewöhnt, haben sich dem um so eher gefügt, da das englische Geld dahinter steht; und so sind die Lebensformen des Kontinents im letzten Jahrhundert in der Tat in weitem Umfang angliert worden, zumal in den Kreisen, die den Anspruch erheben, zur „feinen Gesellschaft“ gerechnet zu werden. Vor allem in Deutschland hat nicht nur die lange Abhängigkeit vom Auslande und die späte Entwicklung zu politischer Selbständigkeit dieses Verhalten gefördert, sondern mehr noch der auf der Denkweise der Deutschen beruhende Mangel an festen Lebensformen und die einge-

wurzelte Neigung, die eigenen Institutionen zu kritisieren und schlecht zu finden, und daneben die gutherzige Neigung, den Fremden entgegenzukommen und ihnen den Aufenthalt zu erleichtern. So ist bei uns die Ausländerei und speziell die Engländerei geradezu zu einer häßlichen, aber bisher ganz vergeblich bekämpften nationalen Krankheit geworden; und es ist recht fraglich, ob wir dieselbe nach dem Kriege werden überwinden können und ob nicht vielmehr die tonangebenden Kreise trotz aller trüben Erfahrungen aufs neue in diese Nachäfferei zurückfallen werden.

Auf denselben Momenten beruht es, daß der Engländer sich nur sehr schwer entschließt, eine fremde Sprache zu sprechen. Er hat sie daheim gar nicht oder nur ganz unvollkommen gelernt, seine Fähigkeiten sind nach dieser Richtung nicht entwickelt, und er hat eine starke Scheu, sich durch Mädebrechen in einer fremden Sprache eine Blöße zu geben. Hier wirkt das Alter seiner Kultur hemmend auf ihn ein, in scharfem Gegensatz zu den Amerikanern, bei denen nicht nur die fremden Sprachen auf den Schulen eifrig getrieben werden, sondern die auch immer bereit sind, sie zu sprechen so gut es gehen mag, und die daher darin meist außerordentlich rasche Fortschritte machen. Der Engländer dagegen versucht, überall mit Englisch durchzukommen, und das gelingt ihm auch meist; namentlich in Deutschland, wo die Erlernung fremder Sprachen weit verbreitet ist und jeder den Wunsch hat, sie sich nach Möglichkeit anzueignen, findet er überall das weitgehendste Entgegenkommen. Das hat die Erhebung des Englischen zur Weltsprache mächtig gefördert.

Aber dieses Verhalten hat auch große Schattenseiten. Denn es macht den Engländer unfähig, die Anschauungen und Institutionen fremder Völker zu erfassen, und er hält es vollends unter seiner Würde, auf sie irgendwie einzugehen. Wie sehr das die Engländer im wirtschaftlichen Verkehr mit dem Auslande geschädigt hat, als Deutschland gekräftigt war und begann, ihnen ernstlich Konkurrenz zu machen, ist allbekannt. Der Eng-

länder liefert in der Regel nur Waren, wie sie ihm herkömmlich sind und seinen Bedürfnissen und Gewohnheiten entsprechen, er geht auf den Geschmack der Ausländer, bei denen er verkaufen will, nicht ein, sucht ihnen dagegen seine Handelsbedingungen zu oktroyieren, während der Deutsche sich geschmeidig nicht nur den Gepflogenheiten und Bedürfnissen, sondern auch dem Geschmack der Fremden anpaßt und überdies mit ihnen in ihrer Sprache verhandeln kann. Dies Verhalten der Engländer ist nicht nur Hochmut und Dünkel (*conceit*), sondern, wie schon angedeutet, in vielleicht noch höherem Grade ein durch die festen Traditionen der englischen Kultur und Erziehung tief eingewurzelter Mangel an geistiger Elastizität, der zu einem verhängnisvollen Charakterfehler der Nation erwachsen ist. Der Engländer kann es sich gar nicht vorstellen, daß er anders handeln und andere Gewohnheiten annehmen sollte, und all die Mahnungen, Reden und Resolutionen zu einer Änderung des Verhaltens, zur besseren kaufmännischen Vorbereitung, zur Erlernung fremder Sprachen usw., die in den letzten Jahrzehnten in England an der Tagesordnung waren, haben gar nichts gewirkt. Er kann eben nicht aus seiner Haut heraus.

Dieselbe Unfähigkeit zeigt sich, wenn die Aufgabe an ihn herantritt, die staatlichen und sozialen Institutionen des Auslandes und die ihnen zugrunde liegenden Anschauungen und Stimmungen zu beurteilen und danach die richtigen politischen Maßregeln zu ergreifen und durchzuführen. Natürlich gibt es auch in England gar manche hochgebildete Männer, die eine gründliche Kenntnis des Auslandes besitzen; und umgekehrt ist es ein verhängnisvoller Irrwahn, wenn bei uns der Glaube herrscht, daß in Deutschland ein tieferes Verständnis dafür in weiten Kreisen verbreitet wäre. Namentlich von England und Nordamerika und ihren von den unseren so völlig abweichenden Anschauungen und Lebensbedingungen ist vielmehr auch bei uns eine wirklich eindringende Kenntnis auf recht enge Kreise beschränkt, die Tagespresse ist über sie fast garnicht orientiert

und bringt nur ganz dürftige und unzulängliche Nachrichten, und recht häufig trifft man auch bei sonst sehr gebildeten Männern auf die unverständigsten Urtheile und Behauptungen. Hier rächt sich schwer die unglaublich kurzfristige und engherzige Schulpolitik der preussischen Regierung, welche, ohne Föhlung mit den wahren Bedürfnissen des Lebens und den dadurch gestellten Aufgaben, das Englische an den höheren Schulen gänzlich vernachlässigt und an den Gymnasien nur als ein völlig untergeordnetes, lediglich fakultatives Nebenfach behandelt¹⁾; in den praktischen Berufszweigen dagegen wird es allerdings eifrig betrieben und die Kenntniss des Englischen ist daher in den mittleren und selbst in den niederen Schichten unseres Volks weit verbreiteter als in den Kreisen, welche die Führung im geistigen Leben beanspruchen. Wie wenig unsere Diplomatie durch Kenntniss des Auslands ausgezeichnet ist, wie wenig sie daher vorgebildet und befähigt war, mit den maßgebenden Kreisen des Auslands Föhlung zu nehmen und sie zu beeinflussen, das haben wir in den letzten Jahrzehnten auf Schritt und Tritt erfahren und das hat sich in der Vorgeschichte des Krieges und auch noch während seines Verlaufs in verhängnisvollster Weise gezeigt.

Aber in England sind diese Kenntnisse und diese Vorbedingungen für eine erfolgreiche politische Wirksamkeit im Auslande noch weit weniger vorhanden. Es ist allbekannt, wie die englische Politik dadurch zu allen Zeiten gehemmt und zu ganz verkehrten Maßregeln veranlaßt ist; die totale Unkenntniss Deutschlands, die volle Unfähigkeit, die in uns lebenden Anschauungen und die aus ihnen erwachsenen staatlichen und

¹⁾ Auch wissenschaftlich ist die Unkenntniss des Englischen für unsere Gymnasialabiturienten eine ganz schwere Schädigung, die ihre wissenschaftliche Weiterentwicklung überall hemmt, ja oft fast unmöglich macht, zumal da sowohl auf dem philologischen und historischen wie auf dem naturwissenschaftlichen Gebiet neben der englischen die amerikanische Literatur eine ständig steigende Bedeutung gewonnen hat.

militärischen Institutionen zu verstehen, die ungeheure Unterschätzung unserer Machtmittel, unserer Organisation und vor allem des lebendigen Nationalgefühls, das uns beseelt, hat dieser Krieg vor aller Welt enthüllt. Ein Wunder ist das freilich nicht, wenn ein Mann wie Sir Edward Grey Minister des Auswärtigen sein kann, der von fremden Sprachen höchstens ein wenig französisch kennt und niemals im Auslande gewesen ist, abgesehen von einem Besuch in Paris. Aber bei der überwiegenden Mehrzahl der englischen Staatsmänner liegen die Dinge nicht besser — ein typisches Beispiel dafür ist Gladstone gewesen — und ebenso überhaupt bei den meisten Persönlichkeiten, die durch ihre soziale Stellung, ihren politischen Einfluß oder ihre literarische Tätigkeit die Geschichte Englands bestimmen.

Die englische Politik und die englische Weltmacht

Die Anfänge der Seemacht und die Kriege gegen Spanien und Holland

Jetzt können wir uns einem Überblick der Entwicklung der Politik Englands und der Gewinnung seiner seebeherrschenden Weltstellung zuwenden. Begründet ist die englische Seemacht durch Elisabeth im Ringen mit der spanischen Weltmacht, welche die Insel ihrem System und damit zugleich dem Katholizismus einzufügen oder vielmehr die Herrschaft über England wieder zu gewinnen versuchte, die sie unter Maria, der Gemahlin Philipps II., befaßt hatte. In diesem Kampf hat Elisabeth die Erhebung der Niederlande gegen Spanien unterstützt, Schottland durch ihr Eintreten für die Gegner Maria Stuarts in volle politische Abhängigkeit gebracht und Frankreich in den mannigfachen Schwankungen seiner von den religiösen Wirren und dem Kampf der Adelparteien zerrissenen Politik ins englische Interesse zu ziehen gesucht. Damals haben die Engländer sich zum ersten Male an kühne Unternehmungen zur See herangewagt: die Piratenfehden Drake und Raleighs gegen den spanischen Handel und die spanischen Kolonien haben den Ausbruch des offenen Krieges und die Entsendung der Armada herbeigeführt; damals ist der erste, allerdings noch erfolglose Versuch zur Kolonisation von Virginia gemacht (seit 1584), im Jahre 1600 die Ostindische Kompagnie gegründet worden. Die Lastversuche und Irrgänge der Politik des jetzt mit Schottland durch Personalunion verbundenen Reichs unter den ersten Stuarts zu verfolgen,

ist an dieser Stelle überflüssig. Die spanische Monarchie, im engen Bunde mit den deutschen Habsburgern, war immer noch die dominierende Macht Europas; aber zu einer energischen Politik vermochten sich Jakob I. und Karl I. um so weniger aufzuraffen, da sie im Innern durch den ständig anwachsenden Konflikt mit dem Parlament gehemmt waren; die armselige Friedenspolitik, um deren willen Jakob I. 1618 Raleigh wegen seines Angriffs auf die Spanier im Orinokogebiet hinrichten ließ, scheiterte 1624 durch den Bruch des spanischen Heiratsplans, und der darauf unternommene Versuch, als Vormacht des Protestantismus die Pfalz den Habsburgern wieder zu entreißen und in den deutschen Krieg einzugreifen, verlief kläglich im Sande. Wohl aber gewährte die friedliche Haltung die Möglichkeit zur Begründung der englischen Kolonien in Nordamerika (seit 1607 in Virginia, 1620 in Neuengland), die alsbald durch den Zuzug der in England verfolgten Puritaner einen bedeutenden Aufschwung nahmen.

Aber neben der spanischen Weltmacht, die nur noch mühselig ihre Stellung behauptete, zumal seitdem Richelieu mit allen Mitteln der Politik und der Kriegführung den Kampf gegen sie unternommen hatte, war immer bedeutsamer die niederländische Seemacht in die Höhe gekommen, deren Blüteperiode eben in die Zeit fällt, wo England sich ohnmächtig von den Welthändeln zurückzog: an der Küste Englands, in der Nähe von Dover, hat der holländische Admiral Tromp am 21. Oktober 1639 die letzte Flotte vernichtet, welche Spanien gegen die Niederlande hat entsenden können, unter der Konnivenz Karls I., der hier, wie immer, durch seine materielle und moralische Schwäche sich zu einem schmählischen Doppelspiel verleiten ließ.

Aber in England empfand man im Handel und im Geschäftsleben den Druck der niederländischen Seemacht aufs schwerste; trotz der Gemeinsamkeit der protestantischen Interessen und der Gleichartigkeit des Gegensatzes gegen die verschwägerten Fürstenhäuser der Stuarts und der Oranier erzeugte die Konkurrenz

einen erbitterten Gegensatz der Engländer gegen die holländischen Kaufherren. Mit der Aufrichtung der Republik trat die Kraft Englands zum ersten Male voll in die Erscheinung. Wie das starke, jedem Gegner überlegene Landheer, dem sie ihren Sieg verdankte, in den drei Königreichen jede Erhebung mit harter Hand niederwarf, so verfolgte ihre Flotte unter Blake die Anhänger des hingerichteten Königs auf allen Meeren und zwang sowohl das neuerstandene Königreich Portugal wie dessen spanische Gegner, von jeder Unterstützung derselben abzusehen und ihre dorthin geflüchteten Schiffe und Geschütze auszuliefern. Am 9. Oktober 1651 wurde die erste Navigationsakte erlassen, die zwei Jahrhunderte lang das Grundgesetz der englischen Handelspolitik bleiben und seine gesamte Politik bestimmen sollte. Sie verfügte, daß europäische Waren nur auf Schiffen Englands oder des Heimatlandes, außereuropäische überhaupt nur auf englischen Schiffen in England eingeführt werden durften¹⁾.

Da die Niederlande sich dem nicht fügen wollten, wurden die holländischen Schiffe in den englischen Häfen mit Beschlag belegt und die Piratenfehde gegen den holländischen Handel begonnen, die alsbald in offenen Krieg überging. Cromwell hat als Protektor den Krieg zu Ende geführt und Holland zum Frieden gezwungen (1654), in dem es sich der Navigationsakte fügen mußte. Dafür hat er noch einmal den Krieg mit Spanien begonnen, der, noch im Frieden, durch den Überfall und die von da an festgehaltene Besetzung Jamaitas (1655) eröffnet wurde, im Bunde mit Frankreich, mit dessen Hilfe die Engländer Dünkirchen eroberten. Eben durch dieses Bündnis wurde der dreißigjährige Krieg zwischen Frankreich und Spanien zum entscheidenden Abschluß gebracht und Spanien gezwungen, 1659 den Pyrenäenfrieden zu schließen, durch den die Vormachtstellung in Europa von Spanien auf Frankreich überging.

¹⁾ Daß sie nach der Restauration auch auf Irland ausgedehnt und dadurch ein irischer Handel unmöglich gemacht wurde, ist früher schon erwähnt.

Diese Machtentwicklung Frankreichs, die alsbald durch die zielbewußte, rücksichtslos um sich greifende Politik Ludwigs XIV. gewaltig gesteigert wurde, war für England bedenklich genug. Aber die Könige der Restauration haben sich bekanntlich, trotz einzelner Schwankungen, in den entscheidenden Momenten fast immer ganz an die französische Politik angeschlossen, um dadurch einen Rückhalt für ihr Streben nach einer selbständigen Machtstellung im Inneren, gegen das Parlament, zu gewinnen. Einen Gewinn von dauerndem Erfolg hat England dadurch erlangt, den dominierenden Einfluß in Portugal, dessen Unabhängigkeit es im Bunde mit Frankreich gegen Spanien siegreich verfocht. Als der eigentliche Rivale Englands galten auch jetzt noch die Holländer, und in den beiden Kriegen, die Karl II. gegen sie geführt hat (1664—1667 und 1672—1674), konnte er sich auf eine starke populäre Strömung stützen: Shaftesbury, zuerst einer der Führer des Cabalministeriums (1667—1673), dann der Führer der rücksichtslosesten populären Opposition gegen den König, hat Holland als das Karthago bezeichnet, das unter allen Umständen vernichtet werden müsse. Ruhm haben die Engländer in diesen Kriegen freilich nicht eingeerntet, trotz eines zu Anfang erfochtenen Seesiegs; die innere Schwäche der staatlichen Organisation, das Intriguenspiel am Hofe und der fortwährende Hader mit dem Parlament machten, im Gegensatz zu der rücksichtslosen Machtentfaltung des despotischen Regiments Cromwells, eine energische Kriegsführung unmöglich. Im ersten Krieg hat die von Jan de Witt geleitete holländische Regierung durch das Eindringen des Admirals de Ruyster in die Themse und die unmittelbare Bedrohung Londons den Frieden erzwungen, im zweiten Krieg haben Tromp und Ruyster einen Angriff auf die holländischen Küsten am Texel erfolgreich abgewehrt. Aber trotzdem ist das Gesamtergebnis für England nicht ohne Vorteil gewesen. Im ersten Krieg behielt es das in New York umgetaufte Neu Amsterdam und damit den Keil, der sich bisher zwischen Neuengland und die südlicheren Kolonien in Nordamerika

einschob, im zweiten waren die Niederlande durch den gleichzeitigen Angriff Ludwigs XIV. aufs schwerste erschüttert worden, und England konnte seine Navigationsakte voll aufrecht erhalten und überdies eine bedeutende Geldzahlung von Holland erlangen. So machten sich die natürlichen Machtverhältnisse, die Überlegenheit Englands an Bevölkerungszahl und Hilfsquellen, immer stärker geltend: die Niederlande sanken allmählich in die zweite Stelle hinab, sie hörten auf England gefährlich zu sein, und an die Stelle der bisherigen Rivalität traten in stets steigendem Maße freundliche Beziehungen.

Die Kriege Englands gegen Frankreich und die Begründung der Seeherrschaft

Diese Verbindung wurde gefördert und zu einer politischen Notwendigkeit erhoben durch den mächtigen Aufstieg Frankreichs. Wie es zu Lande die führende Stellung in Europa gewann, strebte es auch auf dem Meere nach der Vorherrschaft, seine Handelsmarine und seine Kriegsflotte wurden mächtig entwickelt, die Häfen ausgebaut, die führende Stellung im Mittelmeer gewonnen, in Amerika zu der schon zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts begründeten Ansiedlung in Kanada jetzt Louisiana hinzugewonnen und damit die englischen Kolonien im Rücken umfaßt, St. Domingo und eine Anzahl der kleinen westindischen Inseln besetzt, in Ostindien die Niederlassung in Pondichery begründet. Dadurch erwuchs im englischen Volk das Bewußtsein, daß jetzt Frankreich der Hauptgegner sei, den man bekämpfen müsse, um die eben erst begründete Seestellung zu behaupten. Immer stärker schwoll die antifranzösische Stimmung an, in schroffem Widerspruch gegen die Politik der Könige, noch gesteigert nicht nur durch die entgegengesetzte Entwicklung der Staatsverfassung, sondern mehr noch durch die religiösen Gegen-

säße, die durch die stets schroffer betonte streng katholische Haltung Ludwigs XIV. und die Aufhebung des Edikts von Nantes (1685) immer aufs neue angefaßt wurden. Die übrigen europäischen Mächte, die sich durch Frankreichs Übermacht in ihrer selbständigen Existenz bedroht sahen, versuchten auf alle Weise, England auf ihre Seite zu ziehen. Entscheidend geworden ist bekanntlich die Aktion der Niederlande, die es Wilhelm III. ermöglichte, 1688 seinen Zug nach England zu unternehmen, und dadurch der englischen Opposition Luft machte, das Königtum der Stuarts stürzte und den großen Koalitionskrieg gegen Frankreich herbeiführte. Seitdem geht die Politik Hollands und Englands Hand in Hand, wobei natürlich jenes mehr und mehr ins Schlepptau des größeren Staats genommen wird; als „die Seemächte“ werden sie fortan den kontinentalen Mächten gegenüber zusammengefaßt.

In den großen Kriegen, die von da an beginnen, tritt ein Grundzug der englischen Politik deutlich zutage, der sie bis auf die Gegenwart immer beherrscht hat: sie verbindet sich mit den schwächeren Staaten des Kontinents, um den stärksten zu bekämpfen. Das Schlagwort, das dafür gebildet wird, ist „Aufrechterhaltung des europäischen Gleichgewichts“. Das ist auch vollkommen zutreffend. Aber von England wird es so interpretiert, daß der Kontinent eine Welt für sich bildet, daß aber England außerhalb desselben steht und nicht eigentlich zu Europa gehört. Unter den kontinentalen Staaten soll keiner das Übergewicht erlangen und ihm dadurch gefährlich werden; es selbst aber kann, während diese sich untereinander zerfleischen, seinen Interessen rüchhaltlos nachgehen und sich eine dominierende Weltmacht bilden, mit der es dann ausschlaggebend in die kontinentalen Händel eingreift und hier die Staatentwelt nach seinen Bedürfnissen gestaltet. So hat es immer von neuem die Kräfte der schwächeren Staaten zu einer Koalition gesammelt und für sich ausgenutzt, um seinen gefährlichsten Gegner zu demütigen; währenddessen hat es jeden Gewinn eingeheimst und festzuhalten

versucht, der sich unterwegs bietet, und gar kein Bedenken getragen, jederzeit von dem Bunde zurückzutreten, ohne seinen Alliierten irgend einen der in Aussicht genommenen Vorteile zu verschaffen, wenn es seinen Zweck erreicht hat, oder wenn gar, durch zu große Erfolge der Koalition, eine wesentliche Verschiebung der Verhältnisse des Kontinents einzutreten droht. Diese Politik, die durch einen Wechsel im Ministerium sehr bequem gemacht wird, hat England mit vollem Recht in den Ruf der Treulosigkeit gebracht. Daß mit England kein festes Abkommen zu schließen sei, daß man sich auf seine Zusicherungen niemals verlassen könne, hat alsbald alle Welt erfahren; trotzdem hat die Notwendigkeit der momentanen Lage die Festlandsstaaten immer wieder gezwungen, mit ihm zusammenzugehen. Was es mit einem Bündnis mit dem „perfidious Albion“ auf sich hat, hat dann jeder Staat, der sich darauf eingelassen hat, zu seinem Schaden erfahren; England aber hat durch diese skrupellose Politik, durch die rücksichtslose, keine Gewissensbedenken kennende Selbstsucht seines Auftretens einen Erfolg nach dem anderen errungen und seine Macht ständig gemehrt.

In dem Koalitionskrieg von 1689—1697 hat England im Bunde mit Holland, Osterreich und Spanien seine Unabhängigkeit und seine neue Staatsgestaltung siegreich zur Anerkennung gebracht, den Übergriffen Frankreichs Schranken gesetzt und in dem großen Seesieg von La Hogue (1692) und den weiteren Seekämpfen die französische Seemacht, trotz der ruhmreichen Taten Jean Barts und anderer französischer Piraten, aufs schwerste geschädigt, dann aber im Frieden von Ryswyk, als es sein Ziel erreicht hatte, die Verbündeten fallen lassen und gezwungen, sich den von ihm mit Frankreich verabredeten Bedingungen zu fügen; dadurch ist bekanntlich Straßburg und das Elsaß französisch geblieben. Im spanischen Erbfolgekriege wurde dann die französische Übermacht vollends gebrochen. Wie dann, als die Königin Anna es wagte, sich von den drückenden Fesseln zu

befreien, welche die Regierung der Whigs ihr angelegt hatte, und die Tories ans Regiment brachte, diese nicht nur Frieden schlossen — das war politisch gerechtfertigt —, sondern dabei ihre Bundesgenossen schände verrieten und insgeheim mit Frankreich unter einer Decke spielten, ist bekannt genug. Aber für seine eigenen Interessen hat England auch im Frieden zu Utrecht (1713) genügend gesorgt. In Amerika mußte Frankreich Neufundland, Madien (Neuschottland) und die Hudsonsbai abtreten. In Spanien behielt England Gibraltar und Menorca, und gewann dadurch die Herrschaft über die Eingangspforte zum Mittelmeer und eine starke Position innerhalb seines westlichen Bedens. Durch das den Holländern zugesicherte Recht der Barriere, der Besatzung in den belgischen Grenzfestungen, war dem weiteren Vordringen Frankreichs, das die Küsten Englands bedrohte, ein Riegel vorgeschoben; zugleich mußte Frankreich sich verpflichten, Dünkirchen, das Karl II. ihm verkauft hatte, zu entfestigen und seinen Hafen zuzuworfen. Portugal war schon zu Beginn der Kriege durch den Methuenvertrag (Dezember 1703) vollends an England gefesselt und dem englischen Handel durch Gewährung des ausschließlichen Rechts der Einführung von Wollwaren gänzlich unterworfen worden; von da an war Portugal ein Vasallenstaat Englands und ist das bis auf den heutigen Tag geblieben. Von Spanien erhielt England das Recht des Asiento, der Negerzufuhr in die Kolonien, und damit das vielleicht einträglichste Handelsgeschäft auf dem Atlantischen Ozean. Es ist bekannt, wie sehr England verstanden hat, dieses Recht auszunutzen und, weit darüber hinausgehend, einen stets wachsenden Schmuggelhandel zu betreiben. Dem Sklavenhandel verdankt unter anderem Liverpool seinen gewaltigen Aufschwung, dessen Straßen, wie das Sprichwort sagt, mit Negerköpfen gepflastert sind; die reich gewordenen Nachkommen sind dann nicht nur fromm geworden — das waren sie als korrekte Engländer immer —, sondern triefen über von Menschenliebe und Humanität, wie es sich für die beati possidentes gehört.

Es ist nicht nötig, auf die Händel der nächsten Jahrzehnte, die in der Hauptsache nach dieser Seite hin resultatlos verlaufenden Handelskriege mit Spanien und den neuen Krieg Englands gegen Frankreich im österreichischen Erbfolgekrieg einzugehen. Der englische Handel und die englische Seemacht sind in diesen Kämpfen ständig gewachsen, aber eine Entscheidung brachten sie nicht. Der Friede von Aachen 1748 war für das Ringen zwischen Frankreich und England nur ein Waffenstillstand, die amerikanischen Fragen waren ungelöst, und die Amerikaner, die inzwischen zu vollem Selbstgefühl erwachsen waren und gegen ihre Rivalen ebenso rücksichtslos vorgingen wie ihr Mutterland daheim, suchten sich unbekümmert um die Abmachungen der Diplomatie immer weiter auszudehnen und die von Kanada und Louisiana ausgehende Umklammerung durch die Franzosen in ununterbrochen fortgehenden Fehden zu zersprengen. Dazu kam die von den Franzosen unter Labourdonnais und Dupleix begründete starke Stellung im Indischen Ozean, auf den Inseln La France (Mauritius) und Bourbon (Réunion), und ihre Erfolge in Ostindien, welche die wenigen Positionen aufs stärkste gefährdeten, die England hier in Bombay, Madras und Kalkutta besaß. Sie führten bereits während der offiziellen Friedenszeit im Bündnis mit den rivalisierenden Dynastien des Dekhan zu heftigen Kämpfen, in denen Clive seine ersten großen Erfolge gewann.

Aus diesen Konflikten in West und Ost ist der siebenjährige Krieg zwischen England und Frankreich (1755—1763) hervorgegangen. Dieser Krieg, von dem der Krieg Friedrichs des Großen gegen das feindliche Europa bekanntlich nur eine Episode bildet, den kontinentalen Krieg, der Englands Gegner zu Lande beschäftigen und ihm zur See freie Hand lassen sollte, hat die Weltmachtstellung Großbritanniens und der englischen Sprache und Nationalität begründet. Er setzt ein mit schweren Niederlagen, vor allem dem Verlust Menorca, wie das fortan ganz gewöhnlich wird; und er endet in üblicher Weise mit der Preis-

gabe des Bundesgenossen auf dem Festlande, nachdem er durch seine Siege England die überseeischen Eroberungen ermöglicht hat. Aber dazwischen liegt die energische Administration Pitts, des großen Kriegsministers. Pitt ist recht eigentlich der typische Repräsentant Englands in dieser Epoche des Emporstrebens zur Weltmacht: eine Herrennatur, die in sich die Kraft fühlte, Gewaltiges zu schaffen, und mit stolzem Selbstgefühl verachtend auf alle Konkurrenten herablickte und sie seine Überlegenheit bei jedem Anlaß fühlen ließ. In den Kämpfen der Parteien oder vielmehr der machthungrigen Persönlichkeiten, in denen er emporgekommen war, hat auch er sich eben so skrupellos und gehässig wie alle anderen den Weg gebahnt und bald mit diesem, bald mit jenem Rivalen verbündet, und auch er hat gar kein Bedenken getragen, als Minister mit aller Energie eben die Maßregeln durchzuführen (z. B. die Behauptung und Verteidigung Hannovers), die er vorher als verbrecherisch gegeißelt hatte. Aber er war erhaben über das Streben nach persönlichem Vorteil und schmutzigem Gewinn, der für so viele andere die eigentliche, im entscheidenden Moment unverhüllt hervortretende Triebfeder ihrer Handlungen war; der glühende Patriotismus, mit dem er seine Maßregeln begründete und verfocht, war in ihm nicht, wie bei diesen, das Erzeugnis einer sorgfältig vorbereiteten und wohlinstudierten Rhetorik — obwohl es auch daran natürlich nicht fehlte —, sondern er lebte wirklich in ihm als die innerste, impulsiv und darum mit voller Überzeugungskraft hervorbrechende Triebkraft seiner Seele. Durch seine fulminante Beredsamkeit, mit der er jede Opposition erbarmungslos zu Boden schlug, beherrschte er das Parlament und gewann die bewundernde Anhänglichkeit der Massen; und mit rücksichtslosem Durchgreifen beschaffte er die Mittel für eine Kriegsführung im großen Stile. So ist er der Schöpfer der englischen Weltmacht geworden. Im siebenjährigen Kriege hat Clive durch die Eroberung Bengalens die englische Herrschaft über Indien begründet. Gleichzeitig wurde Kanada erobert; und

im Frieden von Versailles verzichtete Frankreich definitiv auf seine Besitzungen in Nordamerika. Kanada wurde an England, Louisiana an Spanien überlassen, das in seinem vollen Verfall damit nichts anzufangen wußte. So war es entschieden, daß der nordamerikanische Kontinent der angelsächsischen Rasse angehören werde, und damit zugleich, daß das Französische seine Stellung als internationale Weltsprache trotz aller zäh festgehaltenen Traditionen der Diplomatie und trotz der dominierenden Stellung der französischen Literatur auf die Dauer nicht behaupten konnte, sondern langsam durch das Englische in den Hintergrund gedrängt wurde¹⁾.

Freilich lag in der Beseitigung der französischen Rivalität in Nordamerika für das englische Weltreich zugleich eine große Gefahr, die sich alsbald energisch fühlbar machte. Die Amerikaner Neuenglands, Virginias und der übrigen Kolonien hatten an dem Mutterlande festgehalten und scheinbar eifrig für dasselbe gekämpft, solange sie sich durch die französische Umklammerung bedroht sahen und des Schutzes bedurften. Aber längst waren diese Ackerbaukolonien so erstarbt, daß sie sich zu einer selbständigen Nationalität mit ausgeprägten Sonderinteressen und starkem, dem englischen gleichartigen Selbstständigkeitsgefühl entwickelt hatten. So hatten sie keine Neigung mehr, ihr Geschick von dem Mutterlande bestimmen zu lassen und diesem auf ihre lokale Verwaltung und auf ihren eigenen Handel Einfluß zu gewähren. Die engherzige englische Handelspolitik und das Bestreben des englischen Parlaments und der englischen Regierung, ihr Herrenrecht zum mindesten der Form nach zu wahren — mehr bedeutete die Auflage nicht, die auf die Einfuhr des Tees und einiger anderer Waren gelegt wurde —, haben den

¹⁾ Eine Parallele dazu und zugleich ein Vorläufer zu dieser im Verkehrsleben ständig fortschreitenden Entwicklung ist die Verdrängung des Meridians von Paris (von dem der sogenannte Meridian von Ferro bekanntlich nur eine andere Form ist) auf unseren Karten durch den Meridian von Greenwich.

Gegensatz verschärft und den Ausbruch der Krisis beschleunigt: schon ein Jahrzehnt nach dem Frieden von Versailles, 1773, kam es durch die berühmte Versenkung der Teeladung in Boston zum Bruch, im nächsten Jahre trat der Kongreß in Philadelphia zusammen, 1775 folgte das erste Gefecht, 1776 die Unabhängigkeitserklärung. Aber im Grunde waren das alles doch nur Vorwände, und es kann kein Zweifel sein, daß es auch bei einem anderen Verhalten der englischen Regierung alsbald zum Aufstande gekommen wäre; denn das Entscheidende war eben das Streben der Amerikaner nach voller Unabhängigkeit, das sich auf die Dauer auch mit einer ganz lockeren Föderation nicht würde zufrieden gegeben haben¹⁾. Der Krieg war zugleich in weitem Umfange ein Bürgerkrieg; ein großer Teil namentlich der besitzenden und aristokratisch gesinnten Bevölkerung stand auf Seiten Englands und ist dann infolge des Krieges meist nach Kanada ausgewandert, dessen französische Bevölkerung um des alten Gegensatzes gegen die Angloamerikaner willen jetzt natürlich loyal an England festhielt.

In diesem Krieg hat Frankreich, dem Spanien sich 1779 anschloß, noch einmal versucht, seine alte Seestellung und Kolonialmacht zurückzugewinnen, doch trotz einzelner Siege ohne dauerhaften Erfolg. England dagegen hat seine Herrenstellung zur See durch Kaperei und rücksichtslose Mißhandlung der neutralen Schifffahrt in derselben Weise ausgebeutet, an der es fortan als an einem Grundrecht seiner Kriegsführung ohne

¹⁾ Diese Auffassung bricht sich jetzt allmählich auch in Amerika Bahn gegenüber der ganz einseitig, weniger von den Amerikanern selbst als von der Opposition in England verfälschten traditionellen Darstellung der großen revolutionären Bewegung. Ganz töricht ist die populäre Auffassung, welche die Hauptschuld dem braven, wenn auch beschränkten König Georg III. zuschiebt und ihn als einen gewalttätigen Despoten hinstellt, während er gerade in dieser Frage lediglich die Anschauungen der überwältigenden Majorität der englischen Bevölkerung teilte und vertrat — bis er dann, nach dem unglücklichen Ausgang des Krieges, in üblicher Weise zum Sündenbock gemacht wurde.

die geringste Konzession festgehalten hat und die es gegenwärtig genau in der gleichen brutalen Art ausübt. Die „bewaffnete Neutralität“, die Katharina II. 1780 ins Leben rief, hat es dann allerdings zu einiger Rücksicht auf die Ostseestaaten gezwungen; aber sie gab ihm zugleich den willkommenen Anlaß zur Kriegserklärung gegen Holland, und wenn die Holländer auch auf der Doggerbank dem englischen Angriff ruhmvoll widerstanden, so verloren sie doch dafür nicht nur einen ansehnlichen Teil ihrer Handelsmarine, sondern auch ihre ostindischen Besitzungen.

Im Frieden hat England den Holländern Ceylon noch einmal zurückgegeben, aber dafür die Eroberungen auf dem Festlande Indiens behalten; und gleichzeitig gelang in dem heftigen Kampf mit dem von Frankreich unterstützten Hyder Ali von Mysore die Unterwerfung des Dekhan, so daß jetzt Vorderindien fast ganz unter englischer Herrschaft stand.

So ist England trotz der Preisgabe der nordamerikanischen Kolonien nicht ohne bedeutende Erfolge aus dem Kriege hervorgegangen¹⁾; und vor allem hatten seine Rivalen in Europa nirgends einen Gewinn davontragen können, während ihre Seemacht und ihr Handel aufs empfindlichste geschwächt war. Englands Seeherrschaft dagegen hat sich nicht nur im Kriege unerschüttert behauptet, sondern es konnte sie jetzt noch viel unumschränkter entwickeln und in den nächsten Jahren die Holländer auch aus der führenden Stellung im Ostseehandel verdrängen. Kurz vorher hatten Cooks Entdeckungsfahrten die Südsee erschlossen, und im Jahre 1788 wurde mit Begründung der Verbrecherkolonie Sydney auch auf dem fünften Kontinent fester Fuß gefaßt.

Zu voller Entfaltung gelangte die englische Seeherrschaft in dem zwanzigjährigen, nur einmal durch den Frieden von Amiens

¹⁾ Auf einzelne kleinere Verschiebungen der Besitzverhältnisse, wobei England auf 1763 gewonnene Gebiete verzichten mußte, gehe ich hier nicht ein, so die Rückgabe des Senegalgebietes an Frankreich und die von Florida an Spanien, das dann doch alsbald so gut wie Louisiana die Beute der Union geworden ist.

auf wenig mehr als ein Jahr unterbrochenen Kriege gegen die französische Revolution und gegen Napoleon. Außerlich trat er als ein Prinzipienkrieg auf, und nicht nur Männer wie Burke, sondern auch die Masse des Volks haben ihn als einen solchen aufgefaßt. Aber tatsächlich war es weit mehr ein Krieg um die Macht, um die Vorherrschaft in der Welt, der letzte und entscheidende Waffengang in dem alten, nun schon mehr als ein Jahrhundert mit geringen Unterbrechungen andauernden Ringen zwischen England und Frankreich. Herbeigeführt wurde er nicht sowohl durch die Hinrichtung des französischen Königs, als vielmehr durch die Eroberung Belgiens durch die Franzosen Ende 1792, welche die Engländer als eine unmittelbare Bedrohung ihrer insularen Sicherheit empfanden. Zu Lande hat England den Krieg immer nur lau und mit gänzlich unzureichenden und überdies mit dem üblichen Ungeschick verwendeten Mitteln geführt, bis dann die Erhebung Spaniens ihm die Möglichkeit gab, von seinem Vasallenstaat Portugal aus den Volkskrieg gegen Napoleon zu organisieren und zu unterstützen und so die Macht des Kaisers aufs schwerste zu erschüttern; und im übrigen ermöglichte es seinen festländischen Verbündeten die Kriegführung durch starke Subsidienzahlungen. Den Seekrieg dagegen haben die Engländer mit voller Energie und mit gewohnter Rücksichtslosigkeit geführt. Daß Holland jetzt auch ein Vasallenstaat Frankreichs wurde, war ihnen nur willkommen; denn es gab ihnen die Möglichkeit, die holländischen Kolonien als leichte Beute einzuheimsen, das Kapland, Ceylon, die hinterindischen Besitzungen. Im Mittelmeer wurde in Malta ein voller Ersatz für das 1756 verlorene Menorca gewonnen; die Weigerung, dasselbe, den Friedensbedingungen von Amiens entsprechend, wieder herauszugeben, war bekanntlich der unmittelbare Anlaß zum Wiederausbruch des Krieges im Jahre 1803. In Indien wurde die von Frankreich unterstützte Erhebung Tipoo Sahibs im Delhan 1799 bezwungen; seitdem war der Traum einer französischen Herrschaft in Indien ausgeträumt, und wenn auch Napoleon

auf diesen Gedanken immer wieder zurückgekommen ist, so hat er doch nie das geringste zu seiner Verwirklichung tun können. Frankreichs Versuche, sich zur See selbständig zu behaupten, scheiterten vollständig; bei Abukir und bei Trafalgar wurden die französischen Flotten vernichtet, und Napoleon mußte den Plan einer Invasion Englands aufgeben. Wie wenig England die Rechte der Neutralen respektierte, zeigte es, als Kaiser Paul 1800 versuchte, die bewaffnete Neutralität der nordischen Staaten aufs neue ins Leben zu rufen, und England die Forderung der Freiheit der neutralen Schifffahrt als Kriegserklärung betrachtete und Kopenhagen durch Nelson angreifen ließ (2. April 1801), um so den Zugang in die Ostsee zu erzwingen. In noch drastischerer Weise wiederholte sich dieser Vorgang, als es nach dem Frieden zwischen Napoleon und Alexander I. die ihm gemachten Friedensanerbietungen mit der Forderung an Dänemark beantwortete, seine Neutralität aufzugeben und sich an England anzuschließen, und als Dänemark das weigerte, mitten im Frieden drei Tage lang Kopenhagen bombardierte (2.—5. September 1807) und seine gesamte Flotte davonsführte. Die Kontinentalsperre ist dann vollends in ihren Wirkungen nur England zugute gekommen; es wurde dadurch der unbeschränkte Herr aller Meere und des gesamten Welthandels, seine Industrie, jetzt ganz ohne Rivalen, nahm einen neuen gewaltigen Aufschwung. Nordamerika machte den Versuch, seinen Handel mit Europa einigermaßen aufrecht zu erhalten; aber die fortdauernden Übergriffe Englands, seine Kapereien und die ständig fortgesetzte Pressung amerikanischer Matrosen zum Dienst auf der englischen Flotte — 900 Schiffe sind so weggenommen, gegen 6000 Matrosen zwangsweise eingestellt worden — führten nach langen Verhandlungen und nachdem die vier Jahre hindurch seitens der amerikanischen Regierung aufrecht erhaltene Sperrung aller amerikanischen Häfen gegen europäische Schiffe sich als selbstmörderisch erwiesen hatte, schließlich im Jahre 1812 zur Kriegserklärung Amerikas; aber weder zu Lande noch zur See

war, trotz mancher Erfolge, die Union den Engländern wirklich gewachsen, ja ihre neugegründete Hauptstadt Washington fiel 1814 in die Hände der Feinde und wurde mitsamt dem Kapitol von ihnen niedergebrannt. Erst am 24. Dezember 1814, zur Zeit des Wiener Kongresses, wurde in Gent der Friede geschlossen, in dem man sich die Eroberungen gegenseitig zurückgab.

Die englische Weltherrschaft 1814—1863

Inzwischen hatte England die Früchte des Krieges in seine Scheuern gebracht. Auf dem Kontinent suchte es sich durch die Gründung des Königreichs der Niederlande, dem Belgien einverleibt wurde, gegen erneute Übergriffe Frankreichs an der Meeresküste zu sichern, ein Experiment, das bekanntlich völlig mißglückt ist, da das nach Frankreich gravitierende, statt katholische Belgien und die protestantischen Niederlande in erbittertem, durch jahrhundertelange Kämpfe und schweren kommerziellen Druck geschürtem Gegensatz zueinander standen. Dafür hinderte England eine Verkleinerung Frankreichs über die Grenze von 1790 hinaus und die Rückgabe des Elsaß an Deutschland. Denn Deutschlands Kraft sollte möglichst gebunden bleiben, auf daß es nicht zum wirtschaftlichen Konkurrenten Englands erstarken könne. Daher wurde die alte Anarchie, die den übrigen Mächten jederzeit einen bequemen Anlaß zur Einmischung bot, in der Form des Deutschen Bundes wiederhergestellt und Preußen nach Möglichkeit niedergehalten, während Osterreich, der alte Bundesgenosse Englands, in seinen Aspirationen eifrig unterstützt wurde; bekanntlich hat England in der Krisis des Wiener Kongresses mit Osterreich und Frankreich den geheimen Vertrag geschlossen, um Preußens Ansprüche auf Sachsen eventuell mit Waffengewalt zu bekämpfen. Dafür behielt England fast alle seine überseeischen Eroberungen, in Europa außer Malta das

den Dänen abgenommene Helgoland, ferner die Schutzherrschaft über die ionischen Inseln; in Amerika das den Spaniern abgenommene Trinidad und den den Holländern entrissenen Teil von Guyana, dazu die im Kampf gegen die Flibustier besetzte Küste von Honduras (dagegen gab es Martinique und Guadeloupe an Frankreich, St. Thomas und die Nachbarinseln an Dänemark zurück); in Afrika vor allem die Kapkolonie, ferner die Ansiedlung in Sierra Leone und im Indischen Ozean die Insel Mauritius und die Seychellen, während es Réunion und die westafrikanischen Ansiedlungen an Frankreich zurückgab. In Asien wurden den Niederlanden zwar ihre Besitzungen auf den Sundainseln belassen, vor allem das reiche Java; aber Ceylon behielten die Engländer, und im Jahre 1819 besetzten sie Singapore, worauf die Holländer ihnen ihre Besitzungen auf Malakka gegen Überlassung einiger Plätze auf Sumatra abtraten. Vom vorderindischen Kontinent waren die Holländer gänzlich ausgeschlossen, die Franzosen und die Portugiesen auf einige, für die weitere Entwicklung des Landes bedeutungslose Plätze beschränkt, während England hier seinen Machtbereich ständig erweiterte, vor allem durch die Besiegung der Mahratten (bis 1818), ferner durch das Vordringen gegen Nepal (1816) und die Eroberung der Küsten von Birma (1826); in den vierziger Jahren folgte dann die Unterwerfung des Indusgebiets und des Pendschab. Dazu kam die allmählich fortschreitende Besiedlung Australiens, dem 1803 Tasmanien, 1840 Neuseeland hinzugefügt wurden.

Und in dieser Weltmachtstellung hatte England keinen Rivalen. Es gab auf der ganzen Erde keine Macht, die auch nur den Gedanken hätte fassen können, England zur See entgegenzutreten. So nahm man Englands absolute Seeherrschaft als Schicksalsentscheidung, als etwas Unabänderliches, ja als selbstverständlich hin, und für die Engländer vollends wurde sie als ein ihnen verliehenes Recht, eine Auflehnung dagegen als Rebellion gegen die göttliche Weltordnung und zugleich als Frevel an den wahren Interessen der Menschheit betrachtet. Allerdings

hat auch England zunächst den Rückschlag des gewaltigen Ringens gegen Napoleon, die Erschöpfung der Kräfte, den Druck der unermesslichen Schuldenlast empfunden, und durch das Mäßigregiment im Inneren, das kampfshafte Festhalten an gänzlich verrotteten, auf dem Kontinent längst überwundenen Institutionen und Privilegien wurde die Not noch gesteigert. Aber schon die neue Richtung, die Canning (seit 1822) der englischen Politik gab, die Abwendung von den Mächten der heiligen Allianz und die Verfolgung einer rein englischen Politik unter dem, freilich mit den inneren Zuständen aufs stärkste kontrastierenden, Deckmantel des Liberalismus rief den Unternehmungsgeist aufs neue hervor. Indem er den Präsidenten der nordamerikanischen Union Monroe veranlaßte, in seiner Botschaft vom 2. Dezember 1823 die nach ihm benannte „Doktrin“ aufzustellen, welche den europäischen Mächten (zu denen die Kolonialmächte in diesem Zusammenhang nicht gerechnet werden) das Eingreifen in die amerikanischen Verhältnisse und „die Ausdehnung ihres Systems auf irgend einen Teil der westlichen Hemisphäre“ untersagte, und indem er dann, dem Vorgang der Union folgend, Anfang 1825 die Unabhängigkeit der spanischen Kolonien anerkannte, eröffnete er dem englischen Handel ein neues gewaltiges Absatzgebiet. Die Reformgesetzgebung seit 1832 hat dann auch auf wirtschaftlichem Gebiet die Kräfte frei gemacht, und vollends seit der Aufhebung der Kornzölle und der Einführung des Freihandels setzte ein neuer, ständig anwachsender Aufschwung der Industrie und des Handels ein.

Gleichzeitig hat England seinen Kolonialbesitz in Vorder- und Hinterindien, in Afrika, in Australien und der Südsee ständig vermehrt, daneben 1840—1842 den ruchlosen Opiumkrieg gegen China geführt und Hongkong besetzt, ebenso 1839 mitten im Frieden Aden den Türken entrißen, 1857 die Insel Perim in der Straße von Bab el Mandeb hinzugefügt. So hatte das großbritannische Reich ununterbrochen bald hier bald da einen Krieg zu führen; seit 1793 bis zum heutigen Tage wird es wenig

Jahre geben, in denen es nicht irgendwo in Kämpfe verwickelt war, und wenn es in London eine Einrichtung gäbe, wie den Janusbogen in Rom, so würde er kaum jemals geschlossen sein.

Das Mutterland freilich wurde durch diese Kriege, die mit Söldnern und Berufsoffizieren geführt wurden, kaum irgendwie berührt, sondern konnte sich in ungestörter Ruhe der ungehindert fortschreitenden Entfaltung seiner wirtschaftlichen Kräfte und der dadurch beschafften Genüsse erfreuen. In die Verhältnisse des europäischen Kontinents mit Waffengewalt einzugreifen, war nicht mehr erforderlich¹⁾; es kam nur darauf an, die Eifersucht der Staaten aufeinander weiter zu schüren und ihnen womöglich im Inneren Unruhen zu erregen, damit keiner von ihnen zu mächtig werde und England gefährlich werden könne. Dieser Aufgabe haben sich denn auch die englischen Staatsmänner mit einem unermüdlichen Eifer gewidmet, der um so mehr Anerkennung verdient, weil ihnen ihre totale Unkenntnis der wirklichen Verhältnisse auf dem Kontinent und der Stimmung der Völker überall hindernd im Wege stand und sie zu vielen Mißgriffen veranlaßte. Der Meister in diesem Spiel war Lord Palmerston, der zur Zeit der Reformbewegung von den Tories zur Gegenpartei überging und als Minister des Äußeren die Politik Canning's fortsetzte; er wurde alsbald die Seele und die treibende Kraft der liberalen Ministerien, denen er bis an seinen Tod (1865) angehörte, und der typische Repräsentant des Engländerturns seiner Zeit, wie der ältere Pitt ein Jahrhundert vor ihm. Daß seine geistige Bedeutung und die Wucht seiner Persönlichkeit nicht entfernt an diesen heranreichte, charakterisiert die Entwicklung, die England inzwischen durchgemacht hatte; es

¹⁾ Eine Ausnahme bildet nur das Eintreten für die Griechen im Unabhängigkeitskriege, zu dem sich Canning entschloß, vor allem um hier nicht Rußland völlig freie Hand zu lassen. Die Teilnahme an der Schlacht bei Navarin im Bunde mit Rußland und Frankreich wurde bekanntlich als ein „untoward event“ bezeichnet, in das sich England wider Willen habe hineintreiben lassen.

war jetzt in die Epoche der Herrschaft der „öffentlichen Meinung“ und damit der Mittelmäßigkeiten eingetreten. So hat denn England seit der Durchführung der Reformbill nur noch zwei wirklich bedeutende Staatsmänner aufzuweisen, die fest auf sich selbst ruhten und mit eigener Überzeugung sich ihren Weg zu bahnen und den populären Strömungen Widerstand zu leisten vermochten, Sir Robert Peel, der die Durchführung der Reformen durch die entschlossene Art möglich gemacht hat, mit der er unbekümmert um alle Anfeindung die überkommenen Vorurteile beiseite warf, sobald er ihre Unhaltbarkeit erkannt hatte, und Disraeli, den Organisator der neuen konservativen Partei. Palmerston dagegen segelte immer mit dem Winde und ließ sich von der Strömung der öffentlichen Meinung tragen, deren Anschauungen er in bequemen, keineswegs tiefsinnigen, aber jedem Spießbürger einleuchtenden Phrasen, oft von verblüffendem Zynismus, vortrefflich zu formulieren verstand; so war er recht eigentlich der Mann nach dem Herzen des Volks, der weitherzige Aristokrat, der auf seine Stimmungen einging. Wenn er darin weiter ging als seine vorsichtigen und zurückhaltenden Kollegen im Amte, so erhöhte das nur seine Popularität: er sagte geradezu heraus, was jeder Engländer im innersten Herzen empfand und erstrebte, unbekümmert um den Anstoß, den das rückständige Ausland daran nehmen mochte.

Wie bei seinem Auftreten in England, so nahm Palmerston auch in der äußeren Politik die Maske des wohlmeinenden, harmlosen Biedermanns an, der den verblendeten, tief unter der von England erreichten Höhe der Kultur und der wahren Einsicht stehenden Völkern und Kabinetten uneigennützig einen guten Rat erteilte und sie in die richtigen Bahnen zu leiten suchte, damit sie, „wenn auch in weitem Abstände, dem leuchtenden Vorbilde Englands folgen könnten“. Daß diese Ratschläge „immer mit dem Interesse Englands übereinstimmten“, war ein willkommener Zufall, oder vielmehr zugleich eine Wirkung und ein Beweis für die politische und moralische Überlegenheit Englands.

Daß die Grundsätze, die er bei solchen Anlässen verkündete, in diametralem Gegensatz zueinander und zugleich zu den Handlungen Englands standen, bereitete ihm kein Kopfzerbrechen; der normale Engländer hat eben immer zwei entgegengesetzte Formeln in seinem Rüstzeug, von denen er jedesmal diejenige hervorzieht und im Brustton vollster Überzeugung vertritt, die seinem momentanen Interesse entspricht. Im Gegensatz zu den Mächten der heiligen Allianz verkündete und verfocht England überall den Grundsatz der Nichtintervention, des freien Selbstbestimmungsrechts der Völker; aber in schroffem Gegensatz dazu mischte sich England ungebeten in jede auf dem Kontinent auftauchende Bewegung ein. In Spanien schürte und unterstützte es den blutigen Bürgerkrieg zwischen den Karlisten und den Christinos und verewigte ihn dadurch, daß es den legitimen Thronfolger von der Herrschaft ausschloß und die Thronbesteigung der weiblichen Linie durchsetzte. In Frankreich war jede revolutionäre Erhebung der Sympathien Englands sicher, jede neu begründete Regierung wurde von ihm sofort anerkannt, mochte sie liberal sein, wie das Bürgerkönigtum und die Republik, oder eine absolute monarchische Gewalt neu aufrichten, wie die Usurpation Napoleons III.; in jenem Falle war die Freiheit der Völker, in diesem die Beseitigung der Anarchie und die Wiederherstellung der staatlichen Ordnung das rechtfertigende Schlagwort. Die italienischen Einheitsbestrebungen fanden Englands volle Sympathie und wurden von der Regierung nicht nur durch Gewährung des Asylrechts an die revolutionären Flüchtlinge und Agitatoren geschirmt, sondern auch auf diplomatischem Wege und unter der Hand durch Geldmittel und sonstige Unterstützungen so weit gefördert, wie es ohne Krieg möglich war. In derselben Weise, wenn auch ohne Erfolg, ist England für die Erhebungen der Polen eingetreten und hat die revolutionären Bewegungen in Rußland geschirmt. In Deutschland hat es sowohl die liberalen Tendenzen wie das Streben der Kleinstaaten nach Erhaltung ihrer vollen Sou-

beränität unterstützt; als aber das deutsche Volk 1848 den Versuch machte, seine staatliche Einheit zu begründen, stand England auf seiten seiner Gegner, die Ansätze zur Schöpfung einer deutschen Flotte wurden von ihm mit wachsender Feindseligkeit begrüßt, seine neue Flagge für eine Piratenflagge erklärt. Bei der Erhebung Belgiens gegen die Niederlande trat England für das Selbstbestimmungsrecht der Völker ein und begründete zusammen mit Frankreich das für neutral erklärte Königreich Belgien. Als aber Schleswig-Holstein sich gegen die dänische Zwangsherrschaft erhob, erklärte England die Aufrechterhaltung der dänischen Integrität für eine europäische Nothwendigkeit und hat durch seine Stellungnahme im Bunde mit Rußland die Wiederunterwerfung des deutschen Landes unter das dänische Joch erzwungen.

In derselben Weise ist die Aufrechterhaltung der Integrität der Türkei auf viele Jahrzehnte ein Grunddogma der englischen Politik geworden; denn hier galt es nicht nur den Levantehandel zu schützen, sondern die Sicherung der Getreideeinfuhr aus Südrußland und den Donauländern war in dieser Zeit für Großbritannien eine Lebensfrage, bis sie durch die gewaltige Entwicklung des indischen und australischen, sowie des kanadischen und argentinischen Getreidebaus allmählich zurücktrat; daraus erklärt sich der Wandel der englischen Politik gegen die Türkei und Rußland, der sich seit den achtziger Jahren allmählich vollzogen hat. Bis dahin aber durfte England die Meerengen nicht in fremde Hände fallen lassen und mußte Rußland hindern, die Türkei zu einem russischen Vasallenstaat herabzudrücken. Deshalb wurden hier die Freiheitsbestrebungen der christlichen Untertanen für nichts geachtet; daß sie dem Türken zu zinsen und seiner Willkürherrschaft zu gehorchen hätten, war vielmehr ein fester Bestandteil der göttlichen Weltordnung, so gut wie die absolute Seeherrschaft Englands oder die Knechtschaft Irlands. Daher hat England mit dazu beigetragen, daß das neubegründete Königreich Griechenland so eng zugeschnitten wurde, daß es vollständig

eingeschnürt war und seine Kräfte nicht frei entfalten konnte — es ist erstaunlich und der höchsten Anerkennung wert, was das griechische Volk trotzdem geleistet hat¹⁾ —, und daß es einen unmündigen bairischen Prinzen und nach dessen Sturz einen völlig apathischen Dänenprinzen zum König erhielt, der, im Gegensatz zu Otto, an dem Lande, dessen offizieller Herrscher er war, niemals ein tieferes Interesse genommen hat. An dem widerwärtigen Intriguenspiel der Großmächte in Athen, das das arme Land niemals zur Ruhe kommen ließ, hat sich England eifrig beteiligt; ebenso sind die wiederholten Versuche Kretas, seine Freiheit und die Vereinigung mit Griechenland zu erreichen, von England immer mit Waffengewalt unterdrückt worden. Aus demselben Grunde wurde die Erhebung des mit Frankreich im Bunde stehenden Mehemed Ali 1840 von England bekämpft und der zu Lande siegreiche Pascha durch die englische Flotte auf Ägypten beschränkt. Als dann Nikolaus I. 1853 den Krieg gegen die Türkei begann, ist England im Bunde und zunächst in der Gefolgschaft Frankreichs ihm in den Arm gefallen, und hat es alsdann vortrefflich verstanden, im Krimkrieg das französische Heer für die englischen Interessen kämpfen zu lassen, während Napoleon die weitergehenden Pläne, mit denen er sich beim Beginn des Krieges getragen hatte, nicht ausführen konnte. Auch die deutschen Mächte dafür zu gewinnen und wie im achtzehnten Jahrhundert seine Schlachten auf dem Festlande durch deutsche Truppen schlagen zu lassen, ist ihm freilich trotz

¹⁾ Die Mißhandlung Griechenlands durch die europäischen Mächte ist eins der traurigsten Kapitel der Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts. Überhaupt wäre eine Geschichte des „europäischen Konzerts“ und seiner Versuche, die Europa mit einem Konflikt bedrohenden Probleme durch diplomatische, mit den ärgsten Intrigen durchsetzte Verhandlungen aus der Welt zu schaffen, eine lohnende Aufgabe für einen pessimistisch gesinnten Historiker. Glücklicherweise sind diese Versuche in der Regel so ausgegangen, wie sie verdienen, die Ereignisse sind über sie hinweggeschritten und die Diplomaten haben das Nachsehen gehabt. Aber unendlich viel Elend und Blutvergießen ist dadurch doch jedesmal erzeugt, Gutes dagegen niemals dabei herausgekommen.

alles diplomatischen Drucks nicht mehr gelungen; dazu war Preußen schon zu sehr erstarrt, und seine Politik hat trotz aller inneren Schwäche und aller Schwankungen doch Selbstgefühl genug bewahrt, um die preußische Großmacht nicht zum Vasallen Englands zu erniedrigen. In der diplomatischen und militärischen Vorbereitung des Krieges trat die innere Schwäche und Zersplittertheit des staatlichen Organismus Englands wieder deutlich genug zutage, und das bekannte Wort „we are drifting into the war“, wir lassen uns willenlos in den Krieg treiben, enthält ein gutes Teil Wahrheit; trotzdem kann es nicht zweifelhaft sein, daß der Krieg bei der politischen Haltung, die England einmal eingenommen hatte, dem für diese maßgebenden Interesse des Reichs entsprach.

Die Lößtöne, mit denen Palmerston die Völker des Kontinents den englischen Interessen dienstbar zu machen versuchte, haben anfangs viel Widerhall gefunden. Allmählich wurde immer deutlicher, was sie wirklich zu bedeuten hatten; die rücksichtslose Selbstsucht der englischen Politik konnte sich auf die Dauer nicht verhüllen, und die brutale Art des englischen Vorgehens gegen außereuropäische Völker und seine ununterbrochenen Eroberungen kontrastierten nur allzusehr zu seinen humanen Phrasen, als habe es nur das Wohl der Menschheit im Auge. Zugleich zeigte sich, daß die von Palmerston geleitete englische Regierung, so herrisch sie zunächst auftrat und so hochtönend ihre Forderungen lauteten, doch fast immer zurückwich, wenn man es wagte, ihr energisch entgegenzutreten. Sie war gewalttätig nur gegen die Schwachen und die Ängstlichen; vor einem ernsthaften Kriege dagegen verriet sie eine tiefgewurzelte und in der inneren Organisation Englands nur zu wohl begründete Scheu. So ist der Respekt vor England auf dem Kontinent allmählich mehr und mehr gesunken; zu der tiefgreifenden Abneigung gegen die Engländer aber, die sich auf dem Kontinent bei allen Nationen und über alle politischen Gegensätze immer weiter verbreitete, hat niemand mehr beigetragen als Lord Palmerston.

Das halbe Jahrhundert nach dem Sturze Napoleons bildet den Höhepunkt der englischen Machtstellung. Man kann in dieser Zeit geradezu von einer englischen Weltherrschaft reden, in noch ganz anderem Sinne als von der spanischen Weltherrschaft im sechzehnten Jahrhundert oder von der Weltherrschaft Ludwigs XIV. und selbst Napoleons. Denn wenn sie auch nicht in der Form der Unterordnung der übrigen Staaten auftrat, sondern diesen ihre Selbständigkeit beließ, und wenn England auch seinen Willen keineswegs überall durchsetzen konnte, so gab es doch nirgends eine Macht, die England entgegengetreten wäre, während gegen jene immer die halbe Welt in Waffen stand. Englands Wille dagegen wurde auf dem europäischen Kontinent respektiert und nicht selten durchgesetzt, und alle Ozeane und damit den gesamten Welthandel beherrschte es unumschränkt; in allen anderen Kontinenten, abgesehen von der nordamerikanischen Union und den russischen Besitzungen in Asien, wurde sein Gebot befolgt, so weit es beehrte und sich nicht selbst eine Grenze setzte, und wo es nötig war, wurde ohne große Anstrengung mit Waffengewalt der Gehorsam erzwungen.

Die neuen Gefahren.

Frankreich, Rußland, Amerika und Deutschland

Allmählich jedoch stiegen an dem heiteren Himmel der englischen Weltherrschaft einige Wolken auf, die sich allmählich verdichteten und in einem Gewitter zu entladen drohten. Der alte Rivale Frankreich konnte freilich an einen nochmaligen Waffengang mit England nicht denken; aber das reiche Land hat die Nachwirkung der Napoleonischen Kriege alsbald überwunden, Industrie und Handel nahmen einen neuen Aufschwung, und Frankreich konnte daran gehen, seine Stellung im Mittelmeer wiederherzustellen und aufs neue Kolonien zu

erwerben, zunächst durch die Eroberung von Algier seit 1830. Dem Versuch, in Agypten und der Türkei den maßgebenden Einfluß zu gewinnen, ist England allerdings 1840 erfolgreich entgegengetreten; aber wirklich gefährlich konnte Frankreich der englischen Macht nicht mehr werden, und so ist mehrfach der Versuch gemacht worden, ein „herzliches Einvernehmen“ zwischen beiden Mächten zu begründen, unter Louis Philipp und unter Napoleon III., natürlich mit dem von beiden Seiten ehrlich ausgeführten Vorbehalt, den intimen Freund nach Möglichkeit übers Ohr zu hauen. England hat den Krimkrieg gegen Rußland gemeinsam mit Frankreich geführt und dadurch dessen Stellung im Mittelmeer und im Levantehandel gestärkt und hat dann Napoleons Eingreifen in Italien und seinen Krieg gegen Osterreich nicht gehindert. Schon 1842 hatte es die Erwerbung einiger Inseln in der Südsee durch Frankreich zugelassen. 1857 bis 1860 führte es mit ihm zusammen einen neuen Raubkrieg gegen China; gleichzeitig legte Frankreich den Grund zu seinen Kolonien in Cochinchina und Kambodscha, setzte sich neben den Engländern am Ausgang des arabischen Meerbusens an der Tadjurabai fest und begann seine Kolonie in Senegambien weiter auszu dehnen und zu entwickeln.

Weit bedrohlicher erschien das ständige Fortschreiten der russischen Macht. In Europa bedrängte Rußland als Schutzmacht der orthodoxen Kirche die Türkei und suchte dadurch, daß es diese in volle Abhängigkeit brachte, den freien Zugang zum Mittelmeer zu gewinnen. In Asien unterwarf es das Kaukasusgebiet, drückte auf Persien und dehnte von Sibirien aus seinen Machtbereich sowohl gegen das Amurgebiet und China (1858—1860), wie gegen Zentralasien, nach einem vergeblichen Vorstoß im Jahre 1839, seit 1846 immer weiter aus; 1867 wurde die Provinz Turkestan gegründet und die Khanate der russischen Herrschaft unterworfen. So rückte die Gefahr eines russischen Vordringens gegen Indien immer näher; die Machtmittel, die das Rieseneich umschloß und langsam auszunutzen begann, wuchsen immer

mehr an, und die russische Bedrohung der Türkei und Persiens, sowie das Streben, einen eisfreien Hafen an einem der Weltmeere und damit Zugang zum Welthandel zu gewinnen, machten England um die Aufrechterhaltung seiner absoluten Seeherrschaft besorgt. So wurde Rußland mehr und mehr der Gegner, den niederzuhalten die englische Politik als ihre Hauptaufgabe betrachtete. War man im Kriege gegen den ersten Napoleon mit Rußland zusammen gegen Frankreich gegangen, so vollzog sich jetzt die Schwenkung, welche in dem ehemaligen, jetzt zu stark gewordenen Verbündeten den neuen Feind erkannte und in gewohnter Weise alle Mächte des Kontinents gegen diesen unter die Waffen zu rufen trachtete. Eben darum ließ man jetzt den Franzosen, dem alten, jetzt hinreichend gedemüthigten Rivalen, freie Hand und suchte ihr Bündnis zu gewinnen; und auch nach dem Krimkrieg ist England dem französischen Kaiser, trotz aller Spannung, die dessen unruhige, zu kühnen Abenteuern neigende Politik hervorrief, nicht offen entgegengetreten. Natürlich stellte sich England in diesem Kampf gegen Rußland als den Vorkämpfer der europäischen Zivilisation gegen asiatische Bedrückung und Barbarei hin und machte den Völkern schwere Vorwürfe, welche sich durch seinen Ruf nicht locken ließen.

Inzwischen aber begannen noch zwei andere Völker zu selbständiger, ihre eigenen Wege gehender Macht und stets steigender industrieller und kommerzieller Bedeutung zu erwachsen: Nordamerika und Deutschland. Die Nordamerikanische Union hatte seit dem Unabhängigkeitskriege schrittweise ihr Territorium zu gewaltigem Umfang erweitert und allmählich durch die ständig wachsende Einwanderung mit Menschen zu füllen, Industrie und Handel zu entwickeln begonnen. In den vierziger Jahren streckte die Union ihre Hand aus nach Texas und nach den Küsten des Stillen Ozeans. Beinahe wäre es darüber zu einem neuen Kriege mit England gekommen, da die künstlich aufgeheizte „öffentliche Meinung“ Amerikas das ganze Gebiet bis 54° 40' nördlicher Breite als ihren Besitz in

Anspruch nahm; dann, nachdem dies Geschrei bei der Präsidentenwahl von 1844 seine Dienste getan hatte, zog man es doch vor, mit England ein Abkommen zu treffen, in dem der 49. Grad als Grenze bestimmt wurde, und sich dafür auf das schwache Mexiko zu werfen und ihm Kalifornien nebst Neu-Mexiko abzunehmen. Bald darauf wich England vor Nordamerika entscheidend zurück, indem es im Clayton-Bulwer-Vertrag (19. April 1850) auf die Anlage eines interozeanischen Kanals durch Zentralamerika und die dafür in Aussicht genommenen Gebietserwerbungen verzichtete, wogegen Amerika die gleiche Verpflichtung übernahm. Einige Jahre später führte sowohl die Interpretation dieses Vertrages wie die rücksichtslos von England betriebene Anwerbung von Amerikanern für den Krimkrieg zu einer ziemlich ernsthaften Verwicklung, da Palmerston mit gewohntem Hochmut jedes Entgegenkommen ablehnte.

Auf der anderen Seite war Deutschland zwar langsam, aber ständig wirtschaftlich erstarbt, seine Industrie begann sich zu reichem Leben und rührigem Unternehmungsgeist zu entwickeln. Sein überseeischer Handel lag freilich noch größtenteils entweder in fremden Händen oder in denen der Hansestädte, die durch eine zwischen den Großmächten sich hindurchwindende Politik und Pflege der Beziehungen zu England mit großem Geschick verstanden hatten, ihre kommerzielle Bedeutung und ihre Handelsflotte ständig zu vermehren, eben darum aber dem deutschen Hinterlande fast wie fremde Staaten gegenüberstanden. Die Führung der wirtschaftlichen Entwicklung hat Preußen übernommen, das durch die widersinnige, vom Wiener Kongress verfügte Gestaltung seines Staatsgebiets und durch die unabweisbaren Aufgaben seiner Politik dazu gezwungen war; die Gründung des Zollvereins war der entscheidende Schritt, seine fortschreitende Ausbreitung über das gesamte außerösterreichische Deutschland eine gebieterische Notwendigkeit, der die Kleinstaaten sich trotz alles Sträubens auf die Dauer nicht entziehen

konnten. Daneben gab die allgemeine Wehrpflicht, die alle seine Provinzen zu der festen Einheit eines innerlich geschlossenen und sich mit Stolz in seiner Eigenart und Selbständigkeit fühlenden Volksganzen zusammenfaßte, dem preußischen Staat die breite und unerschütterliche Basis, die seiner Regierung, wenn sie nur die Entschlußkraft dazu besaß, die Durchführung einer unabhängigen Politik ermöglichte. Es ist bekannt, wie die Engländer diese höchste Errungenschaft des modernen Staats verächtlich zu machen suchten und als eines freien Volks unwürdig und tief unter dem freien Werbesystem des englischen Söldnerheeres mit seiner Prügelstrafe stehend hinstellten, und wie diese Auffassung in dem Partikularismus des behaglichen Stillebens der deutschen Kleinstaaten nur allzuviel Widerhall fand. Desgleichen versuchte England auf alle Weise die Entwicklung des Zollvereins zu hindern, der der Doktrin vom alleinseigmachenden Freihandel widersprach, der Überschwemmung mit englischen Waren Schranken setzte und die wirtschaftliche Erstarkung Deutschlands ermöglichte. Daß es ebenso den politischen Einheitsbestrebungen Deutschlands nach Kräften entgegentrat, wurde schon erwähnt. Aber allmählich kam ihm das Bewußtsein, daß seine Mittel nicht ausreichten, um diese Entwicklung zu hintertreiben, und daß ihm hier langsam ein Konkurrent erwachse, der ihm einmal sehr gefährlich werden könne, wenn England zunächst auch noch die Miene eines wohlwollenden Magnaten annahm, der dem kleinen Nachbar die ihm zufallenden Gewinne von Herzen gönnte. Im Krimkrieg zeigte Preußen, daß es sich und damit ganz Deutschland nicht ins Schlepptau der englischen Politik nehmen ließ, sondern stark genug war, seine eigenen Wege zu gehen; und bald darauf begann es, unter Wilhelm I., in schwerem Kampfe mit den widerstrebenden Elementen des eigenen Volks, die Bahn zu betreten, auf der die nationalen Bestrebungen zum Ziel gelangen konnten.

Die Krisis und der Rücktritt Englands 1862—1864

So war zu Anfang der sechziger Jahre trotz alles materiellen Aufschwungs und trotz der ständigen Erweiterung des Kolonialbesizes — kurz zuvor war die gefährlichste Erschütterung, die England bisher bedroht hatte, der große indische Aufstand, bewältigt und Indien nach Aufhebung der Ostindischen Kompanie neu und verständlich organisiert worden — die Lage Englands lange nicht mehr so günstig wie in den Jahrzehnten vorher. Überall waren neue schwere Probleme aufgetaucht, und es war fraglich, ob England imstande sein werde, sie nach seinen Interessen zu lösen und damit seine latente Weltherrschaft zu behaupten. Denn einen Krieg auf dem Festlande konnte es bei seinem minimalen Heere gegenüber den gewaltigen Armeen der Kontinentalstaaten ohne Bundesgenossen noch viel weniger führen als in früheren Zeiten, und diese Bundesgenossen waren jetzt schwer zu finden, geschweige denn, daß man wie ehemals an den kleinen Fürstenhöfen Soldaten hätte kaufen können. Und auch ein ernstlicher Seekrieg brachte große Gefahren, selbst wenn die englische Kriegsflotte in ihm völlig unangetastet blieb; er drohte dem englischen Handel und der englischen Industrie gerade infolge ihres gewaltigen Umfangs so schwere Schädigung und so starke Verluste, daß die englischen Staatsmänner mit Recht davor zurückschreckten.

Die Entscheidung haben in den Jahren 1862 bis 1864 der amerikanische Bürgerkrieg und der deutsche Krieg gegen Dänemark gebracht. Daß es in Englands Interesse lag, wenn die amerikanische Union in zwei Staaten zerfiel, die sich ingrimmig hassen und jahrzehntelang befehden würden, bedarf keiner weiteren Ausführung. Blieb die Union erhalten, so mußte sie sich von selbst durch das ständige Anwachsen der Bevölkerung und die Ausnutzung der „unbegrenzten Möglichkeiten“, die ihr riesiges Gebiet umschloß, zu immer größerer Macht entwickeln.

Schon bisher war sie, im Vertrauen auf ihre ernstlich nicht angreifbare Lage, Englands Ansprüchen mehr als einmal schroff abweisend entgegengetreten, und England hatte das hinnehmen müssen. Jetzt aber schien die Gelegenheit geboten, ohne große Anstrengung und eigene Kosten dem seine Zukunft immer ernstlicher bedrohenden Rivalen, der hier im Westen erstand, einen tödlichen Schlag zu versetzen. Der Konkurrent Englands waren die Handelsstädte und die Industrie des Nordens; die Staaten des Südens dagegen waren seine guten Kunden. Überdies bezog England von hier alljährlich gewaltige Massen von Baumwolle, von deren Verarbeitung ein bedeutsamer und sehr einträglicher Zweig seiner Industrie lebte, deren Zufuhr aber jetzt durch die Flotte des Nordens gesperrt wurde. Die Sympathie der aristokratisch fühlenden Kreise Englands für das Herrenvolk der Sklavenstaaten kam noch dazu. So entstand eine starke Strömung, welche sich nicht damit begnügen wollte, daß England gleich beim Ausbruch des Krieges den Konföderierten die Rechte einer kriegführenden Macht zuerkannt hatte, sie also nicht als rechtlose Rebellen, ihre Kreuzer nicht als Piraten-, sondern als Kriegsschiffe betrachtete; sie forderte vielmehr ihre offizielle Anerkennung als ein selbständiger Staat, woraus sich dann ein offenes Eintreten zu ihren Gunsten und eine Teilnahme am Krieg gegen die Nordstaaten als unvermeidliche Konsequenz ergeben hätte. Daß man damit zugleich für den Fortbestand der Sklaverei eingetreten wäre, war eine unangenehme Beigabe, und der Minister des Auseren, Lord John Russell, schwankte daher meist zwischen einer idealistisch-humanitären Auffassung und dem Drängen auf skrupellose Durchführung der englischen Interessenpolitik unentschieden hin und her; Palmerston, der leitende Minister, erklärte dagegen dem amerikanischen Gesandten Charles Francis Adams mit brutalem Synismus: „Wir lieben die Sklaverei nicht, aber wir brauchen Baumwolle, und euren Morilltarif (den hohen amerikanischen Schutz Zoll) mögen wir durchaus nicht.“ Die schweren Nieder-

lagen des Nordens und die völkerrechtswidrige Festnahme zweier von der Konföderation nach Europa geschickter Gesandten, Mason und Slidell, an Bord des englischen Postdampfers „Trent“ durch ein amerikanisches Kriegsschiff¹⁾ (8. November 1861) steigerten diese Stimmung; die „Times“, wie immer zugleich der Bildner und der Wortführer der maßgebenden Strömung in der „öffentlichen Meinung“ und daher immer mit hohem ethischem Pathos auf seiten der moralisch minderwertigen, über alle Gewissensbedenken erhabenen Anschauung, trat eifrig für die Unabhängigkeit der Konföderation ein und überschüttete den Norden mit den gehässigsten Angriffen. Auch Gladstone, der sich einen Liberalen nannte, damals Chancellor of the Exchequer, vertrat dieselbe Auffassung; die sittliche Rechtfertigung bot die Phrase, daß der Süden seinen festen Willen, die Selbständigkeit zu behaupten, und zugleich seine Unbesiegbarkeit erwiesen habe, und es Englands Pflicht sei, das freie Selbstbestimmungsrecht der Völker anzuerkennen und zu unterstützen. Das in Liverpool für die Konföderierten erbaute Kriegsschiff „Florida“ hat man allerdings nach dem Auslaufen bei den Bahamainseln festgenommen, weil die Rechtsverletzung zu offenkundig war, aber das Gericht gab sie frei. Der gleichfalls hier gebauten „Alabama“ hat die englische Regierung am 29. Juli 1862 die Möglichkeit des Entschlüpfens gegeben; unmittelbar danach kam dann der Befehl, sie festzuhalten, als Ergebnis der vom amerikanischen Gesandten geforderten Untersuchung, die man bis dahin absichtlich verzögert hatte. Untermweg wurde sie dann durch zwei englische Schiffe mit Geschützen, Munition und Kohlen versorgt, natürlich ohne Vorwissen der

¹⁾ Wenn es gegen seine Interessen geht, spielt sich England als den ehrlichen Anwalt des Völkerrechts auf und ergießt über jeden, der es verletzt, die volle Schale sittlicher Entrüstung; sobald es ihm dagegen Vorteil bringt, hat es zu allen Zeiten das Völkerrecht mit Füßen getreten. Im gegenwärtigen Kriege hat es ununterbrochen noch ganz andere Verbrechen gegen das Völkerrecht begangen als die Amerikaner im Jahre 1861.

gänzlich unschuldigen englischen Regierung. Auch John Russell wurde jetzt für den Versuch gewonnen, eine gemeinsame Intervention der europäischen Großmächte zu veranlassen. Rußland lehnte jede Mitwirkung ab; aber Napoleon III., der eben damals sein mexikanisches Abenteuer begann, ging mit vollem Eifer darauf ein und bot in der That Anfang 1863 den Nordstaaten seine Vermittlung an, die natürlich höflich abgelehnt wurde. Eben dieses Vorgehen wirkte freilich auf die englische Regierung, die von tiefem Mißtrauen gegen Napoleon erfüllt war, eher hemmend. Dazu kam eine starke Strömung in den demokratischen, der Sklaverei feindlichen und den Krieg verabscheuenden Massen, die von einem Teil der Liberalen, vor allem John Bright, durch eine sehr rührige Agitation gesteigert wurde, und weiter die äußerst geschickte Vertretung der Nordstaaten durch den Gesandten Charles Francis Adams, der die Mißgriffe Seward's, des Ministers des Auseren in Lincolns Kabinett, mit großem Takt zu mildern und auszugleichen verstand. Der entscheidende Gegenzug aber war Lincolns am 22. September 1862 angekündigte, am 1. Januar 1863 durch eine zweite Proklamation in Kraft tretende Emanzipation der Sklaven, durch die er, gegen seine ursprünglichen Intentionen, den Krieg um die Aufrechterhaltung der Union in einen Krieg gegen die Sklaverei umwandelte. So sehr die führenden Kreise Englands zunächst diese Erlasse als unwirksam und unzureichend zu bekritteln suchten, so konnten sie doch auf die Dauer die Wirkung auf das Publikum nicht verfehlen; es wurde zur Unmöglichkeit, daß England, das 1807 den Negerhandel, 1833 die Sklaverei in seinen Kolonien aufgehoben hatte und seitdem auf allen Meeren den Sklavenhandel unterdrückte und die Sklavenschiffe aufbrachte und bestrafte, jetzt offen in einen Krieg für die Aufrechterhaltung der Sklaverei in den Südstaaten eintrat. Noch am 27. März 1863 verteidigte Palmerston im Parlament das Verhalten der Regierung in Sachen der „Florida“ und der „Alabama“, aber am 5. April ordnete Russell die Festhaltung eines weiteren Kriegsschiffs

an, daß in Liverpool für die Konföderierten auf Stapel lag. Der nach so vielen Niederlagen des Nordens endlich am 2. Juli erfochtene Sieg bei Gettysburg, die Entscheidungsschlacht des Krieges, und die gleichzeitige Einnahme Vicksburgs durch Grant machten dann dem langen Schwanken ein Ende. Am 5. September befahl Russell, zwei weitere Panzerschiffe, welche für die Konföderierten in Liverpool gebaut wurden, am Auslaufen zu verhindern — der Vorwand, sie seien für Frankreich oder Ägypten bestimmt und England habe kein Recht, einzuschreiten, konnte dank Adams' Bemühungen nicht aufrecht erhalten werden —; nach langen weiteren Verhandlungen wurden sie schließlich von der englischen Regierung aufgekauft, um die Frage aus der Welt zu schaffen.

Um die Niederlage voll zu machen, wurden die gesamten Verhandlungen kurz darauf von der amerikanischen Regierung veröffentlicht. Dem Parlament blieb, trotz heftiger Angriffe auf das schwankende und unrühmliche Verhalten des Kabinetts, nichts übrig, als ein Tadelsvotum abzulehnen (23. Februar 1864), da das eine Kriegserklärung gegen Amerika bedeutet hätte und die Opposition die Regierung auf diese Bedingung hin nicht hätte übernehmen können.

Mit diesem Ergebnis war der Plan, die Konföderierten zu unterstützen, definitiv aufgegeben, und England hat sich in den weiteren Verlauf des Bürgerkriegs nicht mehr eingemischt. Mit Recht ist dieser Ausgang von einem amerikanischen Historiker¹⁾ zugleich als eine entscheidende Niederlage der englischen

1) Brooks Adams, einer der Söhne des Gesandten in England, in dem Aufsatz „The seizure of the Laird Rams“ (das sind die Panzerschiffe, die auf der Werft in Birkenhead bei Liverpool für die Südstaaten gebaut wurden) in den Proceedings der Massachusetts Historical Society Dez. 1911, in dem er die sehr instruktiven Dokumente und Korrespondenzen aus dem Nachlaß seines Vaters veröffentlicht. Weiteres reiches und interessantes Material geben die Aufsätze von C. F. Adams, einem anderen Sohne des Gesandten, „The Trent Affair“ und „A Crisis in Downing Street“ ebenda Nov. 1911 und Mai 1914.

Aristokratie und ein voller Sieg der demokratischen Tendenzen bezeichnet worden; schon zwei Jahre später hat Gladstone, der Erbe Palmerstons, den Antrag auf eine neue umfassende Parlamentsreform eingebracht, und als er damit gescheitert war, hat Disraeli, der die Zeitströmung mit scharfem Blick erfaßte und den konservativen Interessen nutzbar zu machen verstand, die Demokratisierung des Wahlrechts in noch größerem Umfang durchgeführt (1867).

Inzwischen war in Deutschland die schleswig-holsteinische Frage nach langem Hinschleppen aufs neue in ein akutes Stadium getreten. Im Dezember 1863 besetzten die Bundesstruppen Holstein, am 1. Februar überschritten die Heere Preußens und Oesterreichs die Eider und der Krieg gegen Dänemark begann. Die englische Regierung hat auch diesmal alles getan, um die Integrität Dänemarks zu retten und Preußen nicht in den Besitz des Kieler Hafens und der schleswigschen Küsten kommen zu lassen, zumal dahinter bereits das in Englands Augen abscheuliche Projekt eines Kanals von der Ostsee zur Elbemündung stand, durch den Deutschlands Seemacht einen gewaltigen Aufschwung nehmen und die Ostsee von der Sperrung durch den Sund befreit werden konnte. So hat, während Lord John Russell auch diesmal eine ausgleichende Formel suchte, in der sich die Gebote der politischen Moral und die berechtigten Forderungen Deutschlands irgendwie mit den englischen Interessen vereinigen ließen, Palmerston und neben ihm Lord Clarendon nebst der gesamten englischen Diplomatie alles getan, um den Dänen den Rücken zu steifen und aufs neue, wie 1848, eine europäische Konföderation gegen Deutschland zusammenzubringen. Die englische Presse stand durchaus auf der Seite Dänemarks und bestritt den Deutschen jedes Recht, sich in dessen „innere Angelegenheiten“ einzumischen¹⁾; und ganz England,

¹⁾ Diese Auffassung ist natürlich im Ausland bis auf den heutigen Tag herrschend geblieben. Eliot, der Stimmführer der öffentlichen Meinung in Amerika, behauptet in einem ebenso arroganten und selbstzufriedenen, wie

dessen Flotte 1801 und 1807 mitten im Frieden Kopenhagen bombardiert und im Krimkrieg die russischen Küstenplätze und Fischerdörfer unbedenklich beschossen hatte, flammte auf in sittlicher Entrüstung, als bei der Belagerung der Düppeler Schanzen auch die dahinterliegende Stadt Sonderburg unter Feuer genommen wurde, Lord Shaftesbury vergoß Stokodilstränen über solchen Frevel, und Palmerston schilderte mit flammender Beredsamkeit die Gräßlichkeit eines Bombardements Kopenhagens durch die Preußen.

So war der Krieg gegen Dänemark in Wirklichkeit ein Krieg gegen England und seine Weltherrschaft. Im Vertrauen auf die ihnen unter der Hand zugesagte Unterstützung haben die Dänen jeden Vermittlungsvorschlag abgewiesen und dadurch die Möglichkeit verscherzt, wenigstens einen Teil Schlesiens zu behalten. Es ist bekannt, wie es Bismarcks Staatskunst gelungen ist, alle Schwierigkeiten und Gefahren zu überwinden und die volle Losreißung der Herzogtümer von Dänemark zu erreichen. Als es dann zur letzten Entscheidung kam, da zeigte sich, was von all den hochtönenden Reden und Drohungen Englands zu halten war: offiziell hatte es vermieden, sich zu binden, und jetzt verweigerte es Dänemark jede Unterstützung und zog sich von dem ganzen Handel zurück. Ausschlaggebend war, daß Rußland von Preußen durch sein Verhalten in der polnischen Frage gewonnen war, während Napoleon von einem Kriege gegen die deutschen Mächte nichts wissen wollte, wohl aber hoffte, bei diesem Anlaß im trüben fischen zu können und deshalb von England mit starkem und berechtigtem Mißtrauen betrachtet wurde. Auf sich allein angewiesen aber war England nicht imstande, den Krieg zu führen; es hätte wohl den überseeischen Handel Deutschlands vernichten können, aber dabei seinen eigenen Handel aufs schwerste ge-

von Unwissenheit strotzenden Artikel über den gegenwärtigen Krieg, Preußen habe Dänemark angegriffen, um sich in den Besitz der schleswigschen Häfen zu setzen.

schädigt, und für einen ernsthaften Landkrieg besaß es überhaupt kein Heer.

Dem Parlament blieb auch diesmal nichts übrig, als die Politik des Kabinetts trotz aller ihrer kläglichen Schwankungen durch ein Botum, in dem es der Königin für die Erhaltung des Friedens dankte, nachträglich zu sanktionieren.

Die Zeit der Kolonialmüdigkeit und die Spannung mit Rußland (1865—1881)

Mit diesen beiden großen diplomatischen Niederlagen ist England aus seiner dominierenden Stellung zurückgetreten: sie bezeichnen das Ende der englischen Weltherrschaft. Von da an hat sich England lange Jahre hindurch von den Händeln des Kontinents so gut wie völlig zurückgezogen und sie gehen lassen, wie sie gehen mochten. Es hat dem Kriege zwischen Preußen und Oesterreich und der Begründung des Norddeutschen Bundes mit verschränkten Armen zugesehen. Es hat 1867 bei der Londoner Konferenz über Luxemburg, auf die es sich nur sehr widerwillig einließ, die Neutralitätserklärung des kleinen Ländchens dadurch illusorisch gemacht, daß das Kabinett im Parlament erklärte, der Vertrag verpflichte die Kontrahenten nur zu einer gemeinsamen Garantie der Luxemburger Neutralität gegen einen Dritten, der sie antasten wolle, und werde in dem Moment hinfällig, wo einer der Unterzeichner selbst sie verletze. Im Kriege zwischen Deutschland und Frankreich proklamierte es seine Neutralität, was die Regierung natürlich nicht hinderte, die sehr einträgliche Lieferung von Waffen und Kriegskonterbande an Frankreich völlig unbehelligt zu lassen. Daß Rußland den Krieg zur Kündigung der im Pariser Frieden 1856 übernommenen Verpflichtung benutzte, auf dem Schwarzen Meer keine Flotte zu halten, mußte es

widerspruchslos hinnehmen und auf einer Konferenz in London sanktionieren.

Schwierigkeiten, über die man nicht hinwegkommen konnte, boten nur das Verhältnis zu Rußland und das Streben, die Integrität der Türkei zu erhalten. Die Spannung mit Rußland wurde durch dessen Vordringen in Zentralasien fortwährend gesteigert und drohte mehr als einmal zum Ausbruch des Krieges zu führen. Lord Salisburys Versuch, die Balkanwirren auf einer Konferenz in Konstantinopel beizulegen, scheiterte kläglich (Anfang 1877): der türkische Gegenzug war die Verkündung einer Scheinkonstitution, worauf der Sultan erklärte, daß er jetzt ohne Zustimmung des Parlaments keine neuen Verpflichtungen übernehmen könne und die Konferenz daher gegenstandslos geworden sei. Als dann Rußland, im geheimen Einvernehmen mit Osterreich, den Krieg gegen die Türkei begann, ist England ihm entgegengetreten und hat ernsthafteste Vorbereitungen für den Krieg getroffen, bis Rußland auf der Berliner Konferenz seine Forderungen einschränkte und unter deutscher Vermittlung ein Ausgleich gefunden wurde. Seinen Lohn für das uneigennützigste Eintreten für die Türkei und das Interesse Europas hat England auch diesmal eingehaimst: die Türken mußten ihm Cypern überlassen. Seltsamerweise hat aber England, ganz gegen sein sonstiges koloniales Geschick, trotz der scheinbar so günstigen Lage der Insel, nicht verstanden, die ihm dadurch gebotenen Vorteile auszunutzen und auf ihr ein kräftiges wirtschaftliches Leben zu erzeugen; Cypern ist bis auf den heutigen Tag die vernachlässigteste und unentwickelteste aller englischen Besitzungen. Außerdem hat England die Zeit, wo Rußland durch den türkischen Krieg in Anspruch genommen war, benutzt, um in Afghanistan einzugreifen und hier seinen überwiegenden Einfluß wieder herzustellen, sowie die Grenzen Indiens durch Besitznahme des Khaibarpasses und der Pässe des Soleimangebirges und eines Teils von Beludschistan weiter vorzuschieben

und durch Gewinnung einer starken natürlichen Grenzlinie zu sichern.

Im übrigen trägt das England dieser Zeit, im Gegensatz zu der vorhergehenden Epoche gewaltigen Aufschwungs, die matten Züge einer altgewordenen und überfüllten Kultur, die zu einer großen Anstrengung nicht mehr fähig ist und sich resigniert bescheidet und fatalistisch in das Unabänderliche fügt. Die Einschränkung der auswärtigen Politik, der Verzicht auf eine Einmischung in die Händel des Festlands entsprach recht eigentlich den Theorien der Manchester Schule, dem *laissez aller*, der Tendenz, das Eingreifen des Staats möglichst zu beschränken und alles der natürlichen Entwicklung der wirtschaftlichen Kräfte zu überlassen. Aus dem Abfall Nordamerikas von England, Mexikos und Südamerikas von Spanien, und dem bei ihrem Anwachsen und wirtschaftlichen Erstarken immer mehr anwachsenden Streben der anderen Kolonien nach Gewährung voller Selbstverwaltung folgte man, es sei ein Naturgesetz, daß jede Kolonie im Laufe der Entwicklung, wenn sie eines äußeren Schutzes nicht mehr bedürfe, sich unabhängig mache und wie eine reife Frucht vom Baum des Mutterlandes abfalle. Allen Ernstes ist damals die Frage diskutiert worden, ob England nicht am besten tue, die Verbindung mit den Kolonien freiwillig zu lösen, ihnen volle Unabhängigkeit zu gewähren und damit die Sorgen und Verpflichtungen, die sie ihm auferlegten, los zu werden. In der That hat England 1863 die ionischen Inseln aufgegeben, 1859 die Annexion der Fidjiinseln abgelehnt, die dann aber 1874 doch vollzogen wurde. Böllig zu der neuen Lehre neigte jetzt Gladstone, dieser Dilettant in der Politik, der viel besser zu einem orthodoxen Professor der Theologie oder des Griechischen getaucht hätte als zum leitenden Staatsmann. Vom Auslande wußte und verstand er, im Gegensatz zu seinem Rivalen Disraeli, noch weniger als die unfähigsten seiner Vorgänger, und in den Mysterien der äußeren Politik hat er sich nie zurechtgefunden; dafür aber gab er sich ehrliche

Mühe, an die Lehrlänge, die er mit großem Pathos verkündete, wirklich selbst zu glauben. Als es 1881 zum Kriege mit der ^{Feder!} Transvaalrepublik kam, die 1877 unter Disraeli der englischen Herrschaft unterstellt war, hat Gladstone die Niederlage am Majuba Hill hingenommen und in Befolgung der Doktrin die Unabhängigkeit Transvaals anerkannt.

Die Zeit von 1881 bis 1901. Verhältnis zu Frankreich, Amerika, Rußland und der Türkei

Indessen zeigte sich alsbald, daß, wo wirklich vitale Interessen in Frage kamen, diese weit stärker waren als jede Theorie. Die Folge des Verhaltens der Regierung und der immer stärker hervortretenden Herrschaft der „öffentlichen Meinung“ aber war, daß die Regierung, statt zu leiten, geleitet und auf Bahnen getrieben wurde, die zu übersehen sie gar nicht imstande war, daß hinter den Kulissen unverantwortliche und unkontrollierbare Kräfte und gewandte Intriganten sich geltend machten und den Staat für ihre Ziele ausnützten. Es kommt hinzu, daß die Ministerposten niemals mit Fachmännern, sondern nach den aus den Leistungen für die Partei und dem parlamentarischen Einfluß erwachsenden Ansprüchen besetzt werden und daher an der Spitze der Ressorts meist Männer stehen, denen jede Sachkenntnis fehlt. Daher ist England für ein größeres Unternehmen meist sehr schlecht vorbereitet und es fehlt die klare Übersicht über die verfügbaren Mittel und die daraus erwachsende Einheitlichkeit der Leitung. So erhält die politische Aktion Englands den Charakter sprunghaften und unklaren Handelns; wie schon zur Zeit der Schlacht bei Navarin und im Krimkrieg ausgesprochen ist¹⁾, läßt man sich von den Ereignis-

¹⁾ Im Grunde war das schon im achtzehnten Jahrhundert ebenso, zum Beispiel beim Ausbruch des Krieges mit Spanien 1739 und im österreichischen Erbfolgekrieg.

nissen treiben, statt sie zu beherrschen. Nach langem Schwanken folgt dann entweder ein Zurückweichen, wenn die ängstliche Stimmung die Oberhand gewinnt, oder aber plötzlich eine energische Handlung, welche den Krieg unvermeidlich macht, bei der aber oft gar nicht zu erkennen ist, ob sie auf einen klaren Entschluß der Regierung zurückgeht oder ob diese durch Kräfte, die sie nicht zu beherrschen vermochte, überrumpelt und zum Beispiel durch das Eingreifen eines diplomatischen Agenten oder eines energischen Offiziers oder auch durch die Agitation der Presse wider ihren Willen in die neue Situation hineingezwängt worden ist. Dann erfolgt meist ein Rückschlag, der Krieg beginnt mit schweren Niederlagen, eben weil man die erforderlichen militärischen Maßregeln erst jetzt in aller Eile ergreifen muß und die Mängel der Organisation sich auf Schritt und Tritt geltend machen. Auf der anderen Seite zeigt sich eben in solchen Lagen die Zähigkeit des Engländers, der, wenn er einmal im Kampfe steht, sich durch Mißerfolge nicht einschüchtern läßt, sondern bis zum Ende festhält, eine Eigenschaft, die in dem zwanzigjährigen Kriege mit Frankreich zu glänzenden Ergebnissen geführt hatte. So stark die Opposition gegen die Regierung und die von ihr ergriffenen Maßregeln sein mag — so während des Burenkrieges —, so legt sie ihr doch während der kritischen Zeit keine Hindernisse in den Weg: right or wrong, my country wird hier die Parole, die Kritik wird auf die Zukunft vertagt, wo sie dann das Geschehene nicht mehr rückgängig machen kann, sondern es trotz aller sittlichen Bedenken mit Genugthuung akzeptiert. Wenn am Schluß des Spanischen Erbfolgekrieges und des Siebenjährigen Krieges ein zunächst auf inneren Gegensätzen beruhender Umschwung eingetreten ist, so sprach dabei doch ganz wesentlich mit, daß England sein Ziel in der Hauptsache erreicht hatte und mit reichem Gewinn Frieden schließen konnte, ebenso wie umgekehrt beim amerikanischen Kriege die Überzeugung sich durchsetzte, daß man die Aufständischen nicht werde unterwerfen können und ihnen daher

die Unabhängigkeit gewähren müsse, um Schlimmeres zu vermeiden.

Der hier geschilderte Charakter der englischen Politik trat sehr deutlich zutage, als seit 1879 Wirren in Ägypten ausbrachen. Ägypten hatte bis dahin vorwiegend unter dem Einfluß Frankreichs gestanden, das das Land, das es der europäischen Zivilisation (und damit zugleich einer stets anwachsenden Korruption) erschlossen hatte, als seine Domäne betrachtete und im stillen noch immer den Gedanken Napoleons hegte, von hier aus den entscheidenden Vorstoß gegen Indien und die englische Welt Herrschaft zu versuchen. England hatte es gewähren lassen, solange die Situation nicht bedrohlich wurde; der gewaltigen, durch Frankreich gestützten Machtentwicklung Mehemed Aliis war es allerdings 1840 mit entscheidendem Erfolge entgegengetreten. Die Erbauung des Suezkanals (vollendet 1869) mit französischen Mitteln, der einen neuen kürzeren Weg nach Indien eröffnete, hat es mit tiefem Mißtrauen angesehen und zu hintertreiben gesucht, aber nicht hindern können. Die Bedeutung des neuen Seewegs machte sich alsbald immer stärker geltend, und damit gewann zugleich Ägypten eine ausschlaggebende Bedeutung für Englands Weltstellung. Da hat Disraeli 1875 durch Ankauf eines großen Teils der Aktien die Hand auf den Kanal gelegt. Bald darauf sicherte er durch die Einführung der englisch-französischen Finanzkontrolle in dem durch beispiellose Verschleuderung der Einkünfte bankrott gewordenen Reich des Khedive den Engländern neben Frankreich eine starke Stellung in Ägypten. Inzwischen aber führte die Mißwirtschaft zur Erhebung einer militärischen Nationalpartei unter Arabi Pascha, die sich des Regiments bemächtigte, aber sich völlig unfähig zu neuen Schöpfungen erwies. England hat dem Treiben eine Zeitlang zugesehen. Dann aber hingte das neue Ministerium Gladstone die friedfertige Lehre von der Nichtintervention und die schöne Theorie von dem Recht der Völker auf Freiheit und Selbstregierung an den Nagel, die Gladstone

kurz vorher als Oppositionsführer bei seinem Eintreten für die von den Türken unterdrückten Bulgaren noch in rührseligen Worten der Welt verkündet hatte: urplötzlich erschien eine englische Flotte an der Küste Ägyptens und bombardierte am 11. Juli 1882 Alexandria. Frankreich, ganz von der Idee des Deutschenhasses und der Revanche beherrscht, zog sich in kurzfristiger Verblendung zurück, Wolseley drang siegreich in Ägypten ein und bereitete der Herrschaft Arabis ein rasches Ende. Seitdem ist Ägypten ein englischer, nach dem Muster der indischen Fürstentümer beherrschter Vasallenstaat Englands, wenn man auch formell sowohl den Ansprüchen Frankreichs wie den Souveränitätsrechten des Sultans noch einige, tatsächlich bedeutungslose, Konzessionen machen mußte. Als dann aber kurze Zeit darauf der Aufstand des Mahdi ausbrach, trat die innere Zerfahrenheit der englischen Politik und die völlige Unzulänglichkeit ihrer Mittel kläglich zutage. Die englisch-ägyptische Armee in Kordofan wurde vernichtet (1883), der nach Khartum entsandte Gordon schmählich geopfert (1885). Über ein Jahrzehnt lang hat man den Sudan sich selbst überlassen, bis 1898 Kitchener dem Mahdistenreich ein Ende machte und der Sudan nun nicht etwa für Ägypten, sondern unmittelbar für England annektiert wurde.

Wenn England in Ägypten um Indiens willen den Franzosen entgegentrat und sie aus dem Mittel verdrängte, so hat es ihnen im übrigen meist freie Hand gelassen. Bekanntlich hat die französische Republik auf kolonialem Gebiet eine sehr umfassende, planmäßige Tätigkeit entfaltet und dadurch ihre Machtmittel gewaltig vermehrt. Seit 1883 wurde Tongking erobert und gegen China behauptet, Anam ein Vasallenstaat, dem Reich von Siam ein Teil seines Gebietes abgenommen, seit 1885 die französische Herrschaft über Madagaskar aufgerichtet, 1891 Tahiti einverleibt. Daneben ging Frankreich von Algier und Senegambien aus systematisch an die Eroberung des nordwestlichen Afrikas; schon 1881 wurde Tunis unterworfen, 1883 drang

Brazza an den Kongo vor, das Hinterland bis an den Tschadsee wurde gewonnen, ebenso das Nigergebiet mit Timbuktu und die Sahara; 1892 wurde Dahomey erobert. So war, abgesehen von den dazwischen eingesprengten englischen und deutschen Kolonien und den spanischen Besitzungen bei den Kanarischen, den portugiesischen bei den Kapverdischen Inseln, Marokko der einzige noch selbständige Staat im Nordwesten des Kontinents, rings vom französischen Gebiet umklammert; es war nur eine Frage der Zeit, wann die Reihe, als letzter verspeist zu werden, auch an ihn kommen werde.

England hat dieser Machtentwicklung Frankreichs keine Hindernisse in den Weg gelegt, sondern sie, wo Kollisionen mit seinen Interessen vorlagen, wie in Siam, durch Verträge beseitigt. Nur als 1898 Frankreich unter General Marchand den Versuch machte, vom Kongo aus bis nach Fatschoda am oberen Nil vorzudringen und damit einen Kiegel quer zwischen die englischen Besitzungen im Niltal und im äquatorialen Afrika zu treiben, hat England gedroht, dem mit Waffengewalt entgegenzutreten, und hat Frankreich zum Rückzug gezwungen.

Noch weit nachgiebiger als gegen Frankreich hat sich England gegen Nordamerika erweisen müssen. Als es 1895 mit Venezuela über die Abgrenzung seiner Besitzungen in Guyana in einen Konflikt kam, hat die Union ihm verboten, zu den Waffen zu greifen, und die Entscheidung durch ein Schiedsgericht erzwungen. Damals hat Olney, der Staatssekretär des Präsidenten Cleveland, die Monroe doktrin dahin erweitert, daß Amerika eine bewaffnete Einmischung der europäischen Mächte in Amerika und die Besitzergreifung eines strittigen Gebiets nicht dulden könne. Im Jahre 1902 mußte England, nach langen Verhandlungen, in die Aufhebung des Vertrags von 1850 über die zentralamerikanischen Kanalprojekte willigen und auf alle Ansprüche auf Erbauung eines Kanals verzichten; kurz darauf bewirkte Amerika die Losreißung des neubegründeten Staats Panama von Kolumbien und nahm die Erbauung des Kanals

selbst in Angriff. Schon vorher hatte Amerika, durch die Interessen Kaliforniens, des selbständigsten und eigenwilligsten Staats der Union, dazu gedrängt, in den Stillen Ozean hinübergegriffen und 1897 Hawaii annektiert. Durch den Krieg mit Spanien um Kuba 1898 vollzog dann die Union den entscheidenden Schritt, der sie über Amerika hinaus in die Welthandel hineinführte und zugleich durch die Erwerbung überseeischer Provinzen (Portoriko und die Philippinen, zu denen 1899 einige Inseln der Samoa-gruppe kamen) und die Begründung von Vasallenstaaten (Kuba, dem dann Panama folgte) das innere Wesen des Staatsgebildes von Grund aus umgestaltete. Damit ist die Union auf eine Bahn gedrängt, von der niemand voraussagen kann, wohin sie führen mag; nur das ist sicher, daß dieser Schritt sich niemals wieder zurückun läßt. Er ist für die Union von derselben Bedeutung, wie für Rom die Eroberung Siziliens und die Schöpfung der ersten Provinz. Seitdem ist Amerikas Interesse von allen großen Fragen der Weltpolitik unmittelbar berührt; die nächste Konsequenz ist der Anspruch auf eine dominierende Stellung im Stillen Ozean und damit der Gegensatz gegen Japan, der denn auch bei dem Entschluß zur Erbauung des Panamakanals entscheidend mitgewirkt hat und ebenso die Stellungnahme der Union zu den mexikanischen Wirren bestimmt.

Als Gegengewicht gegen die Übermacht der Union hat England seine Kolonie Kanada energisch weiter ausgebaut und zugleich durch weitgehendstes Entgegenkommen an ihre Sonderwünsche und Gewährung voller Autonomie ebenso wie Australien an sich zu fesseln gesucht. Durch die Erschließung der weiten Ackerbauflächen des Inneren (Manitoba, Assiniboia, Saskatchewan) und die Entwicklung der Häfen der Westküste hat diese englische Kolonie eine gewaltig gesteigerte Bedeutung gewonnen. Ob die starke Einwanderung aus dem Gebiet der Union — meistens jüngere Söhne der Landbevölkerung, die hier billig zu Besitz und Wohlstand gelangen können — der Annexion durch die Vereinigten Staaten die Wege bahnen wird oder ob diese Elemente,

welche den Segen einer geordneten und stabilen Verwaltung im Gegensatz zu den schwankenden und vielfach fast anarchischen Verhältnissen ihrer Heimatstaaten sehr wohl empfinden, mit den streng katholischen französischen Kanadiern zusammen lokal an England festhalten werden, ist eine in Amerika viel diskutierte Frage, die nur durch die weitere Entwicklung ihre Antwort finden kann. Einstweilen hat die Ablehnung des im Jahre 1911 geplanten Handelsvertrags mit der Union durch die überwiegende Majorität der kanadischen Bevölkerung gezeigt, daß die englische Suprematie hier noch festen Boden hat.

Im übrigen hat England sich in die volle Selbständigkeit der amerikanischen Politik und ihr herrisches Auftreten gefügt und den alten Groll fallen lassen, so stark er noch bis gegen das Ende des neunzehnten Jahrhunderts nachzitterte. Seitdem aber zeigt England überall ein fügsames Entgegenkommen gegen die Union; und zugleich hat es verstanden, hier durch eine eben so geschickte wie strupellose Bearbeitung der Presse für seine Interessen zu wirken. Die Gemeinsamkeit der Sprache, der Literatur, der Lebensanschauungen und Sitten kommt hinzu; so ist auch in Amerika der alte, freilich gelegentlich in Stimmungen noch wieder hervorbrechende Gegensatz gegen England und seine selbstfüchtige Politik mehr und mehr geschwunden. Wie stark diese englandsfreundliche Stimmung angewachsen ist, hat uns die Haltung Amerikas in dem jetzigen Krieg nur allzu deutlich gelehrt. Sie kleidet sich in sentimentale Gefühle, die in dem die Phantasie reizenden, aber geschichtlich sehr wenig zutreffenden Sprichwort „Blut ist dicker als Wasser“ ihren Ausdruck finden. In Wirklichkeit sind jederzeit weit maßgebender die harten politischen und materiellen Bedingungen, welche die Weltlage des historischen Moments schafft; so ist es hier der gemeinsame Gegensatz gegen die wirtschaftliche Entwicklung und mehr noch gegen die Staatsgestaltung Deutschlands, gegen den „Militarismus“, welcher die beiden Nationen einträchtig im Deutschenhaß vereinigt. Er ist gesteigert durch den Haß gegen die Mon-

archie, der dem echten Amerikaner im Blut sitzt, zumal wenn sie so kraftvoll und schöpferisch auftritt wie in Deutschland. Dazu kommt dann die weichliche Empfindung des Amerikaners, die dadurch noch gesteigert ist, daß die Schulerziehung fast ausschließlich in Frauenhänden liegt, die Schwärmerei für Volksverbrüderung und ewigen Frieden, die sich freilich bei einem Volk seltsam genug ausnimmt, das im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts mehr Land erobert hat als irgend ein anderes und sich mit der größten Leichtigkeit in einen Krieg treiben läßt.

So sind denn alle unsere Versuche, durch friedliche Erklärungen, durch Förderung der kulturellen Beziehungen, durch den Professorenaustausch innere freundschaftliche Beziehungen zu Nordamerika und ein gegenseitiges Verständnis der beiden Nationen zu schaffen, völlig gescheitert. Sie haben uns vielmehr nur geschadet, da sie als ein Bekenntnis der Schwäche ausgelegt wurden und man im übrigen erst recht böse Pläne hinter ihnen witterte. Die Gelegenheit, im Frieden bereits einen Einfluß auf die Presse zu gewinnen, hat unsere Diplomatie hier wie überall im Auslande versäumt.

Beim Ausbruch des Kriegs ist die wahre Gesinnung der Amerikaner gegen Deutschland klar zutage getreten. Die Masse des Volks, von einer gänzlich verwilderten und gewissenlosen Presse geleitet, hat alle Verleumdungen, mit denen unsere Gegner uns überschütten, willig geglaubt und noch weiter gesteigert; und eben die Männer, die sich früher als Freunde Deutschlands gebärdeten, wie zum Beispiel Carnegie oder Bigelow, „der Jugendfreund des Kaisers“, enthüllen sich jetzt als unsere ärgsten Feinde. Die Harvarduniversität, die den Professorenaustausch begonnen hat, steht durchweg auf seiten der Alliierten, und wenn sich an der Columbiauniversität von New York, dem Sitz der „Kaiser-Wilhelm-Professur“, einige Stimmen zu unseren Gunsten erheben, so verfolgt uns ihr Präsident Butler unter dem Deckmantel der „Neutralität“ mit den gehässigsten Angriffen. Daß die Regierung alles tut, um uns

zu Schaden und die Sache unserer Feinde zu fördern, ist allbekannt.

Maßgebend für das Verhalten Englands wie gegen Amerika so vor allem gegen Frankreich ist seine Stellung zu den beiden anderen Großmächten, Rußland und Deutschland, gewesen. Zunächst war Rußland noch immer der gefürchtete Rivale, gegen den England daher die übrigen Staaten auf seine Seite zu ziehen und womöglich in den Kampf zu führen strebte. Das Vordringen Rußlands in Zentralasien, die Unterwerfung der Khanate, das Eindringen in Afghanistan und das Pamirplateau, und die wirtschaftliche Erschließung und Sicherung der gewonnenen Gebiete durch umfassende strategische Bahnbauten, dazu das Streben nach der Vorherrschaft in Persien ließen den Ausbruch eines Krieges immer wieder erwarten. Aber schließlich hat man es doch vorgezogen, die wichtigsten Differenzen durch Verträge einigermaßen zu begleichen; die Gefahr eines Krieges war zu groß, der Ausgang bei den weiten Entfernungen und der Unzuverlässigkeit der unterworfenen oder in halbe Abhängigkeit gebrachten Volksstämme zu unberechenbar, als daß man den entscheidenden Entschluß hätte fassen mögen.

Die zweite Reibungsfläche zwischen England und Rußland dagegen, die Türkei, trat jetzt allmählich immer mehr in den Hintergrund. Die Verschiebung des Getreidehandels, die früher erwähnt wurde, machte ihre Wirkung geltend: der Handel nach dem Schwarzen Meer verlor für England die bisherige ausschlaggebende Bedeutung, und wenn man auch immer noch nicht wenig Getreide von hier bezieht, so konnte es das Dogma, daß die Aufrechterhaltung der Integrität der Türkei eine europäische Notwendigkeit sei, allmählich fallen lassen. Es kam hinzu, daß England in Konstantinopel unter Abdul Hamid durch Gladstones Eintreten für die Bulgaren und seine Deklamationen gegen den „unaussprechlichen Türken“ sowie durch weitere diplomatische Ungeschicklichkeiten allen Einfluß verloren hatte. So konnte es hier jetzt der russischen

Politik freie Hand lassen. Der Hauptgegner Rußlands auf der Balkanhalbinsel wurde jetzt Osterreich; und daneben hatte es sich selbst einen schweren Stein in den Weg gelegt, indem es Bulgarien selbständig gemacht und dann doch in brutalster Weise als willenlosen Vasallen behandelt hatte.

Deutschlands Aufschwung und Kolonialpolitik. Die Engländer in Afrika. Japan und China

Inzwischen aber hatte sich das Deutsche Reich zu stets steigender Bedeutung entwickelt. Sobald die Nation geeinigt und die eine freie Entfaltung ihrer Kräfte hemmenden Schranken weggefallen waren, hatte ihre Volkskraft und ihre Unternehmungslust sich mächtig entfaltet. Allerdings führte das unmittelbar nach den Siegen in den neuen noch ungewohnten Verhältnissen zum Emporkommen eines Schwindelgeistes und dann 1873 zu einem jähen Zusammenbruch, von dem sich das Wirtschaftsleben nur langsam erholen konnte. Aber eben dadurch wurde Deutschland, unter umsichtiger Anregung und Leitung der Regierung, zur Selbstzucht und Gewissenhaftigkeit erzogen, und die Erzeugnisse der deutschen Industrie, die auf der Weltausstellung von Philadelphia 1876 noch das ihr von dem Reichskommissar Reulaug erteilte Prädikat „billig und schlecht“ verdienten, konnten wenige Jahre später mit den besten Erzeugnissen des Auslandes in Konkurrenz treten und sie überflügeln. Die großartige Umwälzung der Bedingungen des Wirtschaftslebens, welche Bismarck 1879 durch seinen Zolltarif durchführte, in hartem Kampf mit den Doktrinären des Freihandels und mit denjenigen Elementen, welche eine Erstarkung des Reichs und der Staatsgewalt prinzipiell bekämpften, hat diese Entwicklung mächtig gefördert, ja zum Teil erst möglich gemacht. Erst dadurch hat Bismarck die Schöpfung des Deutschen Reichs vollendet und auf eine dauer-

hafte materielle Grundlage gestellt; er hat ermöglicht, was Großbritannien versäumt hatte, neben der immer mehr anwachsenden Industrie die deutsche Landwirtschaft lebenskräftig zu erhalten und damit die wirtschaftliche Selbständigkeit, die Autarkie des Deutschen Reichs zu sichern. Was wir dieser Tat des großen Staatsmanns zu danken haben und wie kurzfristig und verblendet der Doktrinarismus der Freihändler gewesen ist, liegt jetzt auch dem blödesten Auge klar zutage: wäre Caprivis Politik weiter fortgesetzt worden, wäre Deutschland nicht 1902 mit seinem Schutzzolltarif in die Bahnen Bismarcks zurückgekehrt, so würden wir diesen Krieg nicht bestehen können, und der englische Versuch, uns auszuhungern, würde sein Ziel erreichen.

Zu der Zollgesetzgebung kam dann seit 1881 die soziale Gesetzgebung. Von da an ist der materielle Aufschwung Deutschlands und der Wohlstand nicht nur wie in England, in Belgien und anderen Industrieländern einiger leitender Kreise, sondern der gesamten Bevölkerung ständig in einem Maße gewachsen, wie es nicht nur das Ausland, sondern auch der unterrichtetste Deutsche niemals hätte ahnen können. Die gesamte Lebenshaltung hat sich ununterbrochen gehoben und dabei doch im wesentlichen gesund erhalten, der Verkehr und das Eisenbahnwesen sind mustergültig entwickelt und ausgebaut, zahllose Orte aus kleinen Verhältnissen zu blühenden Großstädten erwachsen; und während die Bevölkerung des Reichs von nahezu 41 Millionen im Jahre 1871 auf 65 Millionen im Jahre 1910 anwuchs, hat die früher sehr starke Auswanderung in dieser Zeit so gut wie gänzlich aufgehört. Deutschland kann seine gesamte Bevölkerung nicht nur ernähren und beschäftigen, sondern ihr auch eine Existenz gewähren, die sie an die Heimat fesselt.

Mit dem Aufschwung der Industrie und des Wohlstandes hält die Entwicklung des deutschen Handels gleichen Schritt. Die Zahl der deutschen Seeschiffe ist von 4519, darunter 4372 Segelschiffen, im Jahre 1871 auf 4850, darunter nur noch

2752 Segelschiffe, im Jahre 1913, der Tonnengehalt von 982 000 im Jahre 1871 auf über 3 Millionen im Jahre 1913, also auf mehr als das Dreifache, angewachsen; Hamburg ist jetzt der größte Hafen des Kontinents, hat auch Antwerpen, Rotterdam und Liverpool überholt und wird nur noch von New York und London übertroffen. Mit dieser Entwicklung wurde auch die von der Nation seit langem als dringendes Bedürfnis empfundene, 1848 vergeblich versuchte, dann im bescheidensten Maße von Preußen aufgenommene Schöpfung einer deutschen Kriegsflotte ein unabweisbares Bedürfnis. Die Flotte des Deutschen Reichs hat ihre Flagge mit Ehren auf dem Weltmeer gezeigt; aber es ist bekannt, in wie engen Grenzen ihr Bestand gehalten wurde, vor allem in der Besorgnis, dadurch die Landarmee zu schädigen und die materiellen Kräfte des Reichs zu überspannen und zu erschöpfen. Aus demselben Grunde ist die Regierung nur zögernd und mit Bedenken an die Erfüllung des Wunsches gegangen, von den wenigen noch offen stehenden Gebieten der Erde einige für Deutschland zu besetzen und so deutsche Kolonien zu schaffen und dadurch zugleich Deutschlands Einfluß und Machtstellung in der Welt zu begründen; und weite, im Reichstag maßgebende Kreise wollten davon überhaupt nichts wissen, sondern schwuren mit voller Überzeugung auf die Doktrin, welche der englische Freihandel und die englische Kolonialmüdigkeit predigte. Trotzdem hat Bismarck sich — nach einem ersten, durch den Reichstag abgelehnten Versuch im Jahre 1880, Samoa zu erwerben — im Jahre 1884 entschlossen, die Kolonien in Südwestafrika, Togo, Kamerun, Ostafrika und Neuguinea zu erwerben.

So hatte sich Deutschland in kürzester Frist aus einem innerlich zerrissenen und von aller Welt über die Achsel angeesehenen Volk zu einem mächtig aufstrebenden Reich entwickelt, das schon durch sein Schwergewicht Berücksichtigung erheischte und sie jederzeit erzwingen konnte. Für England erwuchs es mehr und mehr zu dem bedenklichsten Konkurrenten. Daß es in den Händeln des Festlands das entscheidende Wort sprach und durch

sein Heer den Frieden des Kontinents wahrte und die ehemaligen, für Englands Machterweiterung so bequemen Kriege zwischen den europäischen Mächten unmöglich machte, mußte man hinnehmen; ja man mußte ihm dankbar sein, als es im Berliner Kongreß die Vermittlung in dem Konflikt mit Rußland übernahm und es England möglich machte, den drohenden Krieg zu vermeiden. Der festgefügt und zielbewußt geleiteten Organisation des Reiches war nicht beizukommen, so gern man sich der Illusion hingab, daß sie nur durch Zwang aufrecht erhalten werde und die kleineren Staaten sowie die Masse der Bevölkerung die Abschüttelung des preußischen Jochs und der Militärpflicht herbeisehnten — einer Illusion, die scheinbar in dem üblichen Hader der deutschen Parteien eine Begründung fand und durch die Unfähigkeit der Engländer, die Verhältnisse eines fremden Volks zu verstehen und sich in seine Anschauungen und Lebensbedingungen hineinzudenken, weiter gesteigert wurde. Den Aufschwung und die Konkurrenz des deutschen Handels und der deutschen Industrie empfand man um so schwerer, da man die Fähigkeit verloren hatte, umzulernen, die alten Methoden und Gepflogenheiten aufzugeben und sich den neuen Bedingungen anzupassen. Aber dagegen tun ließ sich wenig; das Mittel, das man ergriff, die bisher unter fremder Etikette eingeführten deutschen Waren durch die Aufschrift „made in Germany“ als solche zu bezeichnen, hat bekanntlich das Gegenteil des Erstrebten bewirkt und ihren Absatz in England nur gesteigert. Jetzt aber griff Deutschland mit seinen Koloniegründungen gar ins Weltmeer und damit in den geheiligten Machtbereich Englands hinein; und dahinter erhob sich als unvermeidliche Konsequenz die Aussicht auf eine weitere Vermehrung der deutschen Kriegsflotte. Das war zu arg. Was man Frankreich gestattete und eben um des Anwachsens der deutschen Macht willen gestatten mußte, was man 1885 bei der Kongokonferenz und der Gründung des Bastardgebildes des Kongostaats auch dem König der Belgier gewährte, durfte man Deutschland nicht gestatten. Und so

entdeckte England plötzlich, daß es auf alle die Gebiete, die Deutschland für sich in Anspruch nahm oder die es ins Auge faßte oder in Zukunft fassen könnte, bereits begründete Ansprüche habe und aus triftigen Gründen, die jeder Unbefangene anerkennen müsse, zu seinem tiefen Bedauern eine Festsetzung Deutschlands gerade an dieser Stelle nicht erlauben könne. Offen mit Bismarck anzubinden, versagte dann freilich doch der Mut; und so blieb nichts übrig, als den Widerspruch zurückzuziehen und mit sauerer Miene Deutschland zu seinen Lastversuchen auf kolonialem Gebiet alles Glück zu wünschen. Ohne Gewinn freilich ist England auch diesmal nicht ausgegangen: es hat den Süden Neuguineas für sich genommen — der Westen gehörte den Holländern — und die Anerkennung seines Anspruchs auf die Walfischbai, den Hafen inmitten des deutschen Südwesafrika, durchgesetzt. Von da an ist Deutschland noch weit mehr als früher bei allem, was es unternahm und plante, und wenn es sich nur um den Erwerb einer Kohlenstation handelte, auf den Widerstand Englands gestoßen. Ein besseres Verhältnis bildete sich nur unter dem unseligen Regiment Caprivis, der als ausgesprochener Kolonialgegner — „je weniger Afrika, desto besser“ — den Wünschen Englands nach Möglichkeit entgegenkam. 1890 überließ er England Uganda und Witu und verzichtete auf die Stellung Deutschlands in Sansibar gegen den „Caprivizipfel“ in Südwesafrika und die Abtretung von Helgoland; bei diesem Anlaß wenigstens auch die Walfischbai zu erwerben, wurde durch das Ungeschick oder die Interessellosigkeit der Unterhändler veräußert. 1893 bei dem Vertrage über Kamerun wurden Englands Ansprüche auf das gesamte obere Nilgebiet anerkannt und damit Frankreich schwer verletzt; bei dem darauffolgenden Abkommen mit Frankreich über das Hinterland Kameruns wurden Deutschlands Interessen eben so ungeschickt vertreten. Später hat dann England, während des Burenkriegs, noch die lange bekämpfte Erwerbung Samoas durch Deutschland zugegeben (1899), nicht ohne daß auch Amerika hier

einen Anteil erhielt; kurz vorher hatte Deutschland die Karolinen den Spaniern abgekauft.

Im übrigen ist die Folge des Eintretens Deutschlands in den kolonialen Wettbewerb ein erneutes Erwachen des kolonialen Unternehmungsgeistes Englands gewesen. Die Zeit der Kolonialmüdigkeit war vorüber; die realen Interessen trugen den Sieg über die theoretischen Hirngespinnste davon, und immer deutlicher erkannte man den unschätzbaren Wert, den eine, wenn auch nur locker gefügte politische Verbindung mit großen, immer reicher sich entwickelnden Kolonialgebieten gerade für das Verkehrsleben, für den Absatz der eigenen Erzeugnisse und die Einfuhr der Rohprodukte und die ganz unentbehrliche Versorgung mit Lebensmitteln besaß. So erhob sich gegen die absterbende Strömung das zuerst von Sir Charles Dilke geprägte Schlagwort des „Greater Britain“, des Zusammenschlusses aller englisch-sprechenden Gebiete mit dem Mutterlande zu einer auf enger Verbrüderung beruhenden Einheit, ein Gedanke, den später Chamberlain aufgenommen und ohne durchschlagenden Erfolg zu verwirklichen gestrebt hat. Einstweilen aber galt es, von den noch nicht im Besitz der Kulturvölker befindlichen Gebieten möglichst alles für England mit Beschlag zu belegen, mit anderen Worten, zu Kanada, Australien nebst den Südseeinseln und dem indischen Reiche noch ein viertes, afrikanisches Reich hinzuzufügen. Seit 1890 gewann Cecil Rhodes vom Kapland aus durch Besetzung von Betschuana- und Matabeleland, im Hinterland der den Portugiesen gehörenden Mozambiqueküste, die riesige Kolonie Rhodesia, die sich bis zu den zentralafrikanischen Seen ausdehnte; der Verwirklichung des Gedankens, Afrika vom Kap bis nach Kairo dem britischen Reich einzuverleiben und durch eine riesige Kontinentalbahn zu sichern, stand nur noch der durch den Kongostaat und Deutschostafrika gebildete Querriegel im Wege. Aber lästig waren die unabhängigen, jetzt überall von englischem Gebiet umschlossenen Burenrepubliken, die wegen ihrer Diamanten und ihrer Goldminen um so mehr die Be-

gehrlichkeit reizten. Weltbekannt ist, wie zunächst Jameson am 1. Januar 1896 durch einen frechen Raubzug Transvaal zu überrennen suchte und dann, als das gescheitert war, England 1899 die Ausländerfrage zur Kriegserklärung benutzte und die Burenstaaten in hartem Kampf unter sein Joch zwang.

Inzwischen war eine neue Großmacht in die Weltgeschichte eingetreten, das japanische Kaiserreich. Um sich der drohenden Erstüdung durch die Europäer zu entziehen, hatte es mit kühnem Entschluß deren Kulturerrungenschaften angenommen und erstaunlich rasch sich angeeignet, mit der ausgesprochenen Absicht, den zudringlichen Fremden, wenn man genug von ihnen gelernt habe, alsdann energisch die Wege zu weisen. Jetzt war der Moment gekommen, wo Japan seine Lehrzeit hinter sich hatte und beginnen konnte, seine neugewonnene Kraft geltend zu machen. 1894 begann es den Krieg mit China, das ihm im Frieden von Schimonoseki (1895) die Herrschaft über Korea und Formosa sowie die Häfen von Port Arthur und Weihaiwei zu beiden Seiten des Eingangs des Golfs von Petchili einbrachte. Damit griff es in Rußlands Interessensphäre ein, und so erhob Rußland Protest dagegen und erzwang die Rückgabe der beiden Häfen, von denen es Port Arthur ein paar Jahre darauf (1898) selbst besetzte. Bei diesem Auftreten fand Rußland Unterstützung nicht nur bei Frankreich, sondern auch bei Deutschland, das hier ein allgemeines Kulturinteresse Europas gegen die gelbe Rasse zu vertreten glaubte. Diese sentimentale Politik ist wohl der schwerste Mißgriff, den die deutsche Politik seit Gründung des Reiches begangen hat; ihre Folgen haben wir in dem Bündnis Japans mit England und in dem Eingreifen Japans in den Krieg gegen Deutschland zu spüren gehabt. Der Mißgriff wurde auch dadurch nicht ausgeglichen, daß Deutschland 1897 die Kolonie Kiautschou besetzte und 1900 bis 1901 zusammen nicht nur mit den übrigen Mächten Europas, sondern auch mit Japan an der Niederwerfung des Boxeraufstandes in China teilnahm.

Eduard VII. und der Deutschenhaß

Durch die Entwicklung der neunziger Jahre hat die Weltlage eine Umwandlung erfahren, wie kaum je zuvor. Die volle Einbeziehung Afrikas in die europäische Politik, vor allem aber das Eintreten der neuen Großmächte, der Amerikanischen Union und Japans, in die allgemeine Politik und im Zusammenhang damit das Auftauchen der von dem chinesischen Reich gestellten Probleme hat den Horizont gewaltig erweitert und ganz neue Aufgaben geschaffen; die engen Verhältnisse und beschränkten Gesichtspunkte Europas traten zurück, die Weltpolitik wurde für alle Großmächte das für ihr Verhalten maßgebende Moment.

England war in dieser Entwicklung zunächst in den Hintergrund gedrängt. In Ostasien hatte Rußland die führende Rolle übernommen, wenn auch England als Äquivalent für die russische Besetzung von Port Arthur Weihaiwei für sich nahm. In Persien, in Zentralasien, gegen Ostturkistan und Tibet dehnte Rußland seinen Einfluß immer weiter aus, ohne daß England etwas dagegen tun konnte; seine Hoffnung, daß Deutschland sich zu einem Bündnis gegen Rußland verlocken lassen werde, ging nicht in Erfüllung. Deutschland schloß allerdings im September 1898 mit England einen Vertrag, in dem es sich das Vorkaufsrecht auf die portugiesischen Besitzungen in Afrika zusichern ließ — ein inhaltloses Versprechen, da der Vasallenstaat Portugal ohne Englands Einwilligung nichts tun kann —, und trat damit von der beim Frieden von Schimonoseki und beim Einfall Jamesons in Transvaal eingenommenen antienglischen Politik zurück; aber es hielt gleichzeitig trotz aller Reibungen, an denen es auch hier nicht fehlte, an der traditionellen Freundschaft mit Rußland und vor allem an seiner zielbewußten Friedenspolitik unerschütterlich fest. Dann brach 1899 der schwere Burenkrieg aus, in dem die organisatorische und militärische Schwäche Englands noch anschaulicher zutage trat als in den früheren

Kriegen, und daneben in der Behandlung der Gefangenlager die brutale, jede Rücksicht auf Menschlichkeit hintanziehende Gewissenlosigkeit der englischen Kriegsführung; die Lager waren, wie die leitenden Offiziere unverhohlen aussprachen, so angelegt, daß die Masse der in ihnen eingesperrten Frauen und Kinder zugrunde gehen mußte, um dadurch einen Druck auf die Männer im Felde auszuüben und zugleich den gefährlichen Nachwuchs möglichst zu schwächen. Im Burenkrieg erfuhr England, wie schwer es alle Völker durch sein anmaßendes Auftreten erbittert hatte und wie wenig es in der Welt beliebt war; überall standen die Sympathien auf seiten der Buren. Den Deutschen hat es dies Verhalten nie vergeben, obwohl die deutsche Regierung jetzt, nach dem Abkommen von 1898, strenge Neutralität wahrte und die Hoffnungen der Buren auf Hilfe schwer enttäuschte; den Franzosen dagegen, bei denen sich die feindliche Stimmung gegen England noch viel lebhafter äußerte — Tschoda war noch nicht vergessen —, hat es sie verziehen. Aber allerdings war England auf sich allein angewiesen; vergeblich suchte es sich durch die schöne Phrase von der „splendid isolation“ über diese Sachlage zu trösten.

Da starb am 21. Januar 1901 die alte Königin Viktoria und ihr Sohn Eduard VII. trat an ihre Stelle. Damit trat ein voller Wandel ein. In den langen Jahren, da er als Prinz von Wales die trübselige Rolle eines Figuranten spielen mußte, der nie verraten durfte, daß er eine eigene Ansicht habe, hatte er sich mit großem Geschick in diese Aufgabe gefügt und die Zeit benutzt, um das Leben gründlich zu genießen; aber als König zeigte er, was eine bedeutende Persönlichkeit in maßgebender Stellung zu leisten vermag und wie sie den Gang der natürlichen Entwicklung zu hemmen und in andere Bahnen zu lenken imstande ist. Was niemand für möglich gehalten hätte, hat er fertig gebracht, daß ein König von England noch einmal die entscheidende Rolle in der Geschichte des Reiches spielte und die Leitung der Politik in einem Umfang ausübte, wie es seit Wilhelm III. keinem

König wieder gelungen war, und daß das über seiner Konstitution und den Rechten des Parlaments so eifersüchtig wachende englische Volk sich dem ohne Widerstand fügte, weil er es verstanden hat, sich mit erstaunlichem Takt im Hintergrund zu halten und jeden Anstoß, jeden offenen Konflikt mit der traditionellen Auffassung zu vermeiden¹⁾. Das Ausland aber und die erforderlichen Bündnisse gewann er durch geschickte Behandlung der fremden Monarchen bei seinen Familienbesuchen und Baderreisen; und eben darum mußten die englischen Minister ihm hier die Führung der auswärtigen Politik trotz aller konstitutionellen Bedenken völlig überlassen, da sie selbst zu derartigen rein persönlichen Verhandlungen gar nicht imstande gewesen wären.

Eduard VII. war nichts weniger als eine ideale Gestalt oder ein Mann von großen oder gar bahnbrechenden Ideen. Er war mit scharfem natürlichen Verstand begabt und ein kluger und kühler Rechner, aber ohne jedes Verständnis für die sittlichen Gewalten, die das Leben beherrschen. Diese waren ihm vielmehr nur Phrasen, mit denen man die Dummen ködern und den Klugen einen den Anstand wahren den Deckmantel für ihren Egoismus umwerfen muß; dieser Egoismus ist die einzige wirkliche Triebfeder der menschlichen Handlungen. Eben darum, weil er die tiefsten Mächte des geschichtlichen Lebens für nichts achtete, ist sein Lebenswerk trotz aller klugen Berechnung doch ein Mißgriff gewesen; der Weg, auf den er England geleitet hat, führt das Land nicht zu Macht und Ruhm, sondern ins Verderben.

¹⁾ Die nächste historische Parallele, die ich kenne, ist König Agesilaos von Sparta, der die Politik seines Staats, nachdem das Königtum tief gedemütigt war, in ähnlicher Weise dauernd zu leiten verstanden hat. Aber der spartanische König war immer noch der oberste Kriegsherr, mit voller Kommandogewalt, und zugleich berechtigt, im Rat und vor dem Volk seine Ansicht zu äußern, während dem König von England alle diese Rechte fehlen.

Der Grundgedanke der Politik Eduards VII. ist der Glaube, daß Englands Lage einen Krieg mit Deutschland erheische, daß seine Macht nicht bestehen könne und seine Zukunft nicht gesichert sei, wenn Deutschland nicht niedergeworfen werde. Dieser Fürst, dessen Herkunft deutsch, dessen Muttersprache das Deutsche war, der Sproß einer Ehe, der Deutschland seinerzeit wie kaum einer anderen zugejubelt hat, der Oheim des Deutschen Kaisers, ist der gefährlichste Feind gewesen, der Deutschland in den letzten Menschenaltern erstanden ist. Ob sein Verhalten aus wirklichem englischen Patriotismus und ehrlicher Überzeugung, ob aus persönlichen Motiven hervorgegangen ist, oder ob und wie beides sich in seiner Seele gemischt hat, wer will das entscheiden? Sicher ist nur, daß er bei der Politik, die er ergriff, eine starke Strömung in der öffentlichen Meinung auf seiner Seite hatte, und daß diese während seiner Regierung immer stärker angewachsen ist und die überwältigende Majorität des englischen Volks ergriffen hat. Der alte Gegensatz gegen Rußland trat immer mehr zurück, an seine Stelle trat als dominierendes Gefühl des Engländer die Angst vor Deutschland und damit der Deutschenhaß.

Fragen wir, wie dieser Deutschenhaß entstanden ist, so wird uns zunächst das Glückwunschtelegramm des Deutschen Kaisers an Krüger bei der Abwehr des Einfalls Jamesons (Januar 1896) entgegengehalten. Dieses Telegramm ging in seiner Tragweite über eine bloße Sympathiekundgebung weit hinaus; es konnte hien wie drüben nur als die Ankündigung aufgefaßt werden, daß Deutschland gewillt sei, die Unabhängigkeit der Burenrepublik zu schirmen und gegen unberechtigte Angriffe mit den Waffen zu verteidigen. So führte es zu einem gewaltigen spontanen Ausbruch der Volksleidenschaft gegen Deutschland, die sich in den gehässigsten Invektiven gegen den Kaiser entlud. Es ist auch gar kein Zweifel, daß den im Telegramm zum Ausdruck gelangten Tendenzen eine starke Strömung in breiten Kreisen des deutschen Volks entsprach; man war moralisch entrüstet über den brutalen Friedensbruch Englands und hätte ein energisches Eintreten gegen

diese Verletzung der öffentlichen Moral und die rücksichtslose Vergewaltigung eines kleinen Staats eben so freudig begrüßt, wie seinerzeit bei dem mit den gemeinsten Mitteln arbeitenden Eingriff Rußlands in Bulgarien. Aber wie damals Bismarck der populären Strömung nicht folgte, sondern ihr zum Trotz ein freundschaftliches Verhältnis zu Rußland aufrecht erhielt, so hat auch die deutsche Regierung dem Kaisertelegramm keine Folge gegeben. Sie suchte vielmehr ein gutes Verhältnis zu England zu erhalten oder wiederherzustellen, sie schloß den erwähnten Vertrag vom September 1898 über das Vorkaufsrecht auf die portugiesischen Besitzungen in Afrika, lehnte eine Unterstützung Frankreichs im Fashodakonflikt ab (1898) und wahrte im Burenkrieg die strengste Neutralität; der Kaiser ging, unbekümmert um die ihm zugefügten Beleidigungen, wieder nach England, um die Stimmung zu beruhigen und die Sympathien wiederzugewinnen, ja er hat, wie er 1908 veröffentlicht ließ, England Ratschläge für die Kriegsoperationen gegeben. Solche Konflikte und Spannungen wie die von 1896 hat es auch sonst in der Geschichte oft genug gegeben, England selbst hat sie vielfach erfahren, ohne daß sie zu einem dauernden Gegensatz und zum Kriege führten — es ist schon erwähnt worden, daß die populäre Strömung gegen England sich im Burenkrieg in Frankreich noch viel stärker entladen hat als in Deutschland, bis zur Insultierung von Engländern auf der Pariser Börse —; warum ist das Deutschland gegenüber nicht der Fall gewesen, warum hat sich hier die einmal aufgeregte Leidenschaft nicht wieder beruhigen können?

Das Entscheidende ist, daß Deutschland durch das Kaisertelegramm zum erstenmal in möglichst markantem Ausdruck den Anspruch erhob, daß es nicht nur in den Händeln des europäischen Kontinents — darin hatte England sich gefügt —, sondern auch in denen der übrigen Welt Berücksichtigung erheische und ein gewichtiges Wort mitzusprechen habe; es hatte damit unmittelbar in die Machtsphäre Englands eingegriffen, und man wird es

wohl als den entscheidenden Schritt bezeichnen dürfen, mit dem Deutschland in die Weltpolitik eingetreten ist. Und diesen Anspruch hat Deutschland trotz seiner versöhnlichen Haltung nicht wieder aufgegeben, sondern fortan konsequent erhalten. Wenn es Südafrika den Engländern überließ, so griff es dafür, wie wir schon gesehen haben, seit 1895 um so nachdrücklicher in die ostasiatischen Händel ein, erwarb 1898 Kiautschou, gewann die Karolinen und Samoa, und erzwang 1900 in den internationalen Abmachungen über China die Anerkennung des Grundsatzes der „offenen Tür“. Noch stärker vielleicht wirkte die sorgfältige Pflege der Beziehungen zu der Türkei, die der Kaiser mit weitsehender Politik seit dem Beginn seiner Regierung in Angriff genommen hatte. Über das engbestreudete Österreich hinweg griff hier Deutschland in Gebiete ein, die bisher als Domäne der Westmächte und Rußlands gegolten hatten; der deutsche Einfluß wurde allmählich der entscheidende in Konstantinopel, die türkische Armee durch deutsche Offiziere ausgebildet. Durch den Bau der Bagdadbahn griff Deutschland noch tiefer in den Orient hinein. England sah dadurch in nicht allzuferner Zukunft auch seine Stellung am Persischen Meeresbusen und im Indischen Ozean gefährdet; es tat daher alles, um zu verhindern, daß die Bahn über Bagdad hinaus bis ans Meer von Deutschen gebaut werden könne, und besetzte Noweit westlich von der Euphratmündung. Überdies war der Kaiser im November 1898 bei seiner Reise nach Jerusalem und Damaskus öffentlich als Freund und Schützer des Islams aufgetreten; und der Sultan galt den orthodoxen sunnitischen Muslims als der Khalif, das religiöse Oberhaupt des gesamten Islams, eine Stellung, die er um so mehr und mit steigendem Erfolg durch eine geschickte Propaganda ausbaute, je mehr die politische Macht der Türkei zurückging. Dadurch aber konnte der deutsche Einfluß auch wenigstens indirekt auf die Gebiete Englands und ebenso Frankreichs und Rußlands einwirken; denn diese Reiche zählen ja gewaltige Massen von Muslims zu ihren Untertanen, ganz ab-

gesehen davon, daß der Sultan immer noch der nominelle Oberherr Ägyptens war. Auch mit Abyssinien hat Deutschland 1905 freundschaftliche Beziehungen angeknüpft, die freilich ohne Folgen blieben, da das Zurückweichen Deutschlands in Marokko im nächsten Jahre in der gesamten Welt des Orients als eine Niederlage und als ein Beweis betrachtet wurde, daß es nicht stark genug sei, um diesen Ländern einen wirksamen Schutz zu gewähren. Ebenso hatte Deutschland im Jahre 1904 der Türkei keine materielle Unterstützung gewähren können, als diese im Anschluß an die Bahn nach Mekka eine Zweigbahn nach Akaba am östlichen Arm des Roten Meeres bauen wollte und England Einspruch dagegen erhob; die Türken mußten daher den Bahnbau aufgeben und die Annexion der ganzen Sinaihalbinsel nominell durch Ägypten, tatsächlich durch England geduldig hinnehmen.

Zu allen diesen Reibungsflächen kam nun die fortschreitende Entwicklung der deutschen Seemacht, das eigenste Werk Wilhelms II., das er mit glänzendem Geschick durchgeführt hat. Mit resolutem Entschluß brach er mit den altpreussischen Traditionen, welche von einem stärkeren Ausbau der Flotte eine Gefährdung der deutschen Landarmee befürchteten; Deutschland war jetzt stark und leistungsfähig genug, um neben einem allen anderen überlegenen Landheer auch eine allen Anforderungen genügende Seewehr zu entwickeln. Durch Wort und Schrift und nicht am wenigsten durch Zusammenstellung und Verbreitung kurzer Tabellen, welche die Rückständigkeit der deutschen Flotte gegen alle anderen anschaulich und wirkungsvoll zum Bewußtsein brachten, hat der Kaiser die Volksstimmung gewonnen. Durch den 1895 vollendeten Bau des Nord-Ostsee-Kanals war die Vorbedingung geschaffen, die gesicherte und unangreifbare Verbindung der Häfen in Ost und West mitten durch deutsches Gebiet. Helgoland, das zunächst ein fast wertloser Besitz erschien — im Kriege mit Frankreich war es für uns ein großer Vorteil, daß die Insel in englischem Besitz war und daher von der französischen Flotte nicht als

Stützpunkt benutzt werden konnte —, wurde zu einer uneinnehmbaren Festung ausgebaut, welche die deutschen Küsten und die deutsche Flotte auf der Nordsee gegen einen feindlichen Angriff deckt und so tatsächlich den Nord-Ostsee-Kanal ins Meer hinaus fortsetzt. Im Jahre 1900 wurde das erste große Flottengesetz angenommen und der später mehrfach erweiterte Flotten Gründungsplan aufgestellt und von da an konsequent durchgeführt, welcher die deutsche Kriegsflotte, der deutschen Handelsflotte entsprechend, zur zweiten der Welt entwickeln sollte, wenn sie auch hinter der gewaltigen Flotte Englands immer noch in weitem Abstand zurückblieb.

Alle diese Maßregeln haben die Engländer als unmittelbar gegen sich gerichtet, als ständig fortschreitende Bedrohungen ihres Weltreichs aufgefaßt. Und in der Tat lag es ja so, daß die absolute Seeherrschaft über alle Ozeane, die England als sein Recht für sich in Anspruch nahm, nicht mehr aufrecht erhalten werden konnte, wenn Deutschland seine Flotte so stark entwickelte, daß es auch auf diesen seine Ansprüche verteidigen und England trotzen, ja vielleicht gar durch eine Verbindung mit den Flotten anderer Reiche der englischen mit einer an Zahl und Leistungsfähigkeit überlegenen Flotte entgegentreten konnte.

Die Aufrechterhaltung der absoluten Seeherrschaft erscheint aber den Engländern als eine Existenzfrage, nicht nur für die Sicherung ihres Kolonialbesitzes, sondern auch, und in noch stärkerem Maße, für die Erhaltung des Mutterlandes selbst. Denn in doppelter Weise sah sich daselbe jetzt bedroht. Wenn die deutsche Flotte stark genug war, um der englischen erfolgreich entgegenzutreten, konnte sie nicht nur eine Landung in England versuchen, sondern auch England die Zufuhr abschneiden; und dann lag England in kürzester Zeit willenlos zu Füßen des Feindes.

So mußte man alles daran setzen, dem drohenden Unheil zuzukommen. Das nächste Mittel war eine ständige Vermehrung der Seemacht, die mit der des Rivalen nicht nur

Schritt hielt, sondern weit über sie hinausging, und sie zugleich durch Steigerung der Leistungsfähigkeit zu überbieten suchte, so durch die Schöpfung des Dreadnoughttypus 1905. Zunächst galt der (ursprünglich, bei der englischen Flottenvermehrung von 1888, gegen Frankreich und Rußland gerichtete) Grundsatz des „Zweimächtemaßstabs“, d. h. die englische Flotte sollte so stark sein wie die beiden ihr zunächst stehenden zusammengenommen. Allmählich brach sich die Überzeugung Bahn, daß auch das nicht ausreiche, sondern man noch viel weiter greifen und sich gegen jede denkbare Kombination die absolute Überlegenheit sichern müsse. Damit wurden aber nicht nur Englands Finanzen und seine Steuerkraft immer stärker belastet — das hätte das reiche Land trotz allen Seufzens sehr gut ertragen können —, sondern es wurde mehr als fraglich, ob England für diese ständig fortschreitende Vermehrung der Flotte die erforderlichen Mannschaften werde aufbringen können. Denn auch hier war England alt und starr geworden. Auch auf der Handelsflotte gingen die englischen Matrosen an Zahl ständig zurück und wurden durch Ausländer, vor allem Norweger, zum Teil auch Deutsche, und daneben als Heizer Neger, ersetzt; der Engländer war eben zu anspruchsvoll und zu bequem geworden, und so fand sich immer weniger Nachwuchs für diesen wie für gar manche andere Berufe, während umgekehrt die Kapitäne (ebenso wie die Geschäftsinhaber) weit lieber Ausländer einstellen, da sie nicht nur billiger, sondern auch fügsamer sind und intensiver arbeiten. Zu dem alten System des „Pressens“ von Matrosen für die Kriegsmarine zurückzugreifen, war nicht mehr tunlich; die englische Kriegsflotte in größerer Zahl mit Ausländern zu bemannen, war aber doch zu bedenklich; und so sah man die Zeit herankommen, wo England gezwungen sein würde, mit der Flottenvermehrung innezuhalten. Der Ausweg, den man versuchte, durch ein Abkommen mit Deutschland die Zahl der zu bauenden Schiffe in einem bestimmten Prozentsatz festzulegen oder ein „Flottenfeierjahr“ einzuführen, erwies sich trotz des

starken Entgegenkommens Deutschlands als ungangbar. In der That kann keine selbständige Großmacht sich in für ihre Unabhängigkeit entscheidenden Fragen in dieser Weise binden und zugleich einem fremden Staat das Recht der Kontrolle über ihre Maßnahmen und Kriegsmittel gewähren, ganz abgesehen davon, daß es nach den englischen Gepflogenheiten völlig sicher war, daß England das Abkommen unter irgend einer der ihm jederzeit zur Verfügung stehenden Formeln umgehen und daß Deutschland der Düpierte sein würde.

Zu dem allen kam nun die Misere des englischen Landheers, das eben ausreichte, um Englands Kolonialkriege zu führen, Irland niederzuhalten und die nötigen Besatzungen und Reserven im Mutterlande aufzustellen. Die Miliz und die Freiwilligenkorps, die man für die Verteidigung der Heimat organisierte und auszubilden versuchte — außer Landes dürfen sie nicht verwendet werden —, konnten trotz alles dafür erregten Enthusiasmus eine größere Bedeutung nicht gewinnen. Die Überzeugung brach sich Bahn, daß England einer ernsthaften Invasion eines starken feindlichen Heeres in keiner Weise gewachsen sein werde.

So entstand in England eine stets anwachsende ängstliche Stimmung; die „deutsche Gefahr“ wurde das Schreckgespenst, vor dem jeder Engländer ein Gruseln empfand, und das er doch nicht zu bannen vermochte. In zahlreichen Pamphleten, Romanen, Schauerdramen und Pantomimen wurden alle Greuel einer deutschen Invasion lebendig vor Augen geführt, und ebenso wie in Frankreich in der gesamten populären Literatur und in den Schulbüchern bis zu den Schreibheften der kleinen Kinder hinab die Deutschen als bluttriefende Barbaren geschildert, die vor keiner Grausamkeit und keinem Verbrechen zurückschreckten. Die Regierung tat das ihrige, diese Stimmung zu schüren und weiter zu verbreiten; eine gewinnstüchtige Presse, die die Strömung der „öffentlichen Meinung“ richtig erkannte und sah, ein wie einträgliches Geschäft hier zu machen war, bemäch-

tigte sich derselben und tischte dem unwissenden Publikum eine Schauermär nach der anderen auf, daß ihm die Haare zu Berge standen, so vor allem die „Daily Mail“, deren völlig strupelloser Besitzer, der bei seinen ersten Unternehmungen bankerott gewordene Journalist Harnsworth, später auch die „Times“ und andere Blätter erwarb und als Lord Northcliffe zum Peer des Reiches erhoben wurde — ein Beweis, in wie enger Fühlung er mit der Regierung steht. Als dann vollends die Luftschiffahrt sich rasch zu einer neuen, in ihren Wirkungen völlig unberechenbaren Waffe entwickelte und Deutschland seit 1908 die „Zeppeline“ zu bauen begann, kannte die Angst erst recht keine Grenzen mehr. Fortwährend gingen die Gerüchte durch die Zeitungen, daß man deutsche Luftschiffe über englischen Küstenplätzen bemerkt habe. Man sah London bei Nacht von ihnen überfallen und wunderte sich, wenn man morgens aus schweren Träumen aufwachte, daß die Deutschen noch nicht im Lande standen; nicht wenige, darunter z. B. hervorragende Gelehrte, legten sich einen eisernen Bestand von Lebensmitteln an für den Fall, daß der Krieg zu einer Hungerznot führen werde. Die Stimmen zu Deutschlands Gunsten verstummten mehr und mehr. In jedem Deutschen, der nach England kam, sah man einen verkappten Feind und einen Spion, bis zu den zahllosen Kommis und Kellnern herab, die in England beschäftigt waren; man wußte, daß sie in Deutschland dienstpflchtig waren, und machte sich von ihrer Stellung im Heere und dem, was sie dafür leisten könnten, die übertriebensten Vorstellungen. Die Spionensfurcht und die Spionenschnüffelei nahmen dieselben Dimensionen an wie in Frankreich; da das englische Publikum auf militärischem Gebiet ganz unwissend ist, fanden die albernsten Erfindungen und hysterischen Phantasien vollen Glauben.

So schien es, wenn die Dinge wirklich so lagen, nur noch einen Ausweg zu geben, um den Krieg zu vermeiden: England mußte auch auf militärischem Gebiet dem Vorbild des Kontinents

folgen und die allgemeine Dienstpflicht einführen. Militärische Autoritäten, wie Lord Roberts, hatten das längst gefordert. Aber das schlug, wie wir gesehen haben, nicht nur allen englischen Traditionen, sondern den Grundanschauungen des Engländer's vom Wesen des Staats und seinem Freiheitsbegriff ins Gesicht; wenn man dazu schreiten mußte, war in der That das alte England begraben. Dann aber blieb nur der andere Ausweg, den die Politik Eduards VII. ergriffen und durchgeführt hat: man mußte den Krieg gegen Deutschland beginnen, solange es noch Zeit war, solange Deutschland mit seinen Vorbereitungen noch nicht fertig war, und daher, da England nicht stark genug war, ihn allein zu führen, zunächst für diesen die Bundesgenossen auf dem Festlande werben.

Ich brauche früher Gesagtes nicht zu wiederholen. Aber es kann nicht scharf genug betont werden, daß in diesen Dingen der eigentliche Grund des erbitterten Deutschenhasses der Engländer und des von ihnen gegen Deutschland erregten Weltkrieges liegt. Die anderen Faktoren, die man nennt, die wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands, die Kolonialkonflikte, die Erwartung, aus dem Kriege durch Vernichtung des deutschen Handels und der deutschen Flotte reichen Gewinn zu ziehen, haben wohl auch mitgewirkt, aber das alles hat England ertragen und hätte es weiter ertragen; in Wirklichkeit handelt es sich in der That um einen Kampf auf Leben und Tod zwischen zwei Staatsformen, einer rückständigen und nicht mehr leistungsfähigen und einer weit darüber hinaus fortgeschrittenen und zu den gewaltigsten Leistungen befähigten. Entweder Deutschland, der deutsche Staat mit seiner Organisation und den Ideen, die in ihm leben, wird in diesem Kriege so vernichtet, daß es sich nicht wieder erholen kann, oder England muß, wenn es überhaupt in der Welt noch etwas bedeuten will, seine Anschauungen von Grund aus umwandeln und die auf dem Kontinent entwickelte Staatsform annehmen, die ihren vollendetsten und darum leistungskräftigsten Ausdruck im deutschen Staat gefunden hat.

Eben darum kann auch kein Zweifel sein, daß der Krieg mit Deutschland in England durchaus populär ist und als die Lösung einer unerträglich gewordenen Spannung empfunden wird. Persönlichkeiten, die Deutschland und seine Kultur würdigen und mit ihm gut zu stehen wünschen, gibt es auch in England nicht wenige, und freundschaftliche Beziehungen zwischen einzelnen Deutschen und Engländern noch weit mehr. Aber die stillschweigende Voraussetzung für die Fortdauer guter Beziehungen war immer, daß Deutschland sein Auftreten und den Charakter seines Staatswesens ändern müsse, oder die gern geglaubte Illusion, daß dieses und damit der Heerdienst den Deutschen nur aufgezwungen sei und im Grunde von ihnen ebenso verabscheut werde wie von den Engländern — sie könnten nur nicht wagen, es zu bekennen —; oder daß, wie wir seither so oft zu lesen bekommen haben, der brave deutsche Charakter durch die Schriften von „Treitschke, Nießsche, Bülow und Bernhardi“ vergiftet sei — eine wundervolle Zusammenstellung, in der sich die Unwissenheit Englands und des übrigen Auslandes, das diese Namen wiederholt, aufs herrlichste offenbart. Männer dagegen, die den Krieg mißbilligen, wird es augenblicklich in England nur sehr wenige geben, und auch diese werden es meist nur tun, weil sie die Situation und die furchtbare Gefahr, in die sich England gestürzt hat, klarer übersehen als die Regierung und die „öffentliche Meinung“.

Und doch hat die Rechnung Englands einen Fehler: das ist die Unterschätzung des moralischen Elements, oder vielmehr seine vollständige Ignorierung und die Unfähigkeit, es überhaupt zu verstehen und zu würdigen. Der maßgebende Gedanke ist, daß, wenn England eine so gewaltige Macht besäße wie Deutschland, es dieselbe sofort benutzen würde, um über seine Nachbarn herzufallen und seinen Vorteil strupellos zu verfolgen. Wenn Deutschland das bisher nicht getan hat, so ist das nicht aus wahrhafter Friedensliebe geschehen, sondern weil es sich für die Durchführung seiner Pläne noch nicht stark genug fühlt und

daher Scheu hat, sich vorzeitig zu demaskieren; daß Deutschland so lange den Frieden gewahrt hat, beweist also nur, daß seine Absichten noch viel schlimmer sind, als wenn es jetzt schon los-schläge, und daß man daher in vollem Recht ist, wenn man es angreift, ehe es sie ausführen kann.

England ist in der That immer so verfahren. Aber Deutschland darf eben nicht nach englischem Maßstab gemessen werden. So unglaublich es dem Engländer klingt, so ist ebensovohl die Gesinnung des deutschen Volks wie die seiner Regierung und vor allem die seines Kaisers durchaus friedlich gewesen und geblieben. Es begehrt nichts weiter, als nach außen gegen jeden feindlichen Überfall gesichert zu sein — eben darum trägt es gern und willig die gewaltige Rüstung — und mit aller Welt in Frieden zu leben, aber unter der Bedingung, daß ihm im friedlichen Wettbewerb der Nationen derselbe freie Spielraum gewährt wird wie diesen und daß es seine Interessen ebensovohl vertreten kann, wie es den anderen Staaten seit langem gestattet ist, während es ihm neidisch versagt wird. Deutschland hat in der äußeren Politik seine friedliche Gesinnung wieder und wieder betätigt; Kaiser Wilhelm II. ist mehr als einmal von berechtigten Ansprüchen zurückgetreten und hat sich auf recht zweifelhafte Verhandlungen und Abkommen eingelassen, bis zu dem Grade, daß weite Kreise seines Volks der Meinung waren, die Nachgiebigkeit sei bereits über das zulässige Maß hinausgegangen. Jetzt freilich können wir unserem Kaiser nicht dankbar genug dafür sein, daß er so immer von neuem seine Friedensliebe erwiesen hat, da dadurch die Einmütigkeit des Volks und der feste Entschluß, bis zum letzten Atemzuge zusammenzustehen, bei dem uns aufgezwungenen Kriege über jeden Zweifel gesichert wurde und nun um so herrlicher sich offenbaren konnte.

Auch in England hat Wilhelm II. immer von neuem alles versucht, um die Friedensstimmung wieder zu beleben und das Mißtrauen gegen Deutschland zu zerstreuen. Zahlreiche Manifestationen sind dem gefolgt, Besuche von Arbeitern, Magistraten,

Pastoren und Gelehrten, hinüber und herüber, mit prächtigen Festreden und Mahlzeiten; bis an die Grenzen der Würdelosigkeit sind wir bei solchen Anlässen in unseren Friedensversicherungen gegangen, so daß man den Gedanken ernsthaft erwägen mußte, ob es nicht an der Zeit sei, ihnen durch eine öffentlich zu fester nationaler Haltung mahnende Erklärung entgegenzutreten. Auch die anderen Nationen, selbst die Franzosen, vor allem aber die Amerikaner, haben wir in derselben Weise von unseren friedlichen und freundschaftlichen Intentionen zu überzeugen gesucht. Aber geglaubt hat uns niemand; und alle diese Kundgebungen haben uns nur geschadet, da man sie als ein Nachlaufen, als ein Buhlen um fremde Gunst empfand und darum um so mehr auf uns herabsah, und zugleich ein Bekenntnis der Schwäche und der Furcht in ihnen sah, das unseren Feinden den Mut stärkte, mit uns anzubinden. Jetzt sind hoffentlich jedem Deutschen die Augen aufgegangen, wie sehr wir uns durch dieses gut gemeinte, aber gänzlich unpolitische Verhalten geschädigt und herabgesetzt haben. Gerade hier haben wir eine bittere, aber dringend nötige Lehre erhalten, die in dem Verhalten der Neutralen gegen Deutschland noch deutlicher zutage tritt als in dem unserer offenen Feinde. Die Zeiten, wo ein solches Verhalten möglich war und für geboten galt, dürfen niemals wiederkehren!

Wenn man uns nicht geglaubt und unsere Versicherungen nicht für Ernst genommen hat, so beruht das darauf, daß man von dem Verantwortungsgefühl keine Vorstellung hat, welches, gerade in Folge der allgemeinen Wehrpflicht und unserer dadurch geschaffenen Stärke, das ganze Volk durchdringt, unsere Regierung leitet und das gesamte Tun und Empfinden des Herrschers befeelt. Ein Staat wie England kennt eine wirkliche Verantwortlichkeit überhaupt nicht; denn die formelle Verantwortlichkeit der Minister, die durch ein Botum des Parlaments und eventuell, im Falle einer Anklage, durch einen unendlich langwierigen, von persönlichen und Parteirücksichten aller Art be-

einflußten Prozeß vor dem House of Lords entschieden wird, kommt hier nicht in Frage. Alle wahre Verantwortlichkeit ist lediglich moralisch, vor dem eigenen Gewissen, und wird durch die juristische Verantwortlichkeit nicht gesteigert, sondern vielmehr aufgehoben. In England gibt es aber Niemanden, der eine solche moralische Verantwortung zu tragen hat. Der König kann es nicht, denn er hat nichts zu sagen und kann nur indirekt, durch geschicktes Operieren, auf die Geschicke seines Reichs Einfluß gewinnen, wie Eduard VII. Die Minister aber sind wohl ihrer Partei verantwortlich, aber nicht dem Staatsganzen, und wenn sie die Majorität verlieren, so treten eben andere an ihre Stelle, die sehen mögen, wie sie's weiter treiben. Ueberdies sind ihre wichtigsten Entschlüsse von den Entscheidungen des Kabinetts abhängig; auch da handelt es sich um Majorität und Minorität, und der Einzelne ist damit immer gedeckt und entlastet. Eine Körperschaft kann aber nie Träger einer wahren Verantwortlichkeit sein, geteilte Verantwortlichkeit ist keine Verantwortlichkeit mehr. So ist die Politik in England weit mehr ein Spiel, das zwar sehr interessant und reizvoll sein kann, bei dem aber der Ausgang von tausend Zufälligkeiten und dem Zusammenwirken der verschiedensten Kräfte abhängig ist, die auch der leitende Staatsmann gar nicht zu übersehen und wirklich zu beherrschen vermag.

In einer starken Monarchie dagegen, wie der preussischen und der deutschen, liegt die Entscheidung über jede staatliche Aktion und damit die ganze Verantwortlichkeit auf der Person des Herrschers, im Handeln wie im Unterlassen, und Niemand kann sie ihm abnehmen. Auch wenn er lediglich dem Rat seines Ministers folgt, wird die Entscheidung durch seine Zustimmung sein Wille, und so hat er alle Folgen derselben zu tragen. Eben darin liegt ja die gewaltige Überlegenheit der Monarchie über jede andere Staatsform, daß sie diese Einheitlichkeit des Staatswillens und diese volle Verantwortlichkeit vor dem eigenen Gewissen schafft. Von diesem innersten Wesen der Monarchie und

der gewaltigen sittlichen Überlegenheit über jede andere Staatsform, die sie dadurch besitzt, hat freilich der Engländer und gar der Amerikaner gar keine Ahnung; daher glaubt er, mit kindlicher Naivität, auf unser schöpferisches Königtum als auf eine rückständige, von ihm weit überholte Staatsgestalt herabsehen zu können. Daß unsere Monarchen sich dieser ihrer Stellung voll bewußt sind und sie in ihrer vollen Wucht getragen haben, haben sie seit den Zeiten Friedrich Wilhelms I. alle erwiesen, wenn auch z. B. Friedrich Wilhelm IV. unter ihr zusammengebrochen ist. Eben darum ist es bei uns ganz unmöglich, nicht rechtlich, aber moralisch, daß ein Herrscher einen Krieg entfesseln und damit Tausende seines Volks zum Opfer bringen sollte, wenn nicht die höchsten Interessen seines Staats auf dem Spiele stehen, und wenn er ihn in Ehren vermeiden kann. Die Zurückhaltung und Friedensliebe Wilhelms II. ist wahrlich nicht ein Zeugnis von Schwäche oder Ängstlichkeit gewesen — das hat er jetzt im Kriege auch denen erwiesen, die bis dahin daran zweifeln mochten —, sondern das Ergebnis seines Verantwortlichkeitsgefühls, das durch die Größe seiner Machtmittel nur noch gesteigert wurde. „Im eigenen Volke wie im Auslande,“ hat Bismarck in der Rede vom 6. Februar 1888 gesagt, „hat man eben kaum eine richtige Vorstellung von dem Maß von nationalem Sinn und pflichttreuer Gewissenhaftigkeit, welches Monarchen und Minister beim Regieren deutscher Länder leitet.“

Und auch nach der anderen Seite hin hat diese Verständnislosigkeit für das moralische Moment die Rechnung Englands und Eduards VII. als trügerisch erwiesen. Eben darum haben sie die sittliche wie die physische Kraft und die nationale Einheitlichkeit und die entschlossene Hingabe an das Vaterland, welche das gesamte deutsche Volk beseelt, unterschätzt oder überhaupt nicht in Rechnung gesetzt, und daher sich auch von seinen Machtmitteln eine ganz falsche Vorstellung gebildet. Die Möglichkeit, sie kennen zu lernen und richtig zu würdigen, stand ihnen offen; aber sie haben sie nicht benutzt und sich statt dessen willig Illusionen

und Hirngespinnsten hingegeben, ganz wie die Franzosen im Jahre 1870. Hätten sie eine klare Anschauung gehabt von der Wucht der deutschen Macht, von der Unerforschlichkeit seiner Volksmassen, seiner Lebensmittel, seines Wirtschaftslebens, seiner Finanzen, von der vollendeten Organisation seiner Wehrkraft, von der vollen Ausnutzung der technischen und wissenschaftlichen Hilfsmittel, und von dem Geiste, der das gesamte Volk befeelt und der kein Ermatten kennt, wenn er einmal in voller Stärke erwacht ist, hätten sie geahnt, in welche Gefahren England dadurch geraten würde trotz all der Alliierten, die es ins Feld führen konnte — sie hätten doch vielleicht sich besonnen und einen anderen Ausweg gesucht. So aber haben sie in Wirklichkeit eben die Existenz des englischen Weltreichs aufs Spiel gesetzt, die sie für alle Zukunft hatten sichern wollen; in welcher Gestalt es aus dem durch sie herbeigeführten Riesenkampf hervorgehen wird, kann nur der Ausgang lehren.

Die Tripleentente und das Bündnis mit Japan. Marokko

Eduard VII. hat gleich nach seiner Thronbesteigung seine Minister gezwungen, den Burenkrieg durch Gewährung erträglicher Bedingungen an die Besiegten zu beendigen und die Trennung durch einige Konzessionen einigermaßen zu beruhigen. Dann ging er an sein Lebenswerk. Das große Hindernis war der Gegensatz zu Rußland, gegen dessen Übergriffe in der Mandchurei, in Zentralasien und in Persien man soeben noch, freilich vergeblich, um deutsche Hilfe geworben hatte. Rußland wurde daher damals noch als der eigentliche Hauptgegner Englands betrachtet, und die Presse war voll von Angriffen gegen die Begehrlichkeit und das politische Regiment des kulturfeindlichen Staats und die russische Barbarei. Jetzt galt es, Rußland so

weit zu demütigen, daß es zu einem Abkommen mit England bereit war, und dann die Schwertung zu vollziehen und den bisherigen Gegner für ein Bündnis gegen den ehemaligen Freund, den Bundesgenossen vom Siebenjährigen Kriege und von Waterloo zu gewinnen; daneben mußte natürlich die öffentliche Meinung für diese neue Wendung der englischen Politik in der schon geschilderten Weise bearbeitet werden. Das Mittel, um zum Ziele zu gelangen, bot die aufstrebende Macht Japans. Am 30. Januar 1902 schloß England mit ihm ein Bündnis auf zehn Jahre, in dem Japans Stellung in Ostasien anerkannt wurde und jeder der beiden Staaten sich verpflichtete, dem anderen Hilfe zu leisten, wenn er im Kriege mit einer anderen Macht noch von einem zweiten Gegner angegriffen werde¹⁾. Dadurch gewann Japan die Rückendeckung für einen Angriff auf Rußland. Es eröffnete ihn am 8. Februar 1904 durch den Angriff auf Port Arthur, eben als Rußland sich anschickte, seine Balkanpolitik wieder aufzunehmen und in der Türkei neue Wirren hervorzurufen. Der Verlauf ist bekannt. In dem durch Amerika vermittelten Frieden mußte Rußland in Ostasien einen großen Schritt zurück tun, und zugleich gab der unglückliche Ausgang des Krieges das Signal zum Ausbruch der großen russischen Revolution, die zwar schließlich niedergeworfen wurde, aber die absolute Monarchie wenigstens formell in einen konstitutionellen Staat umwandelte.

Inzwischen hatte England die Zeit, wo Rußland durch den Krieg lahmgelegt war, benutzt, um zu einem Abkommen mit dessen Verbündeten Frankreich zu gelangen. Am 8. April 1904 wurde der Vertrag abgeschlossen, in dem verschiedene koloniale Differenzen (über die Rechte auf die Fischerei bei Neufundland, die Frankreich jetzt aufgab, über Siam, Senegambien u. a.)

¹⁾ Später hat England den Vertrag so abgeändert, daß Amerika von ihm nicht betroffen wurde, Japan also in dem drohenden Krieg mit Amerika — voraussichtlich dem nächsten großen Krieg, der in wenigen Jahren ausbrechen kann — allein stehen und England freie Hand haben wird.

beigelegt wurden, Frankreich auf die Forderung verzichtete, von England die Räumung Ägyptens zu einem bestimmten Termin zu verlangen, und England dafür in die Aufrichtung des französischen Protektorats über Marokko willigte. Ein Abkommen mit Spanien war dabei in Aussicht genommen; dagegen wurden die starken deutschen Interessen in Marokko vollkommen ignoriert, ihre Beiseiteschiebung war die unausgesprochene, aber völlig bewußte Konsequenz des Vertrages. Durch denselben war die „entente cordiale“ zwischen Frankreich und England hergestellt; der erbitterte Haß der Franzosen gegen die Engländer, der durch den Faschodakonflikt neu angefaßt war und sich während des Burenkrieges in der Presse und in zahlreichen Ausbrüchen der Volksleidenschaft manifestiert hatte, begann zu erlöschen; dafür trat die Revanche-Idee gegen Deutschland auf, neue immer stärker hervor, systematisch wurde wie in England unter Konnivenz und offener Beteiligung der Regierung gegen Deutschland gehetzt, in der Presse wie im Schulunterricht und im öffentlichen Leben nahmen die Angriffe auf die Deutschen, die Schilderung ihres blutdürstigen Auftretens im Kriege von 1870, ihrer Mißhandlung von Elsaß-Lothringen mit allem obligaten Zubehör immer größere Dimensionen an.

Deutschlands Gegenzug war der Besuch des Deutschen Kaisers in Tanger am 31. März 1905, durch den die Unabhängigkeit des Sultans von Marokko anerkannt und vor aller Welt scharf betont wurde. Die anschließenden Verhandlungen führten Anfang 1906 zur Konferenz von Algeciras. Deutschland fand Unterstützung nur bei Österreich, während Italien, nominell der dritte Genosse des Dreibundes, eine mehr als zweideutige Haltung einnahm. Es war schon vorher von England und Frankreich durch das Versprechen gewonnen worden, daß sie ihm gegen Tripolis freie Hand lassen würden, und zog sich seitdem von seinen offiziellen Verbündeten immer mehr zurück, ein Verhalten, das der deutsche Reichskanzler von Bülow bereits in der Reichstagsrede vom 8. Januar 1902 mit dem Witzwort von einer

„Extratour“ notdürftig zu entschuldigen versucht hatte. So war das Ergebnis der Konferenz die tatsächliche, nur mühselig in den Formeln etwas verschleierte Aufrihtung der französischen Suprematie über Marokko; doch sollten die Interessen der deutschen Handelsfirmen anerkannt und geschirmt bleiben. Dieser Ausgang wurde mit Recht in der ganzen Welt als ein Zurückweichen und eine Niederlage Deutschlands empfunden, vor allem weit- hin bis nach Abessinien im ganzen Orient.

Schon beim Abschluß der Entente waren für einen Krieg mit Deutschland Verabredungen über das Zusammenwirken der beiden Armeen getroffen worden. Dabei war ein Einrücken derselben von Dünkirchen und Calais aus, wo die englischen Truppen landen sollten, in Belgien in Aussicht genommen, um von hier aus gegen die Rheinlande vorzudringen. Zur Zeit der Konferenz von Algeciras wurden dann direkte Verhandlungen zwischen dem englischen Militärattaché in Brüssel und dem belgischen Generalstab angeknüpft, um die Kooperation Belgiens mit den Verbündeten zu regeln und eine gegenseitige genaue Kenntnis der in Aussicht genommenen Machtmittel und Pläne herbeizuführen, Verhandlungen, die auch nach dem Ausgang der Konferenz, als der Friede wieder gesichert schien, bis in den September 1906 fortgesetzt wurden; eine von den Deutschen in Brüssel aufgefundene und im Faksimile publizierte Aufzeichnung gibt darüber genaue Auskunft. Nominell war dabei die Voraussetzung, daß Deutschland die Neutralität Belgiens verletzen würde; daß sich beim Ausbruch des Krieges ein Anlaß zum Einrücken der Alliierten in Belgien jederzeit finden lassen, ist indessen eben so klar, wie daß Belgien durch sein Eintreten in diese einseitigen, ganz im geheimen betriebenen Verhandlungen seine Neutralität bereits aufgegeben hatte. Die belgischen Festungen Lüttich, Namur, Antwerpen sind denn auch mit Unterstützung Englands und Frankreichs ausgebaut und waren ihren Offizieren stets zugänglich; sie sollten ihre Stützpunkte im Kriege gegen Deutschland bilden.

Inzwischen war nun auch Rußland für die englischen Absichten reif geworden. Die Niederlage im japanischen Kriege hatte die Durchführung der russischen Absichten in Ostasien vereitelt; so warf sich der russische Expansionstrieb, der diesem Reich seit Peter dem Großen und vor allem seit Katharina II. innewohnt, sobald die inneren Wirren einigermaßen beigelegt waren, aufs neue auf den Westen; die alten Pläne auf Persien und Konstantinopel wurden wieder aufgenommen. In Persien gaben die Aufstände der Gebirgskämme gegen den Druck der Regierung, die 1906 zur Einführung einer Konstitution und dann sofort zu Konflikten zwischen dem Schah und dem Parlament führten, den willkommenen Anlaß zu einer russischen Intervention und zur Besetzung von Tebriz noch im Jahre 1906. Dem standen freilich die englischen Interessen an der Suprematie über die Küsten des Persischen Meerbusens entgegen, um derenwillen England den Hafen von Buschehr besetzte. Ein erneutes Eingreifen Rußlands auf der Balkanhalbinsel dagegen mußte zum Konflikt mit Österreich führen, das gegen Rußland durch seinen Vertrag mit Deutschland gedeckt war; und so stand bei den Russen längst die Überzeugung fest, daß „der Weg nach Konstantinopel über Berlin führe“, daß zur Durchführung dieser Pläne ein Krieg mit den beiden deutschen Kaiserreichen notwendig sei.

So war man auch hier zu einer Einigung mit England bereit. Am 31. August 1907 wurde das Abkommen unterzeichnet, in dem beide Staaten ihre Differenzen in Tibet und Afghanistan ausglich und in Persien ihre Interessensphären abgrenzten und damit dies Land unter Zurückdrängung aller anderen Nationen ihrer ausschließlichen Herrschaft unterstellten. Das hat sie natürlich nicht gehindert, die Anarchie in dem unglücklichen, ununterbrochen von Revolutionen zerrissenen Land nach Kräften weiter zu schüren, da ihnen eben dadurch immer aufs neue der bequeme Vorwand zur Intervention geboten wurde.

Durch dieses Abkommen wurde zugleich das Bündnis zwischen Rußland und Frankreich zur „triple entente“ erweitert,

als Gegengewicht gegen den „Dreibund“ zwischen Deutschland, Osterreich und Italien. Mit voller Absicht sprach man nur von einem „Einvernehmen“, nicht von einem Bündnis. Denn ein solches zu schließen und damit ihr Land offiziell zu binden, waren die englischen Minister und der englische König nicht berechtigt; das bedurfte der Zustimmung des nominellen Souveräns, des Parlaments. Je weniger die Regierung sich tatsächlich um dasselbe kümmerte, um so mehr wurde offiziell diese Fiktion festgehalten: die Verabredungen mit den kontinentalen Mächten waren eben nur formlose Besprechungen und Herstellung eines provisorischen Einvernehmens für eventuelle Fälle, durch die England in keiner Weise gebunden wurde, sondern Land und Parlament nach wie vor die Freiheit der Entschliebung behielten. So konnte das Bestehen eines Bündnisses und gar einer aggressiven Absicht in feierlichen Erklärungen immer von neuem abgeleugnet werden¹⁾. Währenddessen konnten alle erforderlichen Maßregeln rechtzeitig getroffen werden, um dann, wenn der Moment des Handelns gekommen war, die inzwischen genügend bearbeitete „öffentliche Meinung“ und das Parlament vor die vollendete Tatsache zu stellen, wo ihm nichts mehr übrig blieb, als die schon gefallene Entscheidung nachträglich in derselben Weise zu sanktionieren, in der in nominellen Monarchien mit durchgeführter parlamentarischer Regierung der König, oder in Frankreich der Präsident, unterschreiben muß, was die Minister ihm vorlegen²⁾.

¹⁾ „Die Triple entente war nicht ein Bündnis; sie war eine diplomatische Gruppe“ (Grey in der Rede im Parlament am 3. August 1914).

²⁾ Die Stellung, die das englische Parlament in der äußeren Politik einnimmt, ist etwa der der römischen Komitien, die offiziell allein das Recht hatten, Krieg zu erklären und Bündnisse zu schließen, zum römischen Senat und später in der Agonie der Republik zu den auf eigene Hand handelnden Feldherren analog. Nichts ist kindischer als die in Amerika herrschende Ansicht, daß bei unseren Gegnern das Recht des Volks gewahrt sei, durch seine erwählten Vertreter über Krieg und Frieden zu entscheiden, während in Deutschland und Osterreich der Krieg dem Volk durch den unverantwortlichen

Die Einkreisung Deutschlands. Belgien. Agadir. Der Balkankrieg

Eduard VII. und seine Minister haben sich eifrig bemüht, noch weitere Staaten für die Allianz gegen Deutschland zu gewinnen und so die „Einkreisung“ Deutschlands zu vollenden. Bei Belgien war das vollständig gelungen, bei Italien trotz seines offiziellen Festhaltens am Dreibunde wenigstens halbwegs. Italien hat sich durch Verträge mit Frankreich, England und Rußland (24. Okt. 1909) weiter gesichert, und mit seinem Angriff auf Tripolis (Oktober 1911) hat der Dreibund tatsächlich aufgehört zu existieren, wenn er auch der Form nach 1912 wieder erneuert und die Fiktion festgehalten wurde, daß er noch bestehe. Aber beim Ausbruch des Kriegs hat Italien nicht nur auf Grund einer sophistischen Interpretation behauptet, daß es zu einer Unterstützung seiner „Verbündeten“ nicht verpflichtet sei, sondern es hat sofort der Tripleentente und speziell Frankreich gegenüber zum mindesten eine wohlwollende Neutralität eingenommen und wäre wohl zweifellos schon damals offen auf ihre Seite getreten, wenn nicht gleich zu Anfang die deutschen Waffen gewaltige Erfolge erreicht hätten. So ist es bis zum Mai 1915 vor einem Eintreten in den Krieg zurückgeschreckt; aber es hat den Franzosen ermöglicht, ihre sämtlichen Truppen von der italienischen Grenze wegzuziehen, während es Österreich gezwungen hat, in den Alpen ein starkes Heer stehen zu lassen, und seine Erpressungsversuche auf Trient, Triest, Dalmatien und Albanien immer von neuem wiederholt.

Portugals, des englischen Vasallenstaats, war England so

Monarchen aufgezwungen sei. Genau das Gegenteil entspricht der Wahrheit, abgesehen davon, daß in England und Frankreich und ebenso in Rußland die Stimmung des Volks infolge der systematischen Kriegshetze der Regierungen durchaus kriegsfreundlich ist. Ob freilich eine allgemeine Volksabstimmung, wenn sie denkbar wäre, sich für die Kriegserklärung entschieden hätte, bleibt trotzdem fraglich.

gut wie sicher, und es schien längere Zeit, daß es trotz aller Bedenken sein Söldnerheer an England verkauft habe und dann wohl auch unsere im Hafen von Lissabon liegenden Schiffe als gute Beute einheimen würde; im Februar 1915 schien allerdings die Friedenspartei wieder einmal die Oberhand gewonnen zu haben, und auch gegenwärtig (August 1915) ist die Situation noch ganz ungeklärt. Das Verhalten Portugals hat dann allerdings die Wirkung gehabt, daß in Spanien die deutschfreundliche Stimmung mächtig angewachsen ist; zu dem Gegensatz zu Portugal kommt hier die alte Wunde, die England ihm durch die Besetzung Gibraltars geschlagen hat, die Spannung mit Frankreich wegen Marokkos, und nicht am wenigsten die Wirkung der antikatholischen Politik der französischen Republik im Gegensatz zu dem guten Verhältnis, in dem Deutschland zur katholischen Kirche und zum Papste steht.

In Amerika war die Stimmung durchaus für England gewonnen. Seit dem Beginn des Kriegs ist die deutschfeindliche Stimmung der überwältigenden Mehrheit der Angloamerikaner ganz intensiv und elementar hervorgebrochen. Den Appell des Deutschen Kaisers, in dem er um eine Einwirkung Amerikas zugunsten einer humaneren, den Satzungen des Völkerrechts entsprechenden Kriegsführung bat, hat Präsident Wilson mit verletzender Kühle beantwortet oder vielmehr abgelehnt. Trotz all der von Humanität und Friedensliebe triefenden Phrasen, die die Amerikaner ständig im Munde führen, ist ihnen die Art, wie unsere Gegner den Krieg führen, und der englische Plan, uns auszuhungern, ganz recht. Amerika gestattet, daß der englische Konsul in New York ein Werbebureau für den englischen Kriegsdienst eröffnet hat; es steht, daran kann kein Zweifel sein, durchaus auf seiten unserer Feinde und unterstützt sie so weit, wie es mit einer nominellen Aufrechterhaltung der Neutralität nur eben noch möglich ist, und macht dabei zugleich ein glänzendes Geschäft. Würde es uns offen den Krieg erklären, so würde sich die Situation für uns kaum irgendwie verschlechtern,

da es uns ernstlich nicht viel anhaben kann. An dieser Haltung wird auch der weitere Fortgang und die Belästigung der neutralen Schiffahrt durch die Engländer nicht viel ändern; vielmehr steigert das nur den Groll gegen uns, weil wir uns dem nicht ruhig fügen, sondern uns dagegen zur Wehr setzen. Wohl aber dürfen wir eine Wirkung zu unseren Gunsten erhoffen sowohl von der antijapanischen Stimmung des Westens, wie vor allem von dem sehr mächtigen, von erbittertstem Haß gegen England erfüllten irischen Element und von den Deutsch-amerikanern, die sich unter der Einwirkung des Krieges endlich zu festerem Zusammenschluß aufgerafft und mit den Iren verbunden haben. Bei den Kongresswahlen am 3. November 1914 haben sie der jetzt herrschenden demokratischen Partei bereits eine schwere Niederlage bereitet. Der Druck, der von diesen Seiten aus ausgeübt wird, kann in der Tat vielleicht noch für die Haltung Amerikas im Fortgang des Krieges Bedeutung erlangen und die Union schließlich zur Beobachtung einer wahren, nach beiden Seiten gleichmäßig durchgeführten Neutralität zwingen, so sehr sich auch die Regierung dagegen sträuben wird.

Gänzlich gescheitert ist dagegen der Versuch Eduards VII., auch Österreich für seine Pläne zu gewinnen und von Deutschland abzuziehen. Ebenso haben die Niederlande der Versuchung widerstanden, trotz des starken Drucks, den England auf ihre Küsten und ihren Handel und vor allem auf ihren Kolonialbesitz ausüben kann. Im April 1906 hat der englische Militärattaché Oberst Barnardiston dem belgischen Generalstabschef mitgeteilt, daß „er zurzeit¹⁾ wenig Hoffnung auf eine Unterstützung oder eine Intervention Hollands habe“. Dabei ist es geblieben. Eben dadurch ist eine Landung der Engländer in Antwerpen, die sonst das Nächstliegende gewesen wäre, unmöglich gemacht worden, da die Scheldemündung holländisches Gebiet

¹⁾ Dies Wort („actuellement“) ist von dem belgischen Generalstabschef nachträglich noch in den Satz eingefügt. Das ist sehr bezeichnend: man hatte also die Hoffnung, Holland doch noch zu gewinnen, noch nicht aufgegeben.

ist. Als dann aber die Niederlande zuerst 1908, dann 1911 den Plan faßten, Blissingen zu befestigen und so ihre Neutralität wirklich zu sichern, zeigte England, was es mit seiner offiziell so rührend zur Schau getragenen Anerkennung und Beschirmung der Rechte der Neutralen in Wirklichkeit auf sich habe. Eine Befestigung Blissingens sollte das Land gegen eine englische Invasion sichern; und so erhob England ent-rüsteten Widerspruch dagegen und hat die Ausführung des Plans verhindert. Neutralität bedeutet eben nach englischer Auffassung, daß der betreffende Staat sich England anzuschließen hat und sein Gebiet zwar allen Gegnern Englands verschlossen bleibt, aber den englischen Heeren jederzeit offen steht.

Besseren Erfolg scheint England in Dänemark gehabt zu haben, dessen König ja mit den Herrschern Englands und Rußlands nahe verwandt war, und in dessen Volk die feindliche Stimmung gegen Deutschland noch immer ganz lebendig war und durch den Streit um Nordschleswig wach gehalten wurde. Im Jahre 1911 war, soweit wir wissen, eine Landung Englands an der jütischen Küste nicht nur geplant, sondern zeitweise unmittelbar bevorstehend. Aber damals ist der Krieg noch vermieden worden, und als er im August 1914 ausbrach, hat sich Dänemark zur Beobachtung strikter Neutralität entschlossen, und hat diese in der Sperrung des Sundes in anerkennens-wertester Weise betätigt.

Zu der Allianz gegen Deutschland gehörte dagegen auch Japan, das sich, wie das japanische Ultimatum vom 17. August 1914 besagt, durch den Bündnisvertrag mit Großbritannien verpflichtet hatte, „einen festen und dauernden Frieden in Ostasien zu sichern“; wenn England den Deutschen den Krieg erklärte und ihre Kolonien angriff, so war Deutschland natürlich der Störenfried, wenn es diese Kolonien nicht ohne Kampf preisgab und wenn es mit seinen Kriegsschiffen den englischen Kapern entgegentrat. Durch die „entente“ mit England trat Japan auch in Beziehung mit Rußland; am 3. Juli 1910

schlossen die beiden Staaten ein Abkommen über die Mandschurei, welches Japan zugleich freie Hand gab zu der unmittelbar darauf durchgeführten vollständigen Annexion Koreas.

Kurz vorher war im Mai 1910 Eduard VII. gestorben. Sein Sohn, Georg V., ist nach Begabung und Charakteranlage nicht geeignet, die Rolle seines Vaters fortzusetzen; daher fiel die Leitung der englischen Politik wieder in die Hände des Kabinetts zurück. So ist Eduards VII. Regierung für die innere Gestaltung des Staatslebens nur eine zwar sehr interessante, aber rasch vorübergehende Episode gewesen. Aber um so entscheidender und folgenschwerer war sie für die äußere Politik. Das liberale Kabinett Asquith, mit Sir Edward Grey als Minister des Aeußeren, hat auch nach dem Tode die Politik des Königs fortgesetzt und die Konsequenzen daraus gezogen.

Währenddessen waren die Händel um Marokko fortgegangen, weiter geschürt durch den Krieg zwischen zwei feindlichen Brüdern um die ihren Händen entschwindende Herrschaft. Das erleichterte Frankreich die volle Aufrichtung seiner Herrschaft und die gänzliche Verdrängung des deutschen Einflusses. Da hat Deutschland noch einmal Einspruch erhoben durch die Entsendung eines Kanonenboots nach dem Hafen von Agadir am 1. Juli 1911. Deutschland beanspruchte in Marokko selbst kein Gebiet, schon weil es seine Stellung als Schutzmacht des Islams nicht durch Annexion islamischen Gebiets schädigen durfte; es verlangte nur eine Entschädigung für die Aufgabe seiner Ansprüche. So würde sich, hätte man es mit Frankreich allein zu tun gehabt, leicht ein Abkommen haben erreichen lassen. Aber hinter Frankreich stand England, das ihm den Rücken steifte und die Gelegenheit benutzte, um mit aller Energie gegen Deutschland aufzutreten und ihm die Erwerbung irgend eines Hafens an der Küste des Atlantischen Ozeans oder auch nur einer Kohlenstation gebieterisch zu untersagen. So schwoll denn auch in Frankreich die Aufregung über „le geste d'Agadir“ immer stärker an. Wochenlang schien der Ausbruch des Krieges unmittelbar be-

vorzustehen: England plante nicht nur eine Landung in Dänemark, sondern traf alle Vorbereitungen, um sofort eine Armee von 160 000 Mann nach Belgien zu werfen — jetzt waren Ostende und Zeebrügge als Landungsplätze in Aussicht genommen —; den Belgiern wurde erklärt¹⁾, daß diese Armee „auch in dem Falle landen würde, daß Belgien nicht um Hilfe bitten sollte“. Schließlich kam es dann doch am 4. November zu einem Abkommen, durch das Deutschland sich aus Marokko zurückzog, Frankreich ihm dafür einen Teil des Hinterlandes von Kamerun mit zwei bis an den Kongo reichenden Gipfeln abtrat. Dieser Ausgang erschien daheim wie im Auslande als eine schwere Niederlage Deutschlands, das vor England und Frankreich kleinmütig zurückgewichen sei.

Währenddessen hatte Rußland zeitweilig wieder freundlichere Mienen gegen Deutschland angenommen. Im November 1910 wurde bei einem Besuch Nikolaus' II. in Potsdam ausgemacht, daß keiner der beiden Staaten einem Bündnis beitreten wolle, das sich gegen den anderen richte — insofern ganz zutreffend, als ja sowohl der Dreibund wie die Tripleentente dem Wortlaut nach nur Defensivzwecke verfolgten, ja letztere offiziell überhaupt kein „Bündnis“ war. Im August 1911, während der Marokkokrise, schloß man dann ein Deutschland entgegenkommendes Abkommen über die Orientbahnen. Später hat sich auch England ähnlich verhalten, und seit Ende 1913 Verhandlungen begonnen, die zu einem Abkommen über die Bagdadbahn und andere Differenzen führen sollten; am 15. Juni 1914 wurde bekannt gegeben, daß der deutsche Botschafter und der englische Minister des Auswärtigen Sir Edward Grey einen darauf bezüglichen Vertrag unterzeichnet hätten. Doch das alles war nur Schein: man konnte gut einige Konzessionen machen und dadurch Deutschland in Sicherheit

¹⁾ Auch dies Dokument ist in Brüssel gefunden und im Faksimile veröffentlicht worden.

wiegen, wenn der Krieg ausbrach, war das alles doch von selbst hinfällig.

Denn die Vorbereitungen für den Krieg gingen inzwischen eifrig weiter. Bei einem Besuch des damaligen Ministerpräsidenten Poincaré in Petersburg 1912 übernahm Frankreich die Verpflichtung, sein Heer durch Wiedereinführung der dreijährigen Dienstzeit zu verstärken, und im Juli 1913 wurde, nachdem Poincaré im Januar Präsident der Republik geworden war, das darauf bezügliche Gesetz von den Kammern angenommen. Zugleich erhielt Rußland von Frankreich aufs neue gewaltige Anleihen (2½ Milliarden Franken in fünf Jahresraten); dafür übernahm es die Verpflichtung, eine Reihe strategischer Bahnen in Polen für den raschen Vorstoß gegen Deutschland baldigst fertigzustellen und seine im japanischen Kriege und in der Revolution gänzlich zerstörte Flotte wieder herzustellen. Durch diese Maßnahmen war Frankreich völlig zum Vasallen Rußlands erniedrigt: es mußte, wollte es sein Geld nicht verlieren, willenlos der russischen Politik folgen und nach ihren Befehlen in den Krieg eintreten. England hatte schon im Frühjahr 1912 mit Frankreich ein Flottenabkommen geschlossen, in dem es den Franzosen den Schutz des Mittelmeers überließ, ihnen Malta als Stützpunkt zur Verfügung stellte und dafür die eigene Flotte dauernd an den Küsten der britischen Inseln zusammenzog; die sonstigen Auslandstationen wurden eingezogen oder auf einen geringen Bestand beschränkt. Indem Frankreich umgekehrt seine ganze Seemacht im westlichen Becken des Mittelmeers konzentrierte, gab es seine Küsten am Kanal und am Ozean scheinbar einem deutschen Angriff preis, mit anderen Worten: England übernahm den Schutz dieser Küsten. Damit war das feste Bündnis zwischen beiden Staaten offen konstatiert, trotz aller offiziellen Ablehnungen; England hatte sich so für Frankreich engagiert, daß ein Rücktritt von der übernommenen Verpflichtung völlig undenkbar war. Am 22. November 1912 haben der englische Minister Grey und der französische Botschafter in London, Paul

Cambon, miteinander die gleichlautenden Erklärungen ausgetauscht, daß die Besprechungen der militärischen Sachverständigen des Landheers und der Marine die Aktionsfreiheit der beiden Staaten in keiner Weise einschränken und „daß zum Beispiel die gegenwärtige Verteilung der englischen und französischen Flotte nicht auf eine Verpflichtung basiert sei, im Kriege gemeinsam zu handeln“ — also scheinbar ganz harmlos, als ob nicht in ihr bereits die stärkste moralische Bindung läge, da sie eine Situation schuf, die ohne gegenseitige Unterstützung vollkommen unhaltbar war! —; aber dann erklärte Grey auf die Mahnung des Botschafters, daß jede der beiden Regierungen, „falls ein nicht provozierter Angriff einer dritten Macht drohe“, wissen müsse, ob sie sich auf den Beistand der anderen verlassen könne; daher solle in diesem Falle sofort in eine Verhandlung über gemeinsame Maßregeln und die Frage, ob man versuchen solle, den Frieden zu erhalten, getreten werden; wenn man sich für kriegerische Maßnahmen entscheide, müßten die Pläne der Generalstäbe sofort weiter erwogen werden. Das ist die echte „entente“: scheinbar nur eine harmlose Verabredung für mögliche Fälle, tatsächlich ein volles, beide Staaten fest aneinander bindendes Einvernehmen. Man empfindet noch jetzt, wie die beiden Staatsmänner sich verstohlen zugeblinzelt haben, als sie diese Schriftstücke austauschten.

Daneben sind die Verhandlungen mit Belgien weiter gegangen. Die Warnung des belgischen Gesandten in Berlin, Baron Greindl, vom 23. Dezember 1911 vor den „eben so perfiden wie naiven Eröffnungen des Obersten Barnardiston zur Zeit des Abschlusses der entente cordiale“¹⁾, die Mahnung, daß von französischer Seite eine von England unterstützte Invasion Belgiens drohe, gegen die man sich ebensosehr sichern müsse wie gegen eine Gefahr von deutscher Seite²⁾, diese

¹⁾ Siehe oben S. 160.

²⁾ „Von der französischen Seite her droht die Gefahr nicht nur im Süden von Luxemburg; sie bedroht uns auf unserer ganzen gemeinsamen Grenze.“

Mahnung wurde von der belgischen Regierung in den Wind geschlagen. Man warf sich ganz den Ententemächten in die Arme, an deren Sieg man nicht zweifelte; um eine starke Armee zur Verfügung zu haben, wurde durch ein Gesetz vom 28. Mai 1913 auch in Belgien die allgemeine Wehrpflicht eingeführt, mit einer Dienstzeit von 15 Monaten. Englische und französische Offiziere bereisten fortwährend das Land und waren schon vor Ausbruch des Krieges in den Festungen; die Regierung stellte dem englischen Generalstab alles Material zur Verfügung zur Abfassung eines detaillierten vierbändigen Werks über die Militärtopographie Belgiens¹⁾, das 1912—1914 gedruckt und den englischen Offizieren vertraulich eingehändigt wurde: es ist von unseren Truppen erbeutet worden und hat bei unseren Operationen gute Dienste geleistet²⁾. So hat Belgien das Schicksal, welches es ereilt hat, selbst über sich heraufbeschworen.

Inzwischen erlitt Deutschland eine neue schwere Schädigung seines Ansehens durch die Vorgänge in der Türkei. Hier hatte der furchtbare Druck, den der Sultan Abdul Hamid in ständiger Todesangst vor Verschwörern ausübte, zu einer fest-

Für diese Behauptung sind wir nicht nur auf Mutmaßungen angewiesen; wir haben dafür positive Anhaltspunkte. Der Gedanke einer Umfassungsbewegung von Norden her gehört zweifellos zu den Kombinationen der entente cordiale. Wenn das nicht der Fall wäre, so hätte der Plan, Belfingen zu besetzen, nicht ein solches Geschrei in Paris und London hervorgerufen. Man hat dort den Grund gar nicht verheimlicht, aus dem man wünschte, daß die Schelde ohne Verteidigung bliebe. Man verfolgte dabei den Zweck, unbehindert eine englische Garnison nach Antwerpen überführen zu können, also den Zweck, sich bei uns eine Operationsbasis für eine Offensive in der Richtung auf den Niederrhein und Westfalen zu schaffen und uns dann mit fortzureißen, was nicht schwer gewesen wäre."

¹⁾ Belgium, Road and River Reports prepared by the General Staff, War Office, 4 voll., 1912—1914.

²⁾ Ebenso wurden die Formulare für die vom englischen Generalstabe zu erhebenden Requisitionen, versehen mit dem Stempel der englischen Gesandtschaft, in großen Massen im voraus gedruckt; siehe das Faksimile in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ vom 5. November 1914.

organisierten Militärverschwörung, zur Einführung einer Konstitution und schließlich zu seiner Absetzung geführt (1908—1909). Die Einführung der Verfassung veranlaßte Bulgarien, die türkische Suzeränität abzuschütteln und sich als unabhängiges Königreich zu konstituieren, und zwang Österreich, die ihm 1878 zur Verwaltung überlassenen Provinzen Bosnien und Herzegowina jetzt formell zu annektieren, während es das Sandschak Novibazar in kaum begreiflicher Kurzsichtigkeit den Türken zurückgab. Daß dieser lediglich formelle Akt in Rußland und bei seinem Schützling Serbien eine flammende Entrüstung hervorrief und der Krieg nur durch das energische Eintreten Deutschlands für seinen Bundesgenossen vermieden wurde, ist bekannt. Gegen diesen festen Bund der beiden Zentralmächte wagten Rußland und seine Genossen den Krieg noch nicht¹⁾; Serbien mußte abrüsten und übernahm am 31. März 1909 die Verpflichtung, seinen Widerstand gegen die Annexion aufzugeben und fortan mit Österreich „auf dem Fuße freundschaftlicher Beziehungen zu leben“. Zwei Jahre später, im Herbst 1911, unternahm Italien den lange geplanten Zug zur Eroberung von Tripolis und Barka und begann damit einen Krieg gegen die Türkei, in dem diese zu ernsthafter Verteidigung nicht fähig war. Auch diesmal sorgte England für seinen Profit, indem es den libyschen Hafen Solum, 250 km westlich von Alexandria, als seinen Anteil besetzte. Durch diese Vorgänge wurde Rußland veranlaßt, jetzt an die Ausführung seiner alten Pläne zu gehen. Im März 1912 vermittelte der Zar das Bündnis zwischen Bulgarien, Serbien und Montenegro, welches der türkischen Herrschaft in Europa, mit Ausnahme des für Rußland reservierten Konstantinopel und der Dardanellen, ein Ende machen sollte. Der größte Teil der Beute wurde Bulgarien zugesprochen,

¹⁾ In einer Rede am 11. Sept. 1914 hat der englische Marineminister Churchill mitgeteilt, daß der jetzige Krieg „bereits im Jahre 1909 durchgeführt werden sollte, wenn Rußland sich damals nicht so weit erniedrigt hätte, den deutschen Drohungen nachzugeben“.

während Serbien, dem Hauptvertreter der russischen Interessen auf der Balkanhalbinsel, ebenso wie Montenegro nur ein farger Anteil zugewiesen war; der unausgesprochene, aber deutlich erkennbare Hintergedanke war, daß diese beiden Staaten ihre Entschädigung auf Kosten Österreichs erhalten sollten. Diese Pläne wurden dann allerdings durch den Zutritt Griechenlands und die äußerst geschickte und weitschauende Politik seines Ministerpräsidenten Venizelos, sowie durch den Verlauf des Krieges wesentlich modifiziert. Im Kriege hatte Bulgarien die schwerste Last zu tragen, und es gelang ihm, mit gewaltigen Opfern, die Türken bis auf Konstantinopel zurückzuwerfen; aber ermöglicht wurden diese Siege in erster Linie dadurch, daß die Griechen den Türken mit ihrer Flotte die Seeverbindung sperrten und ihnen die Überführung ihrer asiatischen Truppen nach Europa unmöglich machten. Dann brach zwischen den Alliierten der alte Hader um Mazedonien aus, die Griechen behielten Saloniki, verbündeten sich mit Serbien und warfen die Bulgaren weit zurück. Gleichzeitig rückten die Rumänen in Bulgarien ein, sicherten sich ihren Gewinn an der Südgrenze der Dobrudscha und erzwangen den Frieden von Bukarest (10. August 1913). Rußland war nicht in der Lage, zu helfen und damit den Weltkrieg zu eröffnen. So mußte es gute Miene zu bösem Spiel machen und Bulgarien fallen lassen; zugleich trat dabei seine Sympathie für Serbien und sein tiefgewurzelttes, vom russischen Standpunkte aus durchaus berechtigtes Mißtrauen gegen Bulgarien deutlich zutage, das sich eben wirklich selbständig machen und dem russischen Druck ebensogut entziehen wollte wie der türkischen Suprematie. Dadurch wurde Bulgarien auf die Seite Österreichs und des Dreibundes hinübergedrängt; es fühlte sich von Rußland verraten.

Durch diese Kämpfe wurde Österreich in seinen vitalsten Interessen unmittelbar berührt; es blieb ihm nichts übrig, als wieder wie Ende 1908 mobil zu machen. Im übrigen aber verhielt es sich möglichst passiv; es unterließ auch diesmal, Novi-

bazar zu besetzen und dadurch einen Keil zwischen Serbien und Montenegro zu treiben, der es zum Herrn der Situation gemacht, aber vielleicht den Weltkrieg entfesselt hätte. Statt dessen verhandelte es eifrig mit Italien und dann mit den übrigen Mächten über die Neugestaltung der Verhältnisse am Adriatischen Meer. Das Ergebnis war die Schöpfung des Fürstentums Albanien, dieses echten Produkts des „europäischen Konzerts“, eines richtigen Wechselbalges, in dem die Verlegenheit und die Eifersucht der miteinander ringenden Mächte einen Kompromiß suchte, bei dem jede die andere übervorteilen zu können hoffte. Lange Zeit schien der Ausbruch des großen Krieges unmittelbar bevorzustehen. Aber auf beiden Seiten scheute man doch davor zurück, und so gelang es der Vermittlungsaktion Deutschlands und Englands, noch einmal den Frieden zu erhalten. In den nächsten Monaten hatte es den Anschein, als sei die akute Gefahr vorüber und eine Rückkehr zu freundschaftlichen Beziehungen möglich. Auf der Balkanhalbinsel mochten sich die aufgeregten Leidenschaften beruhigen und die Verhältnisse konsolidieren — wie denn Bulgarien sofort in nahe Beziehungen mit der Türkei trat, trotzdem diese ihm Adrianopel wieder entzogen hatte. England bot, wie schon erwähnt, die Hand zu einem entgegenkommenden Abkommen mit Deutschland, die Minister äußerten sich versöhnlich, Lord Galdane kam in freundschaftlicher Mission nach Berlin, die deutschfeindliche Stimmung in England wurde von oben her zurückgedrängt, für die Friedensbestrebungen, welche von deutscher Seite offiziell durch den Botschafter und daneben durch zahlreiche Deputationen, Vereine, Reden und Festessen eifrig betrieben wurden, schien sich wieder eine Aussicht zu eröffnen.

Auf seiten Deutschlands und Oesterreichs war das ernst gemeint; man wußte, was auf dem Spiel stand, und nahm lieber eine bedenkliche Nachgiebigkeit in den Kauf, als daß man die Verantwortung für den Riesenkampf hätte auf sich nehmen mögen, solange er noch irgendwie vermeidbar erschien. Aber

auf Seiten Englands und seiner Genossen war das alles nur Schein; während man offiziell seine durchaus friedliche und freundschaftliche Gesinnung beteuerte, gingen die Vorbereitungen zum Krieg ununterbrochen weiter und kamen jetzt dem Abschluß nahe. Die Niederlage der von deutschen Offizieren ausgebildeten türkischen Heere erschien allgemein als eine Niederlage Deutschlands. Die Inferiorität ihrer Methoden, ihrer Organisation und ihrer angeblich im Drill erstarrten Leistungsfähigkeit, ja selbst ihrer Geschütze schien jetzt erwiesen und wurde in zahlreichen Artikeln der englischen, französischen und russischen Presse triumphierend verkündet. Deutschlands Ansehen in der Türkei hatte einen schweren Stoß erhalten; die politische Berechnung Deutschlands, das einen Sieg der Türken erwartet hatte, hatte sich als falsch erwiesen, die türkische Regierung suchte Halt bei den Ententemächten, Frankreich gewährte ihr eine große Anleihe, Deutschland konnte in Konstantinopel kaum noch etwas erreichen, z. B. nicht einmal eine auf frühere Ansprüche begründete Teilung der Ausgrabungsergebnisse der Deutschen Orientgesellschaft durchsetzen; bei der Entsendung des Generals Liman als Instrukteur mußte es im Dezember 1913 vor dem Einspruch Rußlands zurückweichen und erlitt aufs neue eine schwere diplomatische Niederlage. So glaubte man den Krieg wagen zu können: Deutschlands Nachgiebigkeit wurde natürlich nicht als Beweis für seine aufrichtige Friedensliebe — an die glaubte in den drei Staaten kein Mensch —, sondern als ein Bekenntnis aufgefaßt, daß es sich trotz des Bündnisses mit Österreich und des nominell noch immer bestehenden Bundes mit Italien seinen Gegnern nicht gewachsen fühle.

Die Kriegsvorbereitungen und der Ausbruch des Weltkriegs

Im April 1914 ging der König von England mit Grey, dem Minister des Äußeren, zu einem offiziellen Besuch nach Paris; und hier wurde im Verein mit dem russischen Botschafter Tswolsti — dem Hauptvertreter der aggressiven Politik Rußlands neben dem energischen Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch, der den willensschwachen Zaren völlig beherrschte und mit brutaler Rücksichtslosigkeit terrorisierte — der Grund zu einem militärischen Abkommen zwischen England und Rußland gelegt, analog dem zwischen England und Frankreich schon bestehenden, als Ergänzung zu den durch das Bündnis zwischen Rußland und Frankreich festgelegten Maßnahmen. Am 26. Mai wurde es dann in weiteren Verhandlungen in St. Petersburg in feste Form gebracht. Die englische und die russische Flotte sollten in enge Verbindung treten und Mitteilungen über ihre Organisation und die neuesten technischen Einrichtungen, sowie über die fremden Flotten austauschen; und wie die französische sollte auch die russische Flotte zwar getrennt von der englischen, aber auf Grund einer vorherigen Vereinbarung mit derselben operieren. Rußland beabsichtigte, die Durchfahrt durch den Bosphorus und die Dardanellen zu erzwingen, und erhielt die Erlaubnis, im westlichen Mittelmeer die englischen und französischen Häfen als Basis zu benutzen. England sollte einen möglichst großen Teil der deutschen Flotte in der Nordsee festhalten und dadurch den Russen eine Landung in Pommern ermöglichen, die durch Entsendung englischer Transportschiffe in die Ostsee „vor Beginn der Kriegsoperationen“ unterstützt werden sollte. Des weiteren rechnete man darauf, daß es gelingen werde, Dänemark und Holland zum Anschluß an die Verbündeten zu zwingen. Diese Pläne sind dann durch die Minderwertigkeit der russischen Marine und durch

die Energie und Wachsamkeit der deutschen Flotte bereitet worden; dazu kommt die böllige Passivität der Engländer, welche es nicht gewagt haben, durch einen rücksichtslosen Angriff auf die gedeckte deutsche Stellung die Vernichtung der deutschen Flotte zu versuchen, aber dabei einen großen Teil ihrer eigenen Schiffe aufs Spiel zu setzen.

Die Konvention mit Rußland war natürlich formell eben so „unverbindlich“ wie das gleichartige Abkommen mit Frankreich. Daher konnte Sir Edward Grey sie im Juni, als er im Parlament darüber befragt wurde, mit derselben kühlen Unverstorenheit ableugnen wie im Jahre vorher die mit Frankreich: „es beständen für den Fall eines Krieges zwischen europäischen Mächten keine Verabredungen, die die freie Entschließung der englischen Regierung oder des Parlaments darüber, ob Großbritannien an einem Kriege teilnehmen solle oder nicht, einengen oder hemmen würden; auch seien keine derartigen Verhandlungen im Gange, und es sei auch, soweit er urteilen könne, nicht wahrscheinlich, daß in solche eingetreten werden würde; wenn aber irgend ein derartiges Abkommen abgeschlossen werden sollte, so müßte es seiner Ansicht nach, und das werde wohl auch der Fall sein, dem Parlament vorgelegt werden.“ Die volle Verlogenheit dieser Erklärung hat die Zeitung „Manchester Guardian“ sofort erkannt und offen ausgesprochen, aber irgend eine Wirkung, abgesehen von einem erneuten Dementi in der offiziellen Presse, damit nicht erzielt. Das Parlament und die „öffentliche Meinung“ waren vielmehr durchaus gewillt, sich dúpieren zu lassen; man verstand sich gegenseitig auszeichnet.

In Rußland wurde dasselbe Spiel getrieben. Aus dem Haß gegen Deutschland und den Kriegsvorbereitungen machte man gar kein Hehl mehr¹⁾. Der sonst so stark geknebelten Presse

¹⁾ Ich möchte hier doch erwähnen, daß zu Ostern 1913 bei dem Internationalen Kongreß der historischen Wissenschaften in London, als die Russen den nächsten Kongreß für 1918 nach Petersburg einluden, ein hochangesehener

wurde völlig freie Hand gelassen. Die von Rußland geschürte serbische Agitation in Kroatien ging eifrig weiter, trotz aller offiziellen Versicherungen. Unter den Ruthenen wurde eifrig agitiert und sie gegen Österreich aufgehetzt. Daneben ging eine ganz rücksichtslose Spionage einher, während Österreich sich völlig passiv verhielt. Aber als im Juli 1914 der deutsche Botschafter mit dem Minister Sasonow über diese Dinge sprach, erklärte dieser, „die Nachricht von dem angeblichen Abschluß einer russisch-englischen Marinekonvention existiere nur in der Idee des ‚Berliner Tageblattes‘ (das darüber sogleich eine Veröffentlichung gebracht hatte) und im Mond“. Damals war der Präsident der französischen Republik, Poincaré, mit dem Minister des Äußeren, Riviani, in Petersburg, um die Verhandlungen weiter zu fördern und die Intimität aufs neue zu bekräftigen; aber natürlich lauteten die bei dem Anlaß gewechselten Trinksprüche durchaus friedlich und harmlos.

Deutschland war, wie die seitherigen Veröffentlichungen beweisen, über diese Vorgänge weit besser orientiert, als man bei uns zunächst glaubte und angesichts der unbegreiflichen Zurückhaltung der Regierung beim Ausbruch des Krieges glauben mußte; sie hätte damals sofort, wie es Bismarck in solchen Fällen meisterhaft verstand, ein ganz anderes Uttenmaterial vorlegen und nach Kräften verbreiten müssen, und würde dadurch die Stellung Deutschlands und sein Verhältnis zu den Neutralen

russischer Gelehrter, mit dem ich in freundschaftlichen Beziehungen stand, zu mir sagte: „Wir haben die Einladung riskiert, obwohl wir ja bis dahin Krieg miteinander geführt haben werden; aber ich denke, nach fünf Jahren haben wir uns wieder miteinander vertragen.“ Damals hielt ich diese Äußerung für übertriebene Schwarzseherei, obwohl ich wußte, daß der Betreffende Panlawist war. Seitdem aber ist sie mir oft wieder durch den Kopf gegangen; sie zeigt, wie die Stimmung in Rußland war und wie offenkundig die Pläne der Regierung waren. Die Voraussage hat sich in ihrem ersten Teile erfüllt; aber ihr zweiter Teil wird sich nicht erfüllen, denn einen internationalen Kongreß werden wir alle nicht wieder erleben, mögen wir auch Methusalems Alter erreichen.

ganz wesentlich gebessert haben. Wohl aber hat der Deutsche Kaiser sich mit voller Offenheit über die Situation geäußert, als er in Hamburg beim Stapellauf des „Bismarck“ am 20. Juni in seiner Rede von den schweren Gefahren sprach, welche Deutschland ringsum bedrohten, und Bismarcks Wort: „Wir Deutsche fürchten Gott und sonst nichts in der Welt“ mit einer Steigerung im Ausdruck wiederholte. Es ist sehr auffallend, daß dieses Wort, welches an dem nahen Bevorstehen des Weltkriegs kaum noch zweifeln ließ, damals nicht ganz anders zündend gewirkt hat. Aber wir Deutsche glaubten eben an den Frieden und wollten an ihn glauben; wir konnten uns nicht denken, daß England, welches die Entscheidung in Händen hielt und ohne dessen Mitwirkung oder zum mindesten ohne dessen durch bestimmte Zusicherungen festgelegte wohlwollende Haltung Rußland und Frankreich den Krieg bisher nicht gewagt hatten und auch jetzt nicht wagen würden, wirklich den Weltkrieg gegen uns entfesseln wolle.

Wie es scheint, war von den Alliierten für den Ausbruch des Krieges das Frühjahr 1915 in Aussicht genommen; bis dahin konnten sie mit ihren Vorbereitungen einigermaßen fertig sein¹⁾. Inzwischen begann Rußland seine „Probemobilmachung“ in Polen, welche ihm gestattete, gewaltige Truppenmassen, zum Teil selbst aus Sibirien und Ostasien, an seiner Westgrenze zusammenzuziehen, und England konzentrierte seine Flotte zu einer riesigen Parade im Spithead bei Portsmouth. Dann mochten die diplomatischen Verhandlungen beginnen, aus denen sich ein Kriegsgrund in jedem Augenblick entnehmen ließ, wenn man die Zeit dafür gekommen glaubte.

Da hat die Bluttat von Serajewo am 28. Juni 1914 die Entwicklung überstürzt. Wenn Österreich bisher der serbischen Agitation wie der russischen Spionage so gut wie untätig gegen-

¹⁾ Frobenius hat in seiner berühmten Broschüre das Jahr 1916 als „das Schicksalsjahr des Deutschen Reichs“ bezeichnet, das für den Kriegsbeginn in Aussicht genommen sei. Nach den Maßnahmen im Frühling und Sommer 1914 scheint es indessen ausgeschlossen, daß man so lange warten wollte.

über gestanden hatte und die Dinge hatte gehen lassen, wie sie mochten, so mußte es sich jetzt auf jede Gefahr hin zu entscheidendem Handeln aufraffen, wenn es sich nicht selbst aufgeben wollte. Die Untersuchung deckte alle Fäden des Komplotts auf und erwies die Mitschuld der serbischen Regierung über jeden Zweifel. So stellte Österreich am 23. Juli sein Ultimatum an Serbien, mit einer zweitägigen Frist zur Beantwortung; als die Antwort ausweichend ausfiel, reiste der österreichische Gesandte am Abend des 25. Juli von Belgrad ab, am 28. erfolgte die Kriegserklärung Österreichs.

Die Forderungen, deren Erfüllung Österreich von Serbien peremptorisch verlangte, stellten Rußland vor die Wahl, ob es seinen Schützling fallen lassen oder ob es um seinetwillen den Krieg beginnen sollte. Wenn Rußland die serbische Regierung zur Nachgiebigkeit veranlaßte und sich mit der österreichischen Erklärung begnügte, daß es den Territorialbestand Serbiens unangetastet lassen wolle, so war es damit aus der Position, die es in den letzten Jahren eingenommen hatte, auf den Standpunkt von 1876 und 1877 zurückgewichen und erkannte wie damals den Westen des Rumpfes der Balkanhalbinsel als österreichische Interessensphäre an. Aber andererseits war ebensowenig zu verkennen, daß es sich für Österreich um seine Existenz handelte, daß es die serbische Agitation, die mit den bei der russischen Politik herkömmlichen Mitteln, mit Dolch und Bomben und jeglichem Verbrechen arbeitete, unmöglich länger dulden konnte, sondern das Übel bei der Wurzel fassen mußte, ferner aber, daß Rußland der eigentlich Schuldige war und die Serben zu ihrem Vorgehen angetrieben hatte. Wenn Österreich gar nicht anders handeln konnte, als es gehandelt hat, so war bei der skrupellosen Haltung, die Rußland hier wie überall einnahm, nicht zu erwarten, daß es nachgeben werde. Immerhin aber hat, so scheint es, die Kriegspartei nicht sogleich das volle Übergewicht gewonnen; vielmehr konnte sich die Strömung, welche irgend einen Ausgleich zu finden suchte, eine Zeitlang noch daneben behaupten — wie weit sie

freilich ehrlich gemeint war, steht dahin. Diese Versuche wurden von der deutschen Regierung eifrig unterstützt; der deutsche Unterstaatssekretär ging sogar so weit, der englischen Botschaft zu erklären, daß sie die am Abend des 26. Juli bevorstehende eilige Rückkehr des Kaisers von seiner nordischen Sommerreise¹⁾ nicht veranlaßt habe und sie bedauere, „da dadurch aufregende Gerüchte entstehen könnten“²⁾. Auch England trat für einen solchen Versuch ein und regte eine Konferenz von England, Frankreich, Deutschland und Italien an, welche Vermittlungsvorschläge machen sollte. Dieser Vorschlag war freilich unannehmbar: es wäre eine schwere Demütigung für Österreich und auch für Deutschland gewesen, wenn die Habsburger Monarchie, dieser in seiner Existenz aufs schwerste bedrohte und tödlich beleidigte Staat, hier vor dem Forum Europas tatsächlich in der Rolle eines Angeklagten erschienen wäre, auf gleichem Fuße mit dem Mörderstaat Serbien, und sich Konzessionen hätte abpressen lassen müssen. So lehnte Deutschland den Vorschlag am 27. Juli ab. Gleichzeitig machte es England darauf aufmerksam, daß, falls Rußland nicht nur im Süden, an der österreichischen Grenze, sondern auch im Norden mobilisiere, Deutschland zu Gegenmaßregeln greifen müsse³⁾; Deutschland betrachte den Konflikt zwischen Österreich und Serbien als eine lokale Angelegenheit, in die es nicht eingreifen könne, sondern in der es Österreich freie Hand lassen müsse. Österreich nahm denselben Standpunkt ein, lehnte die Konferenz und eine von England vorgeschlagene Verhandlung auf Grund der ungenügenden

1) Der Deutsche Kaiser hatte diese Reise trotz der Ermordung des österreichischen Thronfolgers angetreten und bis dahin nicht abgebrochen, um dadurch vor aller Welt klarzulegen, daß Deutschland sich den Händeln fern halte und keinerlei militärische Vorbereitungen treffe, wohl aber den Gang der Ereignisse in Ruhe abwarten könne.

2) Englisches Blaubuch, Nr. 33.

3) Ebenda Nr. 43, 55 gegen Ende, 67, 71, 81, 84. Deutsches Weißbuch, Anlage 12.

serbischen Antwort sowie einen direkten Meinungsaustrausch darüber mit der russischen Regierung ab, und erklärte, um keinen Zweifel über die unerschütterliche Festigkeit seines Entschlusses aufkommen zu lassen, Serbien den Krieg. Die Folge war, daß Rußland die tatsächlich schon vorher begonnene Mobilisierung seiner südlichen Militärbezirke jetzt auch offiziell anordnete und am 29. Juli in Berlin amtlich mitteilte. Die deutsche Regierung hat den Engländern gegenüber ihr Bedauern über Österreichs rasches Vorgehen ausgesprochen¹⁾, aber nach wie vor versucht, im Zusammengehen mit England eine Vermittlung zu finden²⁾; sie hat Österreich veranlaßt, die Besprechungen mit Rußland noch nicht aufzugeben, am 30. Juli den englischen Vorschlag für eine Basis der Verhandlungen, Österreich solle nach erfolgtem Einmarsch in Serbien dort seine Bedingungen diktieren, nach Wien weitergegeben, und gleichzeitig in Petersburg erklärt, daß Österreich gegen Serbien und nicht gegen Rußland mobilisiert habe, daß es territoriale Eroberungen in Serbien nicht beabsichtige, daß daher zu sofortigem Eingreifen für Rußland kein Grund vorliege und daß man in Deutschland Rußlands Eintreten für Serbien nach dem furchtbaren Verbrechen von Serajewo nicht verstehen könne³⁾.

Die Entscheidung lag in den Händen Englands. Wenn es seinen Ententegenossen die Unterstützung verweigerte, wenn es erklärte, daß es den Ausbruch eines europäischen Krieges nicht dulden und gegen die Friedensbrecher auftreten werde, wenn auch nur mit strenger, wirklich unparteiischer Neutralität, so war es so gut wie sicher, daß es der russischen Kriegspartei nicht gelingen werde, Frankreich in den Krieg mit fortzureißen, da dies nur zu gut wußte, daß es dann die Hauptlast des Krieges werde tragen müssen; dann hätte auch Rußland seine Ansprüche zurückschrauben müssen. Dann war immer noch die Möglichkeit

1) Englisches Blaubuch, Nr. 75, 76.

2) Ebenda Nr. 46, 60, 67—69. Deutsches Weißbuch, Anlage 13—16, 19.

3) Deutsches Weißbuch, Anlage 19—23 a, sowie im Haupttext.

vorhanden, daß England im Bunde mit Deutschland eine Vermittlung gelang, und Deutschland konnte inzwischen auf Oesterreichs Vorgehen gegen Serbien mäßigend einwirken. Aber es zeigte sich alsbald, daß alle Verhandlungen und Konferenzvorschlage nur eine Komödie waren, um Zeit für die Vollendung der Rüstungen zu gewinnen¹⁾ und die Position Deutschlands und Oesterreichs militärisch und moralisch weiter zu schwächen. Die Ententegenossen verstanden sich vollkommen, und in Rußland und Frankreich wußte man genau, was von Greß Friedensbemühungen und reservierten Erklärungen zu halten war. In der Nacht zum 30. Juli fiel in Petersburg die Entscheidung. Ein in deutsche Hände gefallener Bericht des belgischen Geschaftstragers berichtet darüber: es sei an den beiden vorhergehenden Tagen unmöglich gewesen, in den Gerüchten über die Absichten der russischen Regierung das Wahre vom Falschen genau zu unterscheiden; „unbestreitbar bleibt nur, daß Deutschland sich hier ebenso sehr wie in Wien bemüht hat, irgendein Mittel zu finden, um einen allgemeinen Konflikt zu vermeiden“; dem habe aber der Entschluß des Wiener Kabinetts, keinen Schritt zurückzuweichen, und das Mißtrauen Rußlands gegen Oesterreich entgegengestanden. „Heute morgen kündet ein offizielles Communiqué an die Zeitungen an, daß die Reservisten in einer bestimmten Anzahl von Gouvernements zu den Fahnen gerufen sind. Wer die Zurückhaltung der offiziiellen russischen Communiques kennt, kann ruhig behaupten, daß überall mobil gemacht wird.“ „England gab anfänglich zu verstehen, daß es sich nicht in einen Konflikt

¹⁾ Am 29. Juli berichtet der englische Botschafter Sir G. Buchanan aus Petersburg, er habe dem deutschen Botschafter gesagt: „der Minister des Außeren (Sjasonow) hätte mir (dem englischen Botschafter) zu verstehen gegeben, daß Rußland den Krieg nicht durch eine sofortige Grenzüberschreitung beschleunigen wolle und daß jedenfalls eine Woche oder mehr vergehen würde, ehe die Mobilisation beendet sei. Um einen Ausweg aus der gefährlichen Lage zu finden, müßten wir mittlerweile alle zusammenwirken.“ (Englisches Blaubuch, Nr. 78.)

hineinziehen lassen wolle; Sir George Buchanan sprach das offen aus. Heute ist man in Petersburg fest davon überzeugt, ja man hat sogar die Zusicherung, daß England Frankreich beistehen wird. Dieser Beistand fällt ganz außerordentlich ins Gewicht und hat nicht wenig dazu beigetragen, der Kriegspartei Oberwasser zu verschaffen" — vor allem, wie nachher ausgeführt wird, weil man bei der Schwäche der russischen Marine die Zusicherung des englischen Beistands brauchte. „In dem Ministerrate, der gestern früh stattfand, machten sich noch Meinungsverschiedenheiten geltend; die Bekanntgabe der Mobilisierung wurde verschoben, aber seitdem ist ein Umschwung eingetreten, die Kriegspartei hat die Oberhand gewonnen, und heute früh um 4 Uhr wurde die Mobilmachung bekanntgegeben.“

So hat Englands Stellungnahme den Entschluß Rußlands zum Kriege herbeigeführt. Der Deutsche Kaiser hat in mehrfachem Depeschenwechsel (28. bis 31. Juli) versucht, durch einen unmittelbaren Appell an den Zaren den Frieden noch zu erhalten; der Zar erklärte zwar: „ein schmähtlicher Krieg ist an ein schwaches Land erklärt worden, die Entrüstung hierüber, die ich völlig teile, ist in Rußland ungeheuer“, gab aber doch im ganzen entgegenkommende Antworten, nebst der Bitte, die Vermittlerrolle fortzuführen. Aber schon vor der feierlich abgegebenen Erklärung, daß „Rußland weit davon entfernt sei, einen Krieg zu wünschen“, und daß, „so lange die Verhandlungen mit Österreich über Serbien andauerten, die russischen Truppen keine herausfordernde Aktion unternehmen würden“ (am 31. Juli, 2 Uhr nachmittags), war die sichere Kunde eingetroffen, daß Rußland seine ganze Armee, also auch gegen Deutschland mobil mache. Da war kein Abwarten mehr möglich; mit jeder Stunde, die Deutschland noch zögerte, verschob sich die militärische Situation immer weiter zu seinem Nachteil. So wurde an Rußland ein Ultimatum gestellt, und als dies unbeantwortet blieb, am 1. August nachmittags 5 Uhr die Mobilmachung angeordnet und der Krieg erklärt. Daß Frankreich an Rußland gebunden

war und sich ihm anschließen würde, war nicht zweifelhaft und wurde durch die Antwort auf die gleichzeitig von Deutschland gestellte Frage, ob Frankreich neutral bleiben wolle, bestätigt: Frankreich werde das tun, was seine Interessen ihm geböten.

Je näher die Kriegsgefahr rückte, desto mehr suchte man die durch die gemeinsame Vermittlungssaktion scheinbar mit England gewonnene Fühlung festzuhalten und Englands Neutralität zu sichern. Das deutsche Auswärtige Amt und die deutsche Diplomatie konnten eben, trotz allem, was sie wußten und erlebt hatten, den Gedanken noch nicht fassen, daß England, oder, um korrekter zu sprechen, daß das englische Kabinett seine Stellung längst genommen hatte und den so lange vorbereiteten Krieg jetzt herbeiführen wollte. Auch als Sir Edward Grey, in diesem Punkte ganz ehrlich, am 29. Juli dem deutschen Botschafter sagte: „er solle sich durch den freundschaftlichen Ton unserer Unterredungen nicht in eine falsche Sicherheit wiegen lassen, daß wir beiseite stehen würden, wenn die Versuche zur Erhaltung des Friedens, die wir zusammen mit Deutschland machten, scheitern sollten“¹⁾, hat man das in Berlin offenbar nicht verstanden, obwohl es tatsächlich bereits so gut wie eine Kriegserklärung war. Man war eben mit der in England auch im Privatverkehr durchgängig befolgten Art nicht vertraut, bei derartigen Diskussionen sich in allgemeinen und nichtsagenden Wendungen zu ergehen und das, worauf es in Wirklichkeit allein ankommt, nebenbei in möglichst verbindlicher Form einfließen zu lassen, auch wenn es den Intentionen des Anderen schroff widerspricht. So wurden die Versuche immer von neuem wiederholt, von England durch weitgehendes Entgegenkommen eine Zusicherung seiner Neutralität zu erhalten, und immer wieder erhielt man dieselbe höfliche Ablehnung. Man wußte, daß England nach seinen gegen Frankreich übernommenen Verpflichtungen einen Angriff der deutschen Flotte auf die

¹⁾ Englisches Blaubuch, Nr. 87, 89, 102.

seit dem Marineabkommen durch die französische Flotte nicht mehr geschützten Küsten am Kanal nicht dulden könne, und man mußte ebenso, daß der von der deutschen Heeresleitung geplante und durch Belgiens tatsächlichen Neutralitätsbruch völlig gerechtfertigte Durchmarsch durch Belgien Englands Interessen verletzte. So erklärte man sich bereit, wenn England neutral bleibe, im Frieden Frankreichs territorialen Bestand unverändert zu lassen, seine ozeanischen Küsten mit der Flotte nicht anzugreifen, schließlich sogar, Belgiens Neutralität zu respektieren, aber ohne jeden Erfolg. Am 30. Juli lehnte Grey entschieden ab, auf derartige Bedingungen hin England zum Frieden zu verpflichten¹⁾. Am 31. Juli teilte er dem französischen Botschafter mit, „er habe nicht nur definitiv abgelehnt, zu erklären, daß wir neutral bleiben würden, sondern sei heute morgen so weit gegangen, dem deutschen Botschafter zu sagen, daß, wenn Frankreich und Deutschland in einen Krieg verwickelt würden, wir in ihn würden hineingezogen werden“²⁾. Am 1. August fragte ihn der deutsche Botschafter, „ob, wenn Deutschland verspräche, die belgische Neutralität nicht zu verletzen, wir uns verpflichten würden, neutral zu bleiben. Ich antwortete, daß ich das nicht sagen könne. . . Ich glaubte nicht, daß wir allein auf diese Bedingung hin ein Neutralitätsversprechen geben könnten. Der Botschafter drang in mich, ob ich nicht bestimmte Bedingungen formulieren könne, unter denen wir neutral bleiben würden; er deutete sogar an, daß vielleicht die Integrität Frankreichs und seiner Kolonien garantiert werden könne. Ich sagte, daß ich mich verpflichtet fühle, definitiv jedes Versprechen abzulehnen, daß wir auf ähnliche Bedingungen hin neutral bleiben würden; ich könne nur sagen, daß wir unsere Hände frei halten müßten“³⁾.

¹⁾ Englisches Blaubuch, Nr. 85, 101.

²⁾ Ebenda Nr. 119.

³⁾ Ebenda Nr. 123. Vgl. das deutsche Weißbuch, Anlage 33—36, und „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ vom 5. September. Der Botschafter hatte zunächst geglaubt, daß die englische Neutralität zu erreichen sei, wenn

Mit anderen Worten: England war Frankreich gegenüber seit langem gebunden, und lehnte daher trotz aller scheinbaren Bemühungen um eine Vermittlung jeden Vorschlag ab, der wirklich noch den Krieg hätte verhindern oder beschränken können. Es wollte den Krieg. Völlig zutreffend wird die Situation von Charles Trevelyan, dem Unterstaatssekretär für Erziehungs- wesen, der eben deshalb gleichzeitig mit dem Austritt seines Vaters Sir George Trevelhans, Lord Morleys und Burns' aus dem Kabinett seine Stellung niederlegte, in einem Schreiben an seine Wähler charakterisiert: er spricht offen aus, daß, wenn Frankreich die belgische Neutralität verletzt hätte, „wir uns nicht in den Krieg gestürzt, sondern uns mit einem Protest begnügt hätten“. „Das deutsche Anerbieten, als Entgelt für unsere Neutralität auf einen Angriff auf die französische Küste zu verzichten, zeigte, daß Deutschland keineswegs eine Haltung einnahm, bei der sich nicht ein Abkommen hätte erzielen lassen.

Deutschland erkläre, Frankreich, falls es neutral bleibe, nicht anzugreifen zu wollen, und England die französische Neutralität garantiere. Aber als der Deutsche Kaiser sein Eingehen auf diesen Vorschlag in einem Telegramm an Georg V. in Aussicht stellte, antwortete dieser sofort, daß hier ein Mißverständnis vorliegen müsse. Man sieht aus diesen Vorgängen zugleich, was es mit dem Vorschlag in Wirklichkeit auf sich hat, den Grey am 30. Juli in Berlin gemacht hat (Engl. Blaubuch, Nr. 101) und auf den er sich in der Einleitung zum Blaubuch (S. VII) als einen Beweis seiner ehrlichen Friedensliebe so viel zugute tut: „Wenn der Friede Europas erhalten und die gegenwärtige Krisis überwunden werden kann, wird mein Bestreben sein, ein Abkommen zu fördern, an dem Deutschland teilnehmen könnte, durch das es die Sicherheit gewinnt, daß keine aggressive oder feindliche Politik gegen Deutschland oder seine Verbündeten von Frankreich, Rußland und uns, gemeinsam oder einzeln, verfolgt werden wird. Das habe ich während der letzten Balkankrisis erstrebt und dafür gearbeitet, und da Deutschland dasselbe Ziel hatte, haben sich unsere Beziehungen merklich gebessert. Der Gedanke war bisher zu utopisch, um definitive Vorschläge zu machen, aber wenn die jetzige Krisis vorübergeht, hege ich die Hoffnung, daß die Erleichterung und Reaktion, die ihr folgen wird, eine greifbarere Annäherung zwischen den Mächten möglich machen wird, als bisher möglich war.“ Das waren alles lediglich schöne Phrasen ohne jede reale Bedeutung.

Aber wir waren nicht in der Stimmung dafür. Wir hatten bereits die andere Seite ergriffen.“

Am 2. August tat Grey den entscheidenden Schritt. Auf Grund eines Beschlusses des Kabinetts teilte er dem französischen Botschafter mit: „Ich bin ermächtigt worden, die Versicherung abzugeben, daß, wenn die deutsche Flotte in den Kanal oder die Nordsee kommt, um gegen die französischen Küsten oder Schifffahrt einen Angriff zu unternehmen, die britische Flotte jede Unterstützung gewähren wird, die ihr möglich ist.“ Natürlich fügte er hinzu: „Diese Versicherung kann selbstverständlich nur unter der Voraussetzung gegeben werden, daß die Politik der Regierung die Unterstützung des Parlaments erhält, und darf nicht so verstanden werden, daß sie die Regierung zu irgend einer Aktion verpflichtet, ehe das oben erwähnte Vorgehen der deutschen Flotte eintritt.“

Also das alte Gaukelspiel wird auch jetzt noch fortgesetzt. Am nächsten Tage wandte sich Grey dann ans Parlament. Er teilte die am 22. November 1912 mit Frankreich ausgetauschten Erklärungen mit, die noch gänzlich unverbindlich seien, und ebenso die Erklärung vom gestrigen Tage. Dieselbe sei noch keine Kriegserklärung, das Parlament habe völlig freie Hand. Von den Verabredungen mit Rußland sagte er kein Wort, und noch weniger natürlich von denen mit Belgien. Von der langjährigen Verletzung der österreichischen Interessen spricht er nicht, und ebensowenig von der Notlage, in die Deutschland gebracht ist. Scharf betont wird dagegen die seit Beilegung der alten Differenzen gewonnene Intimität mit Frankreich und die moralische Verpflichtung, dasselbe nicht im Stich zu lassen. Dazu kommt dann der deutsche Einmarsch in Belgien, der unmittelbar bevorstand und am Abend dieses Tages erfolgte. Die englische Flotte sei bereits mobil — sie war, angeblich zu einer Parade, im Spithead bei Portsmouth zusammengezogen; die Mobilisierung der Armee müsse folgen. Den Gedanken, daß England durch Erklärungen gegen Frankreich und Rußland oder

auch nur durch eine Erklärung seiner strikten Neutralität den Krieg hätte unmöglich machen können, verschweigt er mit Absicht. In dem ausgebrochenen Kriege könne England nicht neutral bleiben — und hier tritt die wahre Stimmung in der verhüllten Andeutung des Profits, den England jetzt machen kann, deutlich zutage —: „Wenn wir mit unserer mächtigen Flotte, die unseren Handel und unsere Küsten schützen kann, am Kriege teilnehmen, werden wir nur wenig mehr zu leiden haben, als wenn wir uns passiv verhalten.“ Natürlich stimmte das Parlament diesen Darlegungen zu. Am nächsten Tage (4. August) stellte der englische Botschafter in Berlin noch einmal die Frage über Belgien und erklärte, als er die Antwort erhielt, der Einmarsch in Belgien sei nicht mehr rückgängig zu machen, abends 7 Uhr den Krieg.

Wie es scheint, hätte die englische Regierung ganz gern die Teilnahme am Kriege noch etwas hinausgezogen. Sie konnte inzwischen die Rüstungen weiter fortsetzen und hätte in den Krieg erst eingegriffen, wenn Deutschland schon voll im Kriege stand und dadurch geschwächt war. Dann wollte sie den Verbündeten gnädig Hilfe gewähren und dafür mühelos den deutschen Handel brachlegen und die deutschen Kolonien einheimsen. Ein derartiges Verhalten ist ihr durch den deutschen Einfall in Belgien unmöglich gemacht worden. Allerdings war England dadurch ein bequemer und populärer Kriegsvorwand geboten worden, und wir wissen, wie es ihn daheim und im Auslande ausgenutzt hat. Die moralische Entrüstung, in die es sich hüllen konnte, wurde ihm dadurch noch bequemer gemacht, daß der deutsche Reichskanzler in seiner Reichstagsrede am 4. August offen und ehrlich aussprach, daß damit ein Unrecht begangen und das Völkerrecht verletzt werde — sein Zusatz, daß die deutsche Regierung wußte, daß Frankreich den Einfall in Belgien beabsichtigte (von Englands Beteiligung an diesem Plan mußte er damals noch schweigen, da die englische Kriegserklärung zu der Stunde noch nicht erfolgt war), hat zunächst

nirgends Glauben gefunden, wo man nicht entschlossen auf Deutschlands Seite stand, und daß Deutschland in einer Notlage war, in der es gegen den räuberischen Überfall jedes Mittel zur Verteidigung brauchen mußte, fand ebensowenig Anerkennung. Wie es in Wirklichkeit um Englands Achtung vor den Verträgen und der Neutralität anderer Staaten bestellt ist, haben wir schon gesehen und hat es im Verlaufe des Krieges immer von neuem vor aller Welt erwiesen.

Die deutsche Diplomatie war nach der Schilderung des englischen Botschafters Sir E. Goschen¹⁾ trotz allem auf die englische Kriegserklärung immer noch nicht vorbereitet und von ihr aufs peinlichste überrascht und niedergebeugt. Das deutsche Volk hat anders empfunden. Wohl waren wir alle, als die Kriegserklärung bekannt wurde und uns die Schwere des Riesenkampfes, den wir nun zu bestehen hatten, in ihrer vollen Wucht zum Bewußtsein kam, aufs tiefste erschüttert. Auch konnten wir es zunächst nicht fassen, daß alle unsere Versuche, England von der Friedfertigkeit unserer Gesinnung zu überzeugen, vergeblich, daß die liebenswürdigen und versöhnlichen Antworten, die uns gerade in letzter Zeit von dort zurückgekommen waren, nur Phrasen gewesen seien. Dann aber bißen wir uns auf die Lippen, und die Erkenntnis brach durch, daß ein offener Feind besser sei als ein heimtückischer Freund; wenn es sein mußte,

¹⁾ Es ist doch beachtenswert, daß die beiden Botschafter, welche die englische Kriegserklärung in Berlin und in Wien überreichten, deutschen Ursprungs sind: Sir E. Goschen, ein Nachkomme des bekannten Verlegers der klassischen Zeit unserer Literatur, und Sir M. de Bunsen, ein Enkel des bekannten Freundes Friedrich Wilhelms IV., der als Gesandter in London eine so unheilvolle Rolle gespielt hat, eines eiteln Dilettanten ebenso auf wissenschaftlichem wie auf diplomatischem Gebiet, der sich aufs höchste geschmeichelt fühlte, als die englische Aristokratie ihn in ihre Kreise aufnahm und ihn beinahe als ihresgleichen behandelte. Auch der König selbst ist deutschen Ursprungs. Ob die Engländer diese Männer auch als — trotz der Naturalisierung — deutscher Gesinnung dringend verdächtig behandeln werden wie den Prinzen v. Battenberg und so viele andere?

so würden wir auch diesen Gegner niederringen, der Kampf gegen die ganze Welt mußte die sittliche und physische Kraft unseres Volks nur noch mehr stärken und stählen.

Der Deutsche Kaiser hat auch hier empfunden wie sein Volk. Als am Abend der Kriegserklärung der englischen Botschaft die Fenster eingeworfen wurden — wie glaubwürdige Zeugen berichten, war das dadurch provoziert, daß Angestellte der Botschaft zu den Fenstern hinaus Hurra geschrien und Kupferstücke auf die Straße geworfen hatten, mit denen man die Kosten der Kriegführung bestreiten sollte —, hat der Staatssekretär v. Jagow sich entschuldigt. „Der Deutsche Kaiser aber“ — ich zitiere die Worte Sir E. Goschens — „sandte am folgenden Morgen einen seiner Adjutanten mit folgender Botschaft: ‚Der Kaiser hat mich beauftragt, Ew. Excellenz sein Bedauern wegen des Vorfalls von gestern abend auszusprechen, aber Ihnen gleichzeitig zu sagen, daß Sie daraus einen Begriff davon gewinnen können, was sein Volk empfand, als Großbritannien sich mit den anderen Völkern gegen seine alten Genossen von Waterloo verbunden hat. Seine Majestät bittet Sie außerdem, dem König zu sagen, daß er auf den Titel eines britischen Feldmarschalls und eines britischen Admirals stolz gewesen ist, daß er aber infolge der jetzt eingetretenen Ereignisse diese Titel sofort ablegen muß.‘ Ich möchte hinzufügen,“ setzt Goschen hinzu, „daß diese Botschaft durch die Art, wie sie überbracht wurde, nichts von ihrer Bitterkeit verloren hat“¹⁾).

Zunächst herrschte in weiten Kreisen Deutschlands noch die Vorstellung, daß England durch die Machinationen gewissenloser Politiker in den Kampf getrieben sei, daß zahlreiche Männer, wenn sie sich auch vielleicht in der Erregung des Moments hätten hinreißen lassen, doch alsbald aus ihrer Betörung erwachen und das Geschehene mißbilligen würden, daß eine deutschfreundliche Stimmung etwa in derselben Weise der Regierung entgegen-

¹⁾ Englisches Blaubuch, Nr. 160.

treten werde wie die starke Opposition zur Zeit des Burenkriegs. Allmählich haben wir uns der Einsicht gefügt, daß auch das eine Illusion war. Die Stimmen, die sich zu unseren Gunsten oder wenigstens gegen den Krieg erhoben haben, sind zu zählen — einige sind vorhin schon genannt —; auch unter den Gelehrten und an den Universitäten, wo bisher so vielfach nähere Beziehungen zu Deutschland gesucht und gepflegt worden waren, haben nur ganz vereinzelt solche Äußerungen sich hervorgewagt; viele der Männer, die bisher als überzeugte Freunde Deutschlands aufgetreten waren, zeigen sich jetzt als die eifrigsten unter seinen Gegnern. Es kann gar kein Zweifel daran sein, daß der Krieg gegen Deutschland in England durchaus populär ist, in allen Schichten der Bevölkerung, und daß die Überzeugung von seiner Unvermeidlichkeit und Notwendigkeit hier ganz allgemein herrscht. Nicht um Serbiens oder um Belgiens willen ist er herbeigeführt worden; sondern um Englands Weltstellung aufrechtzuerhalten, hält man die Vernichtung Deutschlands für unumgänglich geboten. „Nur Kinder“, schreibt mir ein geistvoller Italiener, „können jetzt und in Zukunft von einem französischen und einem russischen Kriege reden, während die Geschichte und die erwachsenen Männer von dem Entscheidungskampf zwischen England und Deutschland auf französischem und auf russischem Gebiet reden werden.“ Ganz drastisch tritt das darin zutage, daß Österreich, der angebliche Anstifter des Krieges, sofort schon bei den letzten entscheidenden Verhandlungen ganz in den Hintergrund gedrängt worden ist: die Regierungen und die Völker kämpfen nicht gegen Österreichs Übergriffe auf der Balkanhalbinsel, sondern gegen das Deutsche Reich und das deutsche Volk, und bedauern, daß Österreich diesem treu zur Seite steht¹⁾. Unser Volksgefühl hat diese Wahrheit sofort er-

¹⁾ Rußland hat nach dem Ausbruch des Krieges mit Deutschland seinen Botschafter in Wien gelassen, um die Verhandlungen hier noch weiter fortzusetzen, bis Österreich am 6. August der Komödie ein Ende machte und den

faßt; und jetzt herrscht in ganz Deutschland das Bewußtsein allgemein, von den höchsten Schichten bis zu den tiefsten, daß England unser Todfeind ist, und daß England uns diesen Kampf um Sein oder Nichtsein, um unsere nationale Existenz und um die höchsten Güter unseres Volks aufgezwungen hat.

Englands Kriegsführung und der sittliche Verfall der Engländer

Von dem Gang des Krieges zu reden ist noch nicht möglich; denn noch läßt sich der Ausgang in keiner Weise übersehen. England hat zunächst seine Alliierten ins Feld geschickt; es selbst konnte nur ein verhältnismäßig kleines Heer nach Belgien und Frankreich werfen, die geschulte Söldnerarmee, mit der es bisher seine Kriege geführt hatte. Seine Flotte hat es gegen alle Erwartung ganz zurückgehalten, und damit alle die Ankündigungen als eitle Prahlerei erwiesen, in denen man sich vorher erging, daß die deutsche Flotte am Tage der Kriegserklärung bereits nicht mehr existieren werde. Das Verhalten der englischen Flotte steht in schroffem Gegensatz gegen die Unternehmungslust und die zahlreichen stolzen und überraschenden Erfolge der deutschen Flotte. Hier tritt die Gefahr der Lage, in der sich Großbritannien befindet, deutlich zutage: England darf nicht riskieren, einen großen Teil der Flotte in einem Entscheidungskampf gegen die gesicherte deutsche Stellung aufs Spiel zu setzen, nicht nur, weil es dadurch seine Seeherrschaft gefährdet, indem es alsdann seine absolute Überlegenheit sowohl der französischen¹⁾ wie

Krieg erklärte. England hat erst am 12. August den Krieg an Oesterreich erklärt, mit der Motivierung, durch die Kriegserklärung Oesterreichs an Rußland sei daselbe tatsächlich auch mit dessen Verbündetem Frankreich im Kriege.

¹⁾ Aus demselben Grunde erklärt sich offenbar die Untätigkeit der französischen, durch englische Schiffe verstärkten Flotte im Mittelmeer: sie muß in erster Linie die Verbindung mit den afrikanischen Besitzungen sichern, und

namentlich der amerikanischen Flotte gegenüber verlieren würde, sondern es muß vor allem seine Zufuhr sichern. Denn wenn diese unterbunden oder auch nur so bedroht und eingeschränkt wird, daß in England eine Hungersnot entsteht, so ist Englands Widerstandskraft gebrochen. Daher ist die Tätigkeit der Flotte durch die Beherrschung der Seestraßen, vor allem der weiten See im Norden Schottlands, und die Kontrollierung des Handelsverkehrs vollauf in Anspruch genommen. Dazu kommt die Verfolgung der deutschen Kreuzer, für die Englands eigene Kräfte bereits nicht mehr ausreichen, so daß es Japans Hilfe in Anspruch nehmen und ihm dafür nach der Schlacht bei den Falklandsinseln seinen Dank aussprechen mußte — das beschämendste Armutzeugnis unter allen vielen, die sich England bisher schon ausgestellt hat¹⁾! Ob das in Zukunft noch anders wird, ob die Flotte sich zu einem ernstlichen Angriff aufraffen und welche Dimensionen der Seekrieg noch annehmen wird, kann niemand voraussagen. Sicher ist dagegen, daß England zu Lande im weiteren Verlauf mit viel stärkerer Macht auftreten wird als bisher. Der Appell an das Nationalgefühl hat starken Widerhall gefunden, namentlich in den höheren Schichten der Bevölkerung, und wenn die Ergebnisse der Rekrutierung auch hinter den hochgespannten Erwartungen zurückgeblieben sein mögen und Irland sich ihr nach Möglichkeit entzieht, so wäre es doch sehr verkehrt, die

im übrigen Italien in Schach halten. Daher hat sie einen ernstlichen Angriff auf die österreichischen Küsten und die österreichische Flotte nicht wagen können. Ob man sich zu dem Versuch einer Forcierung der Dardanellen entschließen wird, zumal wo es zugleich und in erster Linie gilt, den Suezkanal zu schützen, bleibt abzuwarten.

¹⁾ Seitdem hat sich England allerdings in noch viel ärgerer Weise mit unauslöschlicher Schmach bedeckt, indem es in demselben Moment, wo der Marineminister im Parlament prahlte, Englands Seeherrschaft sei noch nie so unumschränkt gewesen wie gegenwärtig, die englische Flagge verleugnete und die durch den Angriff der deutschen Unterseeboote bedrohten Handelsschiffe anwies, die Flagge eines neutralen Staats zu hissen.

Seeere zu unterschätzen, die jetzt in England ausgebildet werden. Indem England den „Militarismus“ bekämpfen und vernichten will, ist es selbst gezwungen, zum Militarismus überzugehen, und wie auch der Krieg ausgehen mag, sicher ist, daß die Einführung der verabscheuten allgemeinen Wehrpflicht seine unausbleibliche Folge sein wird.

Im übrigen hat England den Krieg bisher in der altherkömmlichen Weise geführt. Es läßt die Verbündeten für sich mit Einsetzung aller ihrer Kräfte kämpfen, während es selbst sich nur mit einer verhältnismäßig schwachen Macht beteiligen kann und diese nach Möglichkeit zu schonen sucht. Dafür ist es auf der ganzen Erde um Hilfsstruppen betteln gegangen. Während es Ägypten annektiert hat, die Buren unterdrückt und zum Kampf gegen die Deutschen in Südwestafrika zwingt, und der Bergewaltigung Finnlands durch die Russen kaltblütig zuschaut, spielt es sich als den Befreier der kleinen Staaten und den edelmütigen Verteidiger der Freiheit der Völker auf¹⁾; während es einen Kampf gegen die Verletzung der Neutralität durch Deutschland zu führen vorgibt, sucht es mit allen Mitteln, mit dem Druck seiner Flotte, mit der Unterbindung ihres Handels und mit direkten Drohungen die neutralen Staaten zum Eintritt in einen Krieg zu zwingen, der sie gar nichts angeht, ja ihren Interessen durchaus widerspricht. Erfolg hat es damit freilich bis jetzt nirgends gehabt; selbst die Portugiesen, so gewohnt sie sind, den Befehlen ihrer Herren zu gehorchen, scheinen trotz aller Bereitwilligkeit doch immer noch wieder Bedenken zu haben.

¹⁾ „Wenn man mich fragt, wofür wir kämpfen,“ sagte der Premierminister Asquith im Parlament am 6. August, „so antworte ich in zwei Sätzen. An erster Stelle, um eine feierliche internationale Verpflichtung (für die Neutralität Belgiens) zu erfüllen. . . Zweitens kämpfen wir, um den Grundsatz zu verteidigen, in diesen Tagen, wo die Gewalt, materielle Gewalt, mitunter der dominierende Faktor in der Entwicklung der Menschheit zu sein scheint, den Grundsatz, daß kleine Nationalitäten nicht, internationaler Treue und Glauben zum Trotz, durch die Willkür einer starken, sie überwältigenden Macht unterdrückt werden sollen.“ Das ist echt englischer „cant“.

Hier zeigt sich deutlich, wie stark das Prestige Englands gesunken ist, vor allem durch die Untätigkeit der englischen Flotte, durch die Taten der deutschen Schiffe und nicht am wenigsten durch die gewaltigen Erfolge der deutschen Unterseeboote. Japan dagegen hat mit Freuden den Anlaß ergriffen, seinem Bündnis mit England folgend, die Deutschen aus dem Bereich des Stillen Ozeans zu verdrängen; und es würde sehr gern noch weiter gehen und den Schutz der englischen und der französischen Besitzungen in Asien übernehmen, die Frage ist nur, wann es wieder herausgehen würde. England schlägt nicht nur, wie gewöhnlich, seinen eigenen Prinzipien ins Gesicht, wenn es die Japaner gegen die Deutschen losläßt, während es sich sonst für den Vorkämpfer der weißen Rasse ausgibt und der Engländer auf jeden Farbigen mit hochmütiger Verachtung herabsieht und z. B. in Indien auch dem gebildetsten Hindu jeden sozialen Verkehrweigert; sondern es zieht hier den gefährlichsten Feind für seine Weltstellung auf dem Meere groß, eben so wie es bereit ist, den Kontinent der russischen Herrschaft zu überantworten. Ebenso schämt England sich nicht, so wenig wie Frankreich, alle fremden Rassen, gelbe, braune und schwarze Stämme bis zu den rohesten Negern hinab, gegen Deutschland loszulassen. Die beiden Völker, die sich für die Vorkämpfer der Kultur und Gesittung gegen die modernen „Sunnen“ ausgeben, sind in der Tat einander gleichwertig.

Auch sonst ist Englands Auftreten eben so rücksichtslos brutal wie früher, nur den Riesendimensionen des Krieges entsprechend in noch weit gesteigertem Maßstabe. Alle deutschen Kolonien sucht es zu vernichten und damit eine gewaltige und segensreiche Kulturarbeit niederzutreten. Es begnügt sich nicht, den deutschen Handel lahm zu legen und deutsche Schiffe rücksichtslos zu kapern, sondern hält alle neutralen Schiffe an, um die Deutschen auf ihnen festzunehmen. Es hat zahlreiche Postsendungen aus und nach Deutschland vernichtet. Es greift nach Willkür in den Handel der Neutralen ein, hält ihre Schiffe fest, erklärt für

Konterbande, was ihm in den Sinn kommt, ganz unbekümmert um die Satzungen des Völkerrechts und die Verpflichtungen, die es selbst in internationalen Verträgen übernommen hat. Und die Neutralen lassen sich das gefallen, wenn auch mit einigen Seufzern, höchstens daß Amerika sich einmal, wenn es ihm gar zu sehr an den Geldbeutel geht, zu einem lendenlahmen Protest aufrafft und dann mit einigen Brosamen abspeisen läßt. Aber es duldet ruhig, daß sogar die amerikanischen Schiffe, die den Verkehr zwischen dem Festland und der amerikanischen Besitzung Portoriko vermitteln, von den Engländern angehalten und die auf ihnen befindlichen Deutschen festgenommen und nach Jamaika oder den Bahamainseln geschleppt werden. Und das nennen die Amerikaner Neutralität! So wenig die anderen Völker es anerkennen, so deutlich zeigt sich, daß der Krieg Deutschlands gegen England zugleich ein Krieg für die Freiheit der Meere und für die wahre Unabhängigkeit der Völker ist.

Das schlimmste aber, was der Krieg enthüllt hat, ist die barbarische Gewissenlosigkeit, mit der England auftritt, und die furchtbare Dekadenz ihres Charakters. Wieviel Lüge und Phrase sich hinter der scheinheiligen Miene verbirgt, die der Engländer zur Schau trägt, wie wenig Ernst es ihm mit dem Grundsatz des fair play ist, sobald es sich um seinen Vorteil handelt, wie anrüchig oft die Persönlichkeiten sind, die äußerlich als vollendete Gentlemen auftreten, war der Welt längst bekannt; aber den Tiefstand der Moral, den sie in diesem Kriege offenbaren, hätte doch niemand mehr für möglich gehalten. Bei den Massen auch der Gebildeten ist hier wie überall ihr Verhalten entschuldbar; sie glauben, was ihnen vorgeredet wird, und wissen es nicht besser. Aber um so stärker belastet der Vorwurf die führenden Kreise, die Staatsmänner, die Schriftsteller und die Presse, zum Teil auch die höheren Offiziere. Wir haben erleben müssen, daß englische Gentlemen vor keinem Verbrechen zurückscheuen, wenn sie nur den äußeren Schein wahren. Lord Haldane erklärt, er sei im Februar 1912, wo er, damals noch Kriegsminister, sich bei

uns als Friedensfreund feiern ließ, nach Berlin gegangen, „nicht um bessere Beziehungen anzubahnen, sondern um der deutschen militärischen Organisation nützliche Dinge für England abzulauschen“. Das ist gewiß gelogen; aber nur um so bezeichnender ist, daß der edle Lord, um sich bei der öffentlichen Meinung in ein günstiges Licht zu setzen, die Stirn hat, sich einer gemeinen Handlung zu rühmen, die er nicht einmal begangen hat. Die scheußlichen Dumdumgeschosse werden für die Armee in Massen angefertigt und den Truppen gegeben, wie sie die Engländer im Krieg gegen „wilde“ Völker längst zu verwenden gewohnt sind. Die englischen Richter setzen jedes Rechtsgefühl und jede Willigkeit kaltlächelnd beiseite, sobald es sich um einen Deutschen handelt. Die Deutschen, die seit Jahrzehnten in England leben und zum Teil in öffentlichem Dienste stehen, z. B. an den Universitäten, werden festgenommen, von ihren Frauen getrennt und in Gefangenenlagern nach Art der im Burenkrieg angelegten (S. 141)¹⁾ zusammengepfercht oder auf Schiffe vor Portsmouth gebracht. Und dabei erheben die Engländer ein Jammergeschrei über die angeblichen Greuelthaten, die die Deutschen in Feindesland verüben sollen! An der furchtbaren Verwilberung, die der Krieg alsbald angenommen hat, tragen weit mehr noch als die Franzosen die Engländer schuld. Sie haben uns, so sehr wir uns dagegen sträuben, zu Repressalien gezwungen, so zur

¹⁾ Winston Churchill, jetzt Marineminister, im Burenkrieg Kriegskorrespondent der „Morning Post“, hat damals geschrieben: „Es gibt nur ein Mittel, den Widerstand der Buren zu brechen, das ist die härteste Unterdrückung. Mit anderen Worten, wir müssen die Aelteren töten, damit ihre Kinder Respekt vor uns haben.“ Ritchener hat diesen Grundsatz in der barbarischsten Weise durchgeführt. In den Konzentrationslagern, die in möglichst ungesunder Gegend angelegt und mit Nahrung und Kleidung nur aufs notdürftigste versehen wurden, waren 54 326 Kinder und 38 022 Frauen zusammengepfercht; davon haben nach englischen Angaben 14 000, nach Angaben der Buren 20 000 den Tod gefunden. Englische Zeitungen vom November 1901 berichten, daß „die Sterblichkeit größer ist als bei einer Choleraepidemie“ und daß „von je 1000 durchschnittlich 383 gestorben sind“.

Internierung der in Deutschland ansässigen Engländer; sie haben unsere Soldaten dazu gebracht, in dem Engländer den Todfeind zu sehen, den er, ganz anders als den Franzosen und den Russen, mit erbittertem Hasse bekämpft. Da man in ehrlicher Kriegsführung die Deutschen nicht besiegen kann, sucht man sie durch Absperrung aller Lebensmittelzufuhr, durch Hunger zu bezwingen. Das „humane“ Amerika findet das natürlich ganz in der Ordnung, erhebt aber ein Jammergeschrei über Verletzung seiner Interessen, wenn wir uns dagegen zur Wehr setzen und ankündigen, daß wir jetzt auch gegen die nach England fahrenden Handelsschiffe rücksichtslos vorgehen werden. Nicht nur die deutsche Macht will man vernichten, sondern das deutsche Volk in seiner Gesamtheit, und vor allem seinen Handel und seine Industrie, seine Fabriken und seine Städte; mit zynischem Behagen malen die englischen Fachzeitschriften (z. B. der „Engineer“) den gewaltigen Profit aus, den England dadurch machen wird.

Das Widerwärtigste von allem jedoch ist das Lügenhystem, zu dem die Engländer gegriffen und mit dem sie die ganze Welt überschwemmt haben: da tritt eine sittliche Verworfenheit zutage, von der man sich mit Ekel abwendet. Keine Verleumdung ist ihnen zu niedrig, keine Lüge zu sinnlos, um davor zurückzusehen. Daß sie am nächsten Tage enthüllt wird, beunruhigt sie nicht; inzwischen hat sie doch ihr Werk getan, und die Masse ihres Publikums ist zu unwissend und zu leichtgläubig, um sich durch die Tatsachen eines Besseren belehren zu lassen. Zugleich tritt dabei ihre tiefe Unbildung und die völlige Unfähigkeit, andere Völker zu verstehen, drastisch zutage. Für den Augenblick haben sie mit diesem System großen Erfolg gehabt; aber die Ernüchterung ist im Auslande schon in stets wachsendem Maße eingetreten, und der Moment wird kommen, wo sie auch in England selbst eintritt. Und dann, wenn es zu spät ist, werden sie einsehen, daß sie, ganz abgesehen von der moralischen Erniedrigung, sich selbst und dem Ansehen Englands damit den größten Schaden getan haben.

Die neue Weltlage und die Probleme der Zukunft

Als im Jahre 264 v. Chr. der Krieg zwischen Rom und Karthago um Sizilien ausbrach, sagte bei den letzten Unterhandlungen der Karthager zu dem römischen Kriegstribun: Was denkt ihr eigentlich, daß ihr um eine Insel mit uns kämpfen wollt? Ihr habt keine Flotte, ihr seid der Seekämpfe unkundig, ihr könnt, wenn wir es nicht gestatten, nicht einmal wagen die Hände im Meer zu waschen. Der Römer aber antwortete: Wir haben immer vom Feinde gelernt; wir haben unsere Kampfweise und Heeresorganisation wiederholt nach fremdem Muster von Grund aus umgestaltet — das wird im einzelnen ausgeführt —; zwingt uns also nicht, aufs Meer zu gehen, denn wenn wir das einmal tun müssen, werden wir alsbald auch mehr und bessere Schiffe haben als ihr, und euch in der Seeschlacht besiegen. Diese Voraussage hat sich gleich in der ersten Seeschlacht, dem Siege des Duillius, und dann in zahlreichen darauffolgenden Seekämpfen vollauf erfüllt.

Das ist dieselbe Situation, in der sich Deutschland England gegenüber befindet, abgesehen davon, daß im Kriege um Sizilien Rom der Angreifer war, während gegenwärtig Deutschland wider seinen Willen zum Kriege gezwungen ist. Ob auch der Ausgang derselbe sein wird, wer wollte wagen, das zu prophezeien?

Als dann Hannibal den Krieg gegen Rom begonnen hatte, Rom in gewaltigen Schlachten aufs Haupt schlug und die große Koalition zusammenbrachte, die den italischen Staat zertümmern und Rom in die bescheidenen Verhältnisse früherer Jahrhunderte zurückwerfen sollte, da entwirft Polybios, um zu

erklären, wie es gekommen sei, daß Rom schließlich doch gesiegt hat, eine vergleichende Schilderung des Charakters der beiden Staaten. „Die karthagische Verfassung“, sagt er, „war ursprünglich in den maßgebenden Einrichtungen gut geordnet: sie hatten Könige, der Rat hatte die Befugnisse einer Aristokratie, das Volk hatte die Rechte, die ihm zukamen. Aber zur Zeit Hannibals hatte der karthagische Staat seine Blütezeit schon überschritten, während Rom gerade damals auf dem Höhepunkt seiner Entwicklung stand. In Karthago war für die meisten Entschlüsse bereits das Volk ausschlaggebend geworden (also die Demokratie durchgeführt), in Rom regierte der aus den besten Männern gebildete Senat. Daher waren die Beschlüsse und Maßnahmen der Römer den karthagischen überlegen, und dadurch wurden sie schließlich der Karthager Herr.“ Wesentlich dazu beigetragen hat, wie Polybios kurz vorher bemerkt, daß bei den Römern die Mittel (vor allem die Lebensmittel) reichlich vorhanden und bequem zu beschaffen waren. „Was die Kriegsführung betrifft, sind die Karthager natürlich für den Seekrieg besser geübt und gerüstet; für den Landkrieg dagegen sind die Römer weit besser vorbereitet. Denn die Römer legen sich mit ganzem Eifer auf diesen; die Karthager dagegen vernachlässigen das Fußvolk völlig, nur für die Reiterei treffen sie einige Vorbereitungen. Der Grund ist, daß die Karthager Fremde und Söldner verwenden, die Römer Einheimische und Bürger. So müssen die Karthager ihre Hoffnung auf die gute Stimmung der Söldner setzen, die Römer dagegen vertrauen auf ihre eigene Tapferkeit und auf die Unterstützung ihrer Bundesgenossen. Wenn sie zu Anfang geschlagen werden, setzen die Römer daher den Krieg mit ganzer Kraft fort, die Karthager aber nicht; denn die Römer kämpfen für ihr Vaterland und für ihre Kinder, und so kann der Kriegsmut bei ihnen gar nicht nachlassen, sondern sie harren aus mit Einsetzung ihres Lebens, bis sie die Feinde überwunden haben. Durch die Tapferkeit ihrer Krieger gewinnen sie trotz ihrer mangelnden Erfahrung im Seekrieg auch in diesem den Sieg; denn im ent-

scheidenden Moment ist auch in der Seeschlacht der Mut der Schiffssoldaten entscheidender als die technische Erfahrung.“

Es ist nicht nötig, die Parallele im einzelnen durchzuführen. Die Unterschiede, die vor allem durch die ganz andersartige Entwicklung der Kriegstechnik geschaffen sind, liegen auf der Hand; aber eben so deutlich ist, daß die entscheidenden Momente auch in dem gegenwärtigen Krieg die gleichen sind.

Die Analogie des Krieges zwischen England und Deutschland mit den Punischen Kriegen wird sich jedem historisch Gebildeten aufdrängen und ist von Inländern wie von Ausländern oft genug hervorgehoben worden. Nur umfaßt, was sich damals in dem beschränkten Raume der Mittelmeerwelt abspielte, jetzt den gesamten Erdball, und überdies hat der Versuch Hannibals, alle Staaten und Völker zum Entscheidungskampf gegen Rom zusammenzuführen, weit weniger Erfolg gehabt als Englands Bemühungen für einen Weltkrieg gegen Deutschland. Wie vollständig aber im übrigen diese Analogie in dem Ringen sowohl der Landmacht mit der Seemacht wie der beiden grundverschiedenen Staatsformen miteinander zutrifft, haben die vorstehenden Ausführungen gezeigt.

Die Punischen Kriege bilden den Wendepunkt der alten Geschichte. In ihnen bricht das bisherige Staatensystem zusammen, und zugleich hat damit die Kulturentwicklung ihren Höhepunkt überschritten und betritt langsam aber stetig fortschreitend den absteigenden Ast, der sie schließlich in die vollste Verfehlung und in die primitivsten Zustände zurückführt. Auch hier liegt die Gleichartigkeit der Vorgänge und der geschichtlichen Situation klar und unverkennbar vor Augen. Wie sich bei dem noch ganz unabsehbaren Ausgang des Riesenkampfes die Verhältnisse gestalten mögen, in welcher Gestalt die einzelnen Staaten und Nationen aus ihm hervorgehen werden, das ist jetzt noch gänzlich unerkennbar, und so oft diese Fragen hüben wie drüben jedem Denkenden durch den Kopf gehen müssen, so voreilig und so müßig wäre es, jetzt schon irgend eine Vermutung darüber zu

äußern. Wir Deutsche haben das feste Vertrauen, daß wir den Krieg bis zu Ende bestehen und unerschüttert und siegreich durchführen werden. Aber ob es möglich sein wird, dann schon eine definitive Lösung all der ungeheueren, durch den Krieg entstandenen Probleme zu erreichen, mit anderen Worten, Englands Seeherrschaft und Tyrannei zu brechen und die Freiheit der Meere und damit die freie Bewegung der Völker zu erkämpfen, oder ob die allseitige Erschöpfung zu einem vorläufigen Abkommen führt, das vielleicht die Karte Europas nirgends umgestaltet, das aber alsdann in Wirklichkeit nur einen Waffenstillstand, nur eine zeitweise Vertagung der Lösung bedeuten würde, wer wäre vermessen genug, darüber jetzt schon eine Vermutung zu äußern?

Völlig sicher dagegen ist, daß die Welt, in die wir mit dem Frieden eintreten, auch wenn sie äußerlich, in der Territorialgestaltung, keine Veränderung aufweisen sollte, eine total andere sein wird als die frühere. Der von England entfesselte Krieg ist, wie der gewaltigste, den die Weltgeschichte kennt, so auch der entscheidendste Einschnitt der neueren Geschichte. Die Welt, in der wir gelebt haben, ist am 1. August 1914 versunken. Was vorher liegt, erscheint schon jetzt in unendlich weite Ferne gerückt, so daß wir uns kaum noch hineindenken können; wir haben vollständig umlernen und all unsere Gedanken gewaltsam in eine ganz neue Welt hineinzwängen müssen. Zu den neuen Problemen, die durch den Krieg aufgeworfen sind, sind zahlreiche alte wieder aufgetaucht, die längst erledigt zu sein und friedlich zu schlummern schienen, und die jetzt dringend eine Beantwortung erheischen. Die Verantwortung, die uns damit auferlegt ist, der Staatsleitung wie jedem Einzelnen und dem gesamten Volke, mögen wir nun siegen oder erliegen, ist eine ungeheuerer, an die man nur mit bangem Zagen zu denken vermag. Für die anderen Völker aber ist es eben so klar, daß der Kampf, den sie uns aufgezwungen, den sie mit vollem Bewußtsein begonnen haben, auch für sie ein Kampf um ihre Existenz oder wenig-

stens um die Aufrechterhaltung ihrer politischen Stellung geworden ist.

In erster Linie gilt das von dem Anstifter des Krieges, von England. Es hat ihn erregt, weil es glaubte, bei längerer Fortdauer des Friedens seine Machtstellung nicht mehr behaupten zu können; jetzt zeigt sich, daß es eben durch den Krieg all die Gefahren herausbeschworen hat, die es vermeiden wollte, und daß der Fortbestand seines Weltreichs und seiner Seeherrschaft bedroht ist wie niemals zuvor, auch nicht in der Zeit, da die Sorge vor Napoleons drohender Übermacht William Pitt nicht mehr Ruhe finden ließ und seinen frühen Tod beschleunigte. Wie auch immer eine Seeschlacht von wirklich großen Dimensionen ausgehen mag, der Glaube, daß es zur See unbeflegbar sei, ist bereits zerstört, der Schrecken vor seiner Flotte ist im Schwinden, und die Erfolge der Unterseeboote haben die Verwundbarkeit seiner Schiffskolosse aufgedeckt. Zum ersten Male seit mehr als zwei Jahrhunderten hat es erleben und hinnehmen müssen, daß feindliche Schiffe seine Küsten angegriffen und beschossen haben. Es muß seine Häfen sperren und seine Seestraßen beschränken in einem Umfang, der früher für undenkbar gegolten hätte. Die wenigen deutschen Kreuzer und Raper haben seinen Handel empfindlich geschädigt und den Schrecken nach Indien und in die Südsee getragen. Während es glaubt, Deutschland aushungern zu können, sind in England die Getreidepreise viel höher gestiegen als bei uns; die Fischerei, für England ein kaum entbehrlicher Zweig der Versorgung mit Nahrung, liegt ganz darnieder; und nicht selten mag den leitenden Staatsmännern, so wenig sie es bekennen werden, die Frage durch den Kopf gehen, ob es möglich sein wird, dem Inselreich auf die Dauer das erforderliche Mindestmaß der Zufuhr zu sichern, zumal wenn Deutschland sich entschließt — wozu ihm die Vernichtung des Völkerrechts durch England die volle Berechtigung gibt —, den vom Admiral von Tirpitz offen ausgesprochenen Plan auszuführen, die englischen Küsten in Blockade

zu erklären und mit Unterseebooten rücksichtslos gegen die Handelsschiffe vorzugehen¹⁾. Dazu gärt es überall im Reiche. Daß die irische Frage wieder akut geworden ist, ist schon erwähnt. Die Iren weigern die Rekrutierung völlig, und England ist gezwungen, die Insel peinlich zu bewachen und durch Unterdrückung der freien Meinungsäußerung und der Pressfreiheit sowie Suspension der Habeas-Korpusakte die geheiligten Grundrechte des freien Bürgers des Vereinigten Königreichs aufzuheben. Irische Patrioten auf der Grünen Insel und in Amerika nähren die Hoffnung, daß Irland von England losgerissen werden kann, wenn nicht in diesem, so in einem der nächsten Kriege, und daß dadurch zugleich die englische Seeherrschaft den Todesstoß erhält und die Freiheit der Iren dauernd gesichert wird²⁾.

In Südafrika haben die Buren wieder zu den Waffen gegriffen, und wenn sie auch schwere Verluste erlitten haben, so wissen wir doch aus den englischen Berichten, daß der Aufstand noch keineswegs bewältigt ist. Wie es in Indien aussehen mag, weiß außerhalb der Kreise der englischen Regierung kein Mensch. Dazu kommt dann als wichtigstes Moment die Erhebung des Islams gegen England, der Eintritt der Türkei in den Krieg und die Gefährdung Ägyptens und des Suezkanals, der Lebensader des englischen Reichs. Und wenn England und seine Genossen wirklich als Sieger aus dem Kriege hervorgehen sollten, so sind diese Gefahren dadurch nicht geringer, sondern nur noch größer geworden. Denn ganz abgesehen davon, daß diese Gärung damit noch lange nicht beseitigt ist, so hat England alsdann den gesamten Kontinent nicht nur Europas, sondern auch Asiens den Russen überantwortet und zugleich zur See im Stillen und Indischen Ozean die japanische Macht

¹⁾ Das ist ja inzwischen geschehen und wird hoffentlich ganz rücksichtslos durchgeführt, unbekümmert um das Geschrei, das die Neutralen, vor allem Amerika, darüber erheben.

²⁾ Siehe die oben S. 68 zitierte Schrift Sir Roger Casements.

großgezogen und ihre Begehrlichkeit gewaltig gesteigert. Die unvermeidliche Folge, die den englischen Staatsmännern völlig bewußt sein muß, wäre also, daß wenige Jahre nach Beendigung des gegenwärtigen Krieges ein neuer Krieg Englands sowohl mit Rußland wie mit Japan ausbrechen wird, der alsdann voraussichtlich noch viel größere Dimensionen annehmen würde.

Und hinter all diesen Problemen erhebt sich für den, der den Verlauf der Weltgeschichte im Zusammenhang überblickt, die bange Frage, ob die Analogie mit den Punischen Kriegen nicht noch viel weiter reicht, ob mit dem Ausbruch des Kriegs nicht auch die moderne Kulturentwicklung ihren Höhepunkt überschritten hat und fortan dem Niedergang sich entgegenneigt. In der Tat liegen die Symptome dafür offen zutage, wohin immer der Blick sich wendet. Das gesamte Völkerrecht ist durch England vernichtet; und wenn nach dem Kriege auch der Versuch gemacht werden wird, es wieder aufzubauen, wer möchte dem Wahn sich hingeben, daß es in Zukunft sich dauerhafter erweisen wird? Der Krieg hat von Anfang an mit einer Brutalität eingesetzt, wie sie kein Krieg des neunzehnten Jahrhunderts gekannt hat. Die Schuld trägt die systematische Heze gegen die Deutschen, in erster Linie die offiziell schon in der Friedenszeit überall verbreiteten und den Soldaten eingeredeten Verleumdungen der Franzosen, daß die Deutschen keinen Pardon gäben und als Barbaren im Lande hausten, und der von den Franzosen immer von neuem befolgte und von den lernbegierigen Engländern sofort als bewährte Kriegslist akzeptierte und ihren Truppen anempfohlene Brauch, wenn die Deutschen zum Angriff vorgehen, die Gewehre niederzuwerfen und die weiße Fahne zu zeigen, und dann, wenn unsere Truppen sorglos herankommen, aufs neue heimtückisch auf sie zu schießen; dazu kommt dann vor allem die Verrohung der belgischen Bevölkerung, welche nicht nur in Zivilkleidern in den Kampf eingreift, sondern unsere Soldaten in den Quartieren verräterisch überfällt und niederzumachen sucht, nicht selten mit den gemeinsten Verstumme-

lungen. Begraben sind all die Träumereien gutmütiger Phantasten von einem ewigen Völkerfrieden und einem internationalen Schiedsgericht, welches die Kriege unmöglich machen soll, Träumereien, welche in dem in seiner Gefinnung ganz feminin gewordenen Amerika einen so breiten Widerhall gefunden haben. Die vom Zaren — welch ein Sarkasmus der Weltgeschichte! — ins Leben gerufenen Haager Konferenzen und der Friedenspalast im Haag sind eine blutige Satire auf ihre Zeit, und deutlich hat sich gezeigt, wie recht Deutschland hatte, wenn es sich zunächst an diesem Possenspiel nicht beteiligen wollte.

Statt des ewigen Friedens wird eine Folge langer, blutiger Kriege die Signatur des neuen Jahrhunderts sein, es sei denn, daß Deutschland schon jetzt den vollen Sieg davontragen und sich alsdann ebenso als Friedenshort für die Welt erweisen sollte, wie es sich dreißig Jahre hindurch zum Argen Englands und seiner Genossen als solchen für Europa erwiesen hat. Immer aber wird das dominierende Moment der unüberbrückbare Gegensatz und der erbitterte Haß zwischen Deutschland und England bleiben; hier ist, soweit das Denken in die Zukunft zu reichen vermag, keine Versöhnung möglich, und wir Deutsche werden niemals vergessen, was England uns angetan hat. Im Gegensatz zu dem verschwommenen Weltbürgertum des achtzehnten Jahrhunderts waren sich im neunzehnten Jahrhundert die Einzelvölker ihrer individuellen Sonderart und der daraus entspringenden Kraft wieder bewußt geworden; aber in den letzten Jahrzehnten schien sich, neben der freien Entfaltung der Nationalitäten, ein Zusammenwirken aller Völker in gefesteten internationalen Beziehungen und in regem, aber friedlichem Wettbewerb zu entwickeln. Das konnte als die notwendige Ergänzung zu der unvermeidlichen Einseitigkeit der Einzelvölker betrachtet werden, die eine dauernde harmonische Fortentwicklung der universellen Kultur sicherte. Jetzt ist es auch damit vorbei. Die Ära der Internationalität ist begraben und wird nicht wiederkehren; statt ihrer werden noch weit stärker

und rücksichtsloser die nationalen Bestrebungen hervortreten, der Kampf der Völker gegeneinander nicht mehr allein im friedlichen Wettstreit, sondern in weit größerem Maß mit den Waffen. Wir Deutsche haben lange genug uns dem Wahn hingegeben, als sei es möglich, durch friedliches Entgegenkommen die aufrichtige Freundschaft anderer Nationen zu gewinnen, alle Gegensätze zu überbrücken und den Anspruch auf gleiche Geltung, auf freie Betätigung unserer Kraft innerhalb der Schranken, welche die Rechte anderer uns setzten, anerkannt zu sehen. Jetzt aber ist der Schleier von unseren Augen gefallen; nicht nur die Angriffe unserer offenen Feinde, sondern vielleicht in noch höherem Grade das Verhalten der Neutralen hat uns gezeigt, daß wir uns in Illusionen bewegten und unerfüllbaren Träumen nachjagten. Das ist vielleicht die bitterste Enttäuschung gewesen, die wir erlebt haben; aber wir sind männlich genug, um auch sie zu ertragen und der Wahrheit ins Gesicht zu schauen. Fortan kann und darf es für uns nur noch eine Rücksicht geben, und das ist die auf unser Volk und die Notwendigkeiten, die seine Lebensbedingungen uns auferlegen. Dem eigenen Gewissen werden wir gehorchen, und es zu schärfen und wach zu erhalten ist unsere wichtigste Aufgabe, und fremde Rechte werden wir immer anerkennen. Aber es wäre eine Verfündigung an unserer Nation, wollten wir noch einmal in die Bahnen des Internationalismus einlenken und ihm von neuem wichtige Interessen opfern.

Was aber diese Steigerung der nationalen Gegensätze für die Kultur zu bedeuten hat, liegt auf der Hand. Wissenschaft und Kunst werden aufs schwerste darunter leiden. Die internationalen Organisationen, die dafür geschaffen waren, sind zerrissen, und die Bande werden nicht wieder geknüpft werden. Persönliche Beziehungen zwischen einzelnen Gelehrten auch der Völker, die jetzt in erbitterter Feindschaft einander gegenüberstehen, werden sich, so hoffen wir, wieder herstellen lassen; aber darüber hinauszugehen ist auf alle absehbare Zeit jede

Möglichkeit ausgeschlossen. Die Kluft, die sich hier geöffnet hat, läßt sich für die jetzt lebende Generation nicht wieder ausfüllen.

Und hier müssen wir auch der furchtbaren Lücken gedenken, welche der Krieg wie überhaupt in der jüngeren Generation, so vor allem auch in dem Nachwuchs des geistigen Lebens gerissen hat. Gar nicht zu zählen sind die Opfer, die wir bereits gebracht haben und tagtäglich weiter bringen müssen, hoffnungsvolle junge Gelehrte und Männer von großem Namen in der Vollkraft der Jahre. In Osterreich, in Frankreich und auch in Rußland wird das nicht anders sein, und auch England wird erfahren, was der Krieg bedeutet, wenn es erst sein Freiwilligenheer ins Feld schickt. Mit tiefer Wehmut und mit schweren Sorgen um die Zukunft des geistigen Lebens blicken wir immer von neuem in die Verlustlisten; wie kann ersetzt werden, was hier vernichtet ist!

Zu dem allen kommt nun noch ein Moment, in dem die Parallele mit der Geschichte des Altertums vielleicht am sinnfälligsten vor Augen tritt. Die unmittelbare und zugleich die verhängnisvollste Folge des Hannibalischen Krieges und der aus ihm hervorgehenden Kriege Roms mit den makedonischen Reichen im Osten des Mittelmeers war die Emanzipation des Orients. Bis dahin herrschte die aus der griechischen erwachsene hellenistische Weltkultur uneingeschränkt bis zum Indus und zur aralo-kaspischen Steppe und wirkte noch darüber hinaus tiefgreifend auf Indien und Zentralasien ein. Die Folge der Siege Roms war, daß Asien jenseits des Euphrats sich vom Westen losriß; und der politischen Reaktion folgte alsbald die kulturelle, das Wiedererwachen der orientalischen Völker und Kulturen. Rasch griff die Bewegung weiter um sich, nach Syrien und Ägypten; die neue Erhebung des Judentums ist hier ihr weltgeschichtlich bedeutendstes Ergebnis. Auf's tiefste hat sie in der Entwicklung des römischen Kaiserreichs in die Gestaltung der abendländischen Kultur eingegriffen, und immer weiter ist sie vorgeedrungen, bis sie zuerst in dem Vordringen der Araber

nach Spanien, Südfrankreich, Italien, und sodann nochmals in der Eroberung Konstantinopels, der Balkanhalbinsel, Ungarns durch die Türken ihren Höhepunkt und damit die Grenzen erreichte, die sie nicht mehr zu durchbrechen vermochte.

Gegenwärtig sehen wir die Anfänge derselben Entwicklung vor uns, nur auch hier in weit größeren Dimensionen. Bis gegen das Ende des neunzehnten Jahrhunderts war die abendländische, europäische Zivilisation in ständigem Fortschreiten; sie konnte glauben, daß die ganze Erde ihr binnen kurzem untertan sein werde; selbst in China, dessen homogene Kultur sich ohne Unterbrechung durch drei Jahrtausende erhalten hatte, konnte sie Fuß zu fassen versuchen. Der erste Rückschlag, den sie erfuhr, war die Erhebung Japans, das die äußeren Formen und Errungenschaften der abendländischen Kultur angenommen hatte, um die Europäer aus seinem Machtbereich fernzuhalten oder wieder zu verdrängen, und seine auf ganz anderer Basis ruhende nationale Selbständigkeit zu behaupten. Das schien noch erträglich, und Japan wurde durch seine Anerkennung als Großmacht in den Kreis der auf der europäischen Kultur ruhenden Staaten aufgenommen; der Gedanke einer Aufteilung der Erde unter diese wurde festgehalten, und wir haben in unserer kurzen Skizze gesehen, wie energisch man gerade in den letzten Jahren an seine volle Verwirklichung gegangen ist.

Wie anders aber ist der Ausblick in die Zukunft, der sich jetzt durch den Krieg eröffnet hat. Überall ist die Folge, daß Asien sich von Europa löst. Japan greift offenkundig nach der Herrschaft über den Stillen und Indischen Ozean, und seinem Streben, die Oberhoheit über China zu gewinnen, steht von europäischer Seite kein Hindernis mehr entgegen; wohl aber ist die unausbleibliche Folge, wie schon bemerkt, ein Krieg Japans einerseits mit Amerika, andererseits mit England und Australien, von dessen Ausgang die Zukunft dieser Gebiete abhängen wird. In Indien ist die Strömung, welche das englische Joch abschütteln will, mächtig angewachsen und wird

nicht wieder zur Ruhe kommen, was auch der Ausgang des jetzigen Krieges sein mag, sondern die erste Gelegenheit ergreifen, wo England wieder in Bedrängnis ist, um zum Ziele zu gelangen. Das einschneidendste Ereignis aber ist die Erhebung des Islams. Die Türkei hat den Kampf um ihre Existenz begonnen, in der klaren Erkenntnis, daß ihr Ende gekommen sein würde, wenn Deutschland und Oesterreich ihren Feinden erliegen; sie hat den Heiligen Krieg erklären lassen und damit weithin einen stets anwachsenden Widerhall gefunden. Auch das schiitische Persien schickt sich an, sich von dem Joch zu befreien, unter das Rußland und England es gezwängt haben, und die letzte Gelegenheit zu ergreifen, um die nationale Unabhängigkeit wiederzugewinnen. Wie die Dinge sich gestalten werden, wenn diese Erhebung des Islams erfolgreich ist, ob vor allem die Türkei unter dem Regiment der jungtürkischen Partei die innere physische und geistige Kraft besitzen wird, einen wirklichen Neubau aufzuführen, der auf sich selbst ruhen kann, läßt sich nicht voraussagen; aber das ist sicher, daß, wenn die islamische Erhebung den Sieg gewinnt, damit nicht nur für Vorderasien und Agypten eine ganz neue Epoche der Weltgeschichte beginnt.

Auf die Gefahren für die Kultur, die sich in Afrika erheben, will ich nur kurz hinweisen. Nicht nur dadurch, daß hier durch den Vernichtungskrieg gegen die deutschen Kolonien ein mühselig aufgebautes Kulturwerk mutwillig zerstört wird¹⁾ und die weißen Ansiedler in rücksichtslosem Kampf gegeneinander stehen, wird die gärende Opposition und das erwachende Selbstgefühl der Eingeborenen gestärkt, sondern weit mehr noch durch die beschämende Tatsache, daß England und Frankreich nicht nur

¹⁾ Die entsetzliche Mißwirtschaft der viel geliebten und gepriesenen Belgier im Kongostaat, auch einer Bastardschöpfung des „europäischen Konzerls“, haben England und Frankreich dagegen ruhig mit angesehen und beschützt, bis der Fre Sir Roger Casement die Verbrechen aufdeckte und wenigstens äußerlich ein Einschreiten zur Beseitigung der ärgsten Greuel unumgänglich machte.

die der kaukasischen und halbkaukasischen Rasse angehörigen Mohammedaner des Nordens, sondern ebenso alle Neger, deren sie habhaft werden können, auf die Schlachtfelder in Frankreich führen und sie für den Entscheidungskampf zwischen den Völkern Europas verwenden. Es ist leicht möglich, daß sich daraus die furchtbarsten Vorgänge entwickeln und daß die europäischen Kolonien und die europäische Herrschaft in Afrika nach einem Jahrhundert ebenso der Vergangenheit angehören werden, wie seit dem Ausgang des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts die griechischen Kolonien und die griechische Herrschaft in Baktrien und Persien.

Wenn jedoch England und seine Verbündeten den vollen Sieg davontragen sollten, ist das Ergebnis zwar ein anderes, aber ein für die Kultur noch weit verhängnisvolleres. Denn dann sind Europa und Asien der Herrschaft Rußlands überliefert. Das russische Volk aber gehört nicht der europäischen Kulturwelt an, trotz der äußeren Übertünchung, sondern steht, wie seine Führer allezeit ausgesprochen haben, in schroffem Gegensatz zu ihr und will von ihr nichts wissen; es sieht seine welt-historische Mission darin, sie zu bekämpfen. Eben jetzt zeigt es seine wahren Absichten von neuem in der schonungslosen Unterdrückung der im Reich angesiedelten Deutschen, der Finnen und der Polen. Was eine russische Herrschaft über Europa zu bedeuten hat, weiß alle Welt, auch die Engländer und die Franzosen, so gern sie sich den Anschein geben möchten, es vergessen zu haben. Daran ist kein Zweifel, daß, wo der russische Fuß hintritt, alle wahre Kultur und alles freie Volkstum vernichtet ist.

Wie nun auch der Ausgang sein mag, sicher ist, daß der Krieg einen unermesslichen Verlust an Kulturgütern gebracht hat und weiter bringen wird. Die innere Aufrüttelung zur Selbstbefinnung, die volle Einigung der Nation, die Erhebung der idealen Kräfte des Volks zu voller opferwilliger Hingabe für die höchsten Güter, die wir neben allem Elend und aller Trauer als einen gewaltigen Gewinn empfinden, den uns der Krieg

trotz allem gebracht hat, kann in ihrer Bedeutung für die Geschichte der Menschheit und ihrer Kultur dem doch nicht die Wage halten. Daß dem so ist, daß die Weltlage diese Gestalt gewonnen hat, ist, objektiv gesprochen, das unsühnbare Verbrechen Englands, für das die Staatsmänner, die, den Bahnen Eduards VII. folgend, den Krieg entzündet haben, vor dem Forum der Geschichte die Verantwortung zu tragen haben.

Auch in seiner inneren Gestaltung wird unser Volk und unser Staat vor ganz neue Aufgaben und Probleme gestellt werden. Die alten Gegensätze, auf denen bisher der Kampf der Parteien und der Interessen beruhte, werden in weitem Umfang zurücktreten oder doch sich umgestalten und ausgleichen, neue von gewaltigem Gewicht werden an ihre Stelle treten. Auch hier läßt sich die Gestaltung der Zukunft nicht im voraus erkennen; schon jetzt aber zeigt sich klar und deutlich und muß jedem Deutschen ganz lebendig ins Bewußtsein getreten sein und für alle Zeiten fest darin wurzeln, daß, wenn das deutsche Volk seine Stellung in der Welt behaupten soll, wir drei Dinge unantastbar erhalten und als Grundlage unserer selbständigen und lebenskräftigen Existenz allem Parteihader entrücken müssen: unsere militärische Organisation, die Organisation unseres Wirtschaftslebens mit dem Schutz unserer Landwirtschaft, die uns eine vom Ausland unabhängige Ernährung sichert, und eine kräftige, selbständig über den Parteien stehende Monarchie, deren segensreiche schöpferische Macht, die alle Kräfte der Nation zu einer lebendigen Einheit zusammenfaßt, wir beim Ausbruch des Krieges in der vollendeten Vorbereitung aller Mittel überwältigend erfahren haben und im Verlauf des Krieges tagtäglich von neuem erfahren.

Druck der
Union Deutsche Verlagsgesellschaft
in Stuttgart

Anzeige des
Cotta'schen Verlages

Eduard Meyer:

Geschichte des Altertums

Erster Band. Erste Hälfte. Dritte Auflage

Einleitung. Elemente der Anthropologie

Geheftet M. 4.50 In Halbfranz gebunden M. 6.—

Erster Band. Zweite Hälfte. Dritte Auflage

Die ältesten geschichtlichen Völker und Kulturen
bis zum sechzehnten Jahrhundert

Geheftet M. 16.— In Halbfranz gebunden M. 18.50

Zweiter Band. Zweite Auflage. In Vorbereitung

Dritter Band. Das Perserreich und die Griechen

Erstes und zweites Buch: Bis zu den Friedensschlüssen
von 448 und 446 v. Chr. Mit einer Karte. Zweite un-
veränderte Auflage, neuer Abdruck

Geheftet M. 13.— In Halbfranz gebunden M. 15.50

Vierter Band. Das Perserreich und die Griechen

Drittes Buch: Athen (vom Frieden von 446 bis zur
Capitulation Athens im Jahre 404 v. Chr.) Zweite un-
veränderte Auflage, neuer Abdruck

Geheftet M. 12.— In Halbfranz gebunden M. 14.50

Fünfter Band. Das Perserreich und die Griechen

Viertes Buch: Der Ausgang der griechischen Ge-
schichte. Zweite Auflage. (Anastatischer Neudruck)

Geheftet M. 11.— In Halbfranz gebunden M. 13.50

三

89100060805



B89100060805A



89100060805



b89100060805a